Unverkäufliches Exemplar

Ahauser Kreiszeitung

Bezugspreise: DM 2.75 monatl. zuzügl. 45 Pfg. Zustellg. Postzustell.; DM 2.75 monatl. u. 54 Pfg. Zustellg. Einzelpr. 15 Pfg. (Samstags 20 Pfg.)

Erscheinungsweise: täglich außer sonntags. Anzeigenpreise laut Preisliste Nummer 4. — Erfüllungsort und Gerichtsstand Ahaus.

Nr. 174 — Donnerstag, 22. Dezember 1949 — Jahrgang 1

Bidault droht mit Neuwahlen

Nationalversammlung vor einem Entweder-Oder - Kommunisten wollen Krawall machen

Paris, 21. Dez. (upa/ap) Am Donnerstag kann es zur Auflösung des französischen Parlaments kommen, wenn dieses nämlich die vom Kabinett Bidault plötzlich gestellte Vertrauensfrage ablehnt. Bidault droht mit dieser Möglichkeit, um von der Nationalversammlung die von der Regierung vorgeschlagenen Sparmaßnahmen und Steuererhöhungen zu erzwingen. In Frankreichs Haushalt von 28 Milliarden DM sind 2,25 Milliarden DM bisher ungedeckt. Der Finanzausschuß der Nationalversammlung lehnte die Regierungsvorschläge zur Deckung des Defizits ab.

Bidault hat die Vertrauensfrage in der sogenannten „konstitutionellen Form" gestellt. Demgemäß könnte das Kabinett Bidault, wenn es zu Fall gebracht würde, Neuwahlen ohne Zustimmung der Nationalversammlung ausschreiben. Die Lage der Regierung wird dadurch verschärft, daß einem Teil der Regierungsparteien offenbar an dem Sturz des Kabinetts und an Neuwahlen gelegen ist.

Amerikanische Waffen kommen

Am Mittwoch kündigten die Kommunisten an, sie würden versuchen, das Ausladen amerikanischer Waffen, die Frankreich unter dem Atlantikpakt erhält, zu sabotieren. Waffenausladungen sollen mit Gewalt verhindert werden. In Kürze schon sollen die ersten größeren Waffentransporte in den französischen Häfen eintreffen. Gleichzeitig mit den amerikanischen Waffen wird eine amerikanische Militärmission von rund 100 Mann in Frankreich Aufenthalt nehmen.

„France-soir" berichtet, daß Frankreich bis Ende 1951 über 17 modern ausgerüstete Divisionen verfügen soll. Augenblicklich hat Frankreich, wie das Blatt schreibt, nur neun Divisionen, die zudem völlig unzureichend bewaffnet seien.

Schuman zur Deutschlandfrage

In einem Presseinterview zur deutsch-französischen Verständigung erklärte Außenminister Schuman, daß Bundeskanzler Dr. Adenauer durch seine Initiative hinsichtlich einer Verständigung mit Frankreich der Sache Europas und des Friedens einen unleugbaren Dienst erwiesen habe. Diese Initiative Adenauers habe in Frankreich eine über alles Erwarten günstige Aufnahme gefunden. Schuman versicherte, daß Frankreich weder eine offene noch eine verschleierte politische Annektion des Saargebiets beabsichtige.

Neue Flugzeugkatastrophe

London, 21. Dez. (dpa) Ein viermotoriges Flugzeug stürzte am Mittwochabend in der Nähe von Reykjavik über Island ab. An Bord des Flugzeuges befanden sich 20 Passagiere, mit deren Tod gerechnet wird.

150 Düsenjäger nach Deutschland

Frankfurt/Main, 21. Dez. (ap) Alle amerikanischen Jagdflugzeuge in der US-Besatzungszone werden im Laufe der nächsten Zeit durch Düsenjäger modernster Bauart ersetzt werden, teilte das Hauptquartier der amerikanischen Luftwaffe in Europa am Mittwoch mit. Bis Juli des kommenden Jahres werden mehr als 150 Düsenjäger des Typs F-84e in Deutschland stationiert sein. Die Jäger erreichen eine Spitzengeschwindigkeit von über 850 Stundenkilometer.

Acheson erklärte weiter, daß in letzter Zeit kein sowjetischer Versuch zu Verhandlung en über eine Beilegung der Differenzen zwischen der Sowjetunion und den USA zu verzeichnen gewesen sei.

Truman sieht nur Panzerfaust

Washington, 21. Dez. (ap) Es würde niemals mehr zu einem Kriege kommen, wenn die Völker der Welt ihren eigenen Willen haben könnten, sagte Präsident Truman am Mittwoch in Washington. Während versklavte Völker „unserem Handschlag mit der gepanzerten Faust begegnen müssen, haben wir keine andere Wahl, als uns zur Selbstverteidigung in Bereitschaft zu halten".

Schweiz mit warmem Aprilwetter

Bern, 21. Dez. (dpa) Die Schweiz verzeichnet in diesem Jahre den wärmsten Dezember seit fünfzehn Jahren. In den ersten drei Tagen dieser Woche herrschten Temperaturen, wie sie normalerweise im April gemessen werden. In den Bergen ist bis auf 2500 Meter Höhe Tauwetter eingetreten.

Der Triumphtag für Stalin

Aber die Berliner verteilten anklagende Flugblätter mit Gedichten

Von unserem Berliner Büro

Berlin, 21. Dez. (ap) Der ganze Osten war an Stalins Geburtstag in Bewegung, um keine der vorschriftsmäßigen Huldigungen zu versäumen. Die Kuriere des englischen Königs, die Dokumente des Foreign Office an die britischen Botschaften in Warschau, Helsinki und Moskau bringen, sind in Berlin aufgehalten worden, da alle Flugzeuge der östlichen Luftlinien mit Stalin-Gratulanten und -Geschenken vollgepackt sind.

In Weimar, Potsdam und Schwerin wurden Straßen auf den Namen des Diktators umgetauft.

Am Morgen des Stalin-Geburtstages lagen dicht beim „Haus der Sowjetkultur" zahlreiche Flugblätter mit einer „Geburtstagskantate für J. W. Stalin, den Meister der Versklavung".

Ach, Väterchen, ich möchte dir
schenken, was ich besitze!
Aber ich besitze nichts mehr,
Denke dir,
Mein Haus ist leer.
Glaub es mir!
Denn deine Soldaten, Väterchen, waren hier!

Ach, Väterchen, ich würde dir
Unsere Ringe geben, meinen und den von der
Aber wir sind ja so betrogen, ¡Frau
Denke dir,
Man hat sie uns von den Händen gezogen,
Glaub es mir!
Denn deine Soldaten, Väterchen, waren hier!

Ach, Väterchen, du könntest hier
Schlafen ruhig in meinem Bett!
Aber das Bett ist gestohlen
Denke dir,
Mit Wagen kamen sie es holen.
Glaub es mir!
Denn deine Soldaten, Väterchen, waren hier!

Ach, Väterchen, ich hätte dir
So gern meine Frau und Kinder gezeigt.
Aber wenn sie den Namen hören, deinen,
Denke dir,
Fangen sie an zu weinen,
Glaub es mir!
Denn deine Soldaten, Väterchen, deine
Soldaten, waren hier.

Gewidmet von Hans Kasper

Die im Berliner Ostsektor liegende Staatsoper war Schauplatz einer Sondersitzung der Sowjetzonenregierung. In Anwesenheit von Tschuikow, Semjonow, Puschkin und Pieck hieß es in Festreden dann, Stalin sei ein „Hort und Fels des Friedens" und die Sowjetunion „Vorhut der revolutionären Aktion".

Bei den Feiern in Moskau wurde Stalin vom Präsidium des Obersten Sowjets mit dem Leninorden ausgezeichnet, als Anerkennung für seine „außerordentlichen Verdienste um die Entwicklung der Sowjetunion" und seinen „Sieg über die deutschen faschistischen Eindringlinge und japanischen Imperialisten". Glückwunschbotschaften hagelte es den ganzen Tag im Kreml, und eine Delegation gab der anderen die Klinke in die Hand. Unter den Ehrengästen befanden sich auch Anna Pauker, Togliatti und Rakosi.

Selbstverständlich war die Presse der Sowjetunion und der Ostblockstaaten ein Zeilenmeer des Lobes und der Devotion. In den Huldigungsartikeln las man auch erstmals wieder Formulierungen wie „größter Staatsmann aller Zeiten" und „genialsten Feldherrn". Alle Erfolge der Sowjetunion werden Stalin zugeschrieben, ohne daß auch nur eine einzige andere Person Erwähnung findet. Am Schluß wird das Sowjetvolk dann meist aufgefordert, Stalin zuliebe noch mehr zu arbeiten.

Malenkow gegen Unversöhnlichkeit

London, 21. Dez. (ap) Kommunismus und Kapitalismus könnten durchaus nebeneinander bestehen, versicherte der Vizepräsident des Ministerrates der Sowjetunion, Malenkow, aus Anlaß des 70. Geburtstages Stalins. In einem Prawda-Artikel wies Malenkow — in Anlehnung an Worte des Sowjetdiktators — ausdrücklichst darauf hin, daß die beiden Systeme sich nicht auf Leben und Tod zu bekämpfen brauchten.

Die „absolute Möglichkeit einer friedlichen und anhaltenden Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und den kapitalistischen Ländern" hatte nach Malenkows Worten Stalin schon mehrfach in Gesprächen mit Amerikanern hervorgehoben. So habe er sich 1947 dem Gouverneur von Minnesota, Harald E. Stassen, gegenüber dahin ausgesprochen, daß die Geschichte zeigen werde, welches der beiden Systeme das bessere sei. Und zu Elliott Roosevelt: „Nicht nur möglich, sondern auch klug und durchaus zu verwirklichen".

Politische Offensive der SED

Berlin, 21. Dez. (ap) Wie der britisch lizenzierte „Tag" berichtet, hat entsprechend den Ankündigungen der SED die politische Offensive der ostzonalen Regierung zur inneren Eroberung Berlins und zur Beeinflussung Westdeutschlands in großem Stil" begonnen.

Das Berliner CDU-Organ zitiert in diesem Zusammenhang ein Schreiben, das das Hauptzollamt Dresden an das Hauptzollamt Berlin West richtete. Darin heißt es unter anderem: „Schon seit langem haben wir Zöllner der Ostzone den Wunsch, mit Euch im Westen ins Gespräch zu kommen. . . Fast ein halbes Jahrzehnt patrouillieren nun schon fremde Soldaten auf unserem Heimatboden. Ist es nicht an der Zeit, daß sie zurückkehren in ihre Mutterländer?"

Sowjets haben 270 U-Boote

Boston, 21. Dez. (ap) Obwohl die Stärke der Sowjetunion hauptsächlich in ihrer Land- und Luftmacht liege, seien Anzeichen dafür vorhanden, daß sie sich auch um Stärke zur See bemüht, erklärte der Stabschef der amerikanischen Marine, Admiral Forest Sherman.

Die zur Zeit bekannte Stärke der sowjetischen Marine gab Sherman mit drei alten Schlachtschiffen, 14 Kreuzern, 110 Zerstörern, etwa 270 Unterseebooten sowie mehr Motor-Torpedobooten, Unterseebootjägern und Wachschiffen, als die Flotten aller anderen Mächte zusammengenommen in Friedenszeiten besitzen, an.

Kostspielig, aber sicher über die Grenze

Eisenstein, 21. Dez. (dpa) Ein tschechischer Staatsbürger kaufte kürzlich für 2000 Tschechenkronen das tschechische Zollhaus in Eisenstein. Als der tschechische Grenzposten einen Augenblick die Tafel an dem Haus mit der Aufschrift „Abtragen der Steine verboten" studierte, verschwand der neue Hausbesitzer mit seiner Frau über die Grenze nach Bayern. Bayrischen Grenzpolizeibeamten sagte er, daß er das Haus nur gekauft habe, um leichter fliehen zu können.

Ein Skandal um ERP-Gelder

Interessenvertreter Oesterreichs haben zu viel an sich selbst gedacht

Von unserem Oesterreich-Mitarbeiter

Wien, 21. Dezember. „Herr Bundeskanzler, da stimmt was nicht!" So meinte Mr. King, der ERP-Beauftragte. Glücklicherweise fiel das Wort nicht im Bonner Glashaus, sondern am Ballhausplatz in Wien. Die Beanstandungen bezogen sich auch nicht auf den Cadbury-King, den österreichischen Schokoladenkönig Benjamin Schreiber, der in eine Skandalaffaire um Liebesgabensendungen verwickelt ist und gegen eine Kaution von 1 Million Schilling auf freiem Fuße blieb. Der Cadbury-King ist ein einflußreicher Mann, von Nationalität Ungar.

Wer ließ sich bestechen?

Die Angelegenheit, deretwegen Mister King bei Bundeskanzler Figl vorsprach, liegt nicht in so guten Händen. Es geht zunächst um 926 000 Dollar, die das ECA-Büro in Washington von Oesterreich zurückverlangt hat. Grund dafür: Mißbrauch amerikanischer Steuergelder. Die ECA hat die Verträge der amerikanischen Exporteure mit europäischen Importeuren zu genehmigen, soweit die Exporte im Rahmen der Marshall-Hilfe getätigt werden. Stellt sich heraus, daß Waren zu teuer eingekauft worden sind, so muß die ECA nach einem vom Kongreß erlassenen Gesetz nicht nur den Ueberpreis zurückverlangen, sondern das ganze Geschäft rückgängig machen. Diese Sicherung gegen den Mißbrauch der Marshallhilfe ist nötig, weil die ECA selbstverständlich bei abertausenden solcher Geschäfte nicht immer jeden Einkauf überprüfen kann. Im vorliegenden Fall sollen „die amerikanischen Exporteure Preise erzielt haben, die bis zu 40 Prozent über den amtlich bewilligten Exportpreisen liegen." In der amerikanischen Presse und einer großen Wiener Zeitung wird der Verdacht ausgesprochen, „daß die österreichischen Einkäufer von den amerikanischen Firmen Provisionen erhalten haben, die das ‚übliche Maß' erheblich übersteigen dürften."

Viel zu hohe Preise

Die Entrüstung in den USA ist begreiflich, weil der Steuerzahler wohl eine wirksame Hilfe in Europa, nicht aber Supergewinne seiner Industrie, noch Profite der ausländischen Einkäufer wünscht. Bei den um so vieles zu teuer erworbenen Produkten handelt es sich um Industrietalg und Stahlwaren, deren Marktpreis von den Einkäufern durch ein Telefonat an Ort und Stelle in Washington hätte ermittelt werden können. Es ergibt sich ohnehin die Frage, was denn die vielen Vertretungen Oesterreichs in Washington zu tun haben? Es sind dort vorhanden: eine Gesandtschaft, ein Generalkonsulat, die ERP-Mission Oesterreichs, eine Außenhandelsstelle, die Oesterreichisch-Amerikanische Handelskammer und eine Zweigstelle des Bundesministeriums für Wirtschaftsplanung. Also Leute genug, um so wirtschaftlich wie nur irgendmöglich einzukaufen, aber nicht noch 40 Prozent über dem Marktpreis zu entrichten.

Oesterreichische Blätter machen nun über diese Einkäufer in den USA nähere Mitteilungen. Es handelt sich um amerikanische Staatsbürger, wenigstens sind sie es seit 10 Jahren. Der eine heißt Frederic Sunley, der andere heißt Sanford de Brun und stammt aus Bukarest. Des Dritten Visitenkarte lautet auf Kurt Ullrich. Sunley hatte vor Jahren durch die Lieferung alter amerikanischer Straßenbahnwagen nach Wien von sich reden gemacht. Wo die 40 Prozent geblieben sind, muß die Untersuchung, die im Gange ist, ergeben.

Der Vorfall ist für Oesterreich, das von den ERP-Lieferungen mehr als jedes andere Land abhängig ist, außerordentlich peinlich. Er dürfte zur Ueberprüfung der Interessenvertretung des Landes in Washington führen. In Wien hat Bundeskanzler Figl die Bearbeitung der Angelegenheiten der Marshallplanhilfe auf Drängen von Mister King unter seiner persönlichen Leitung im Bundeskanzleramt zusammengefaßt und in dem früheren Handelsminister im Kabinett Schuschnigg, Taucher, einen gediegenen Experten gewonnen, dessen Wirken zur Wiederherstellung sauberer Verhältnisse die Oeffentlichkeit mit größtem Vertrauen entgegenblickt.

Harriman in Wien eingetroffen

Wien, 21. Dez. (ap) Der amerikanische Sonderbotschafter Averell Harriman traf am Mittwoch in Wien ein, wo er eine Reihe von Zusammenkünften mit Vertretern der Besatzungstruppen und der österreichischen Regierung haben wird.

Bohle: Wird man uns verzeihen?

Weitere ehemalige Kriegsverbrecher wurden freigelassen

Landsberg, 21. Dez. (ap) Fünf wichtige Persönlichkeiten des Dritten Reiches, darunter zwei Generale und der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP, Gauleiter Bohle, wurden am Mittwoch wegen guter Führung vorzeitig aus dem Kriegsverbrechergefängnis in Landsberg am Lech entlassen.

Ernst Bohle und der frühere Vizepräsident der Reichsbank, Emil Puhl, nahmen eine Einladung des ap-Korrespondenten an, in seinem Wagen mit in die Stadt zu fahren. Sie erzählten, daß sie zu Verwandten nach Hannover fahren wollten. Von einer Rückkehr in die Politik wollten sie nichts wissen. Bohle, der in England geboren ist, erklärte auf englisch: „Ich hoffe, Sie werden nicht zu viel über mich schreiben. Wir müssen vergessen werden, verstehen Sie?" Im Gefängnis hatte er als Uebersetzer und Sekretär für den Kommandanten der Anstalt, Oberst Graham, gearbeitet. „Bohle war ein guter Sekretär", bestätigte der amerikanische Offizier. „Es tut mir leid, daß ich ihn verliere."

Was er jetzt in der Freiheit nach vier Jahren und sieben Monaten Haft beginnen würde, konnte Bohle noch nicht sagen. „Es ist schwer, Pläne zu machen, wenn man nicht weiß, wie das Leben außerhalb des Gefängnisses aussieht" sagte er. „Und es ist schwer, mit nichts wieder von vorn anzufangen."

Während Bohle aus einer langen Spitze eine amerikanische Zigarette rauchte, fragte er: „Glauben Sie, daß das Volk uns jetzt wieder vergeben und vergessen will?".

Hitlers Name sei, soweit er wisse, niemals in den Gesprächen der Gefangenen gefallen, sagte Bohle. Einige Zeitungen hätten berichtet, daß Hitlers Geist immer noch in der Zelle umgehe, in der er in den zwanziger Jahren inhaftiert war. Das sei jedoch „großer Quatsch". Diese Zelle sei jetzt ein Musikzimmer.

Zu seinem Prozeß in Nürnberg meinte Bohle, er habe Glück gehabt. Er habe einen guten weiblichen Verteidiger gehabt. Man sollte sich immer lieber Frauen als Verteidiger nehmen. Sie seien auf jeden Fall besser als Männer.

Briefwechsel Adenauer—Arnholz

Braunschweig, 21. Dez. (dpa) Der Braunschweiger SPD-Bundestagsabgeordnete Arnholz hat sich in einem Brief an Bundeskanzler Dr. Adenauer darüber beschwert, daß Dr. Adenauer in einem Brief ohne Anrede „ersucht" habe, Aufklärung über seine Aeußerungen auf einer Braunschweiger SPD-Kundgebung zu geben.

Arnholz hatte vor etwa 14 Tagen in Braunschweig erklärt, er habe persönlich kein Vertrauen zum Bundeskanzler. Ihm sei bekannt, daß Dr. Adenauer sich 1935 als Börsenspekulant betätigt und gegebene Zusagen nicht erfüllt habe. Seit dieser Zeit stehe Dr. Adenauer auf der „Schwarzen Liste" der Banken und Bankiers. Er selbst habe die Liste gesehen. Arnholz gibt zu, daß die ihm vom Bundeskanzler übersandten Presseausschnitte den Inhalt seiner Rede sinngemäß richtig wiedergeben.

Westmächte sollen intervenieren

Neue Schritte der Bundesregierung in der Kriegsgefangenen-Frage

Von unserem Bonner Büro

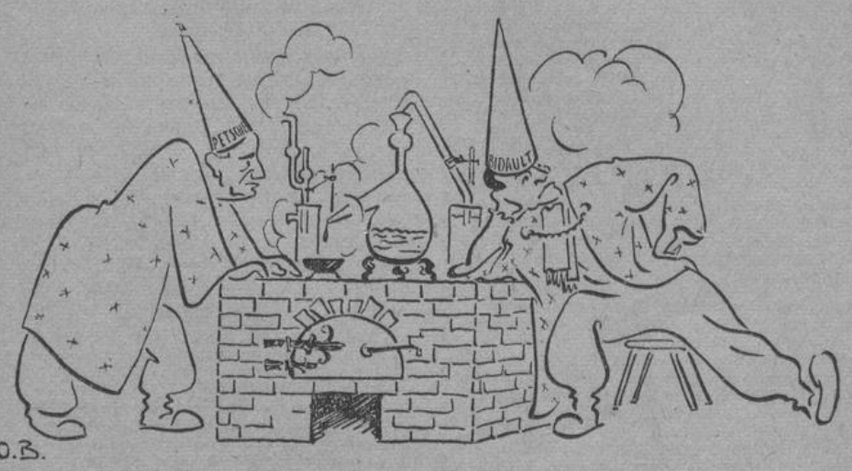
Bonn, 21. Dez. Der Bundeskanzler Dr. Adenauer hat an die alliierte Hohe Kommission ein Schreiben gerichtet, in dem die Westmächte noch einmal gebeten werden, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, damit die osteuropäischen Staaten ihren Verpflichtungen nachkommen und die Rückkehr der Kriegsgefangenen und Verschleppten in die Heimat ermöglichen.

Auf das Schreiben des Bundeskanzlers hin hat die alliierte Hohe Kommission um Nennung eines Sachverständigen gebeten, der in Zusammenarbeit mit den Alliierten das erforderliche Material vorbereiten und Wege suchen soll, um eine beschleunigte Freigabe zu erreichen.

In dem Brief des Bundeskanzlers an François-Poncet wird dargelegt, daß die wiederholten öffentlichen Zusicherungen sämtliche deutschen Kriegsgefangenen und Verschleppten bis Ende des Jahres 1948 oder wenigstens im Jahre 1949 zu entlassen, weder von der Sowjetunion noch von den anderen osteuropäischen Staaten gehalten wurden. Ueber den Verbleib der während des sowjetischen Vormarsches im letzten Kriegsjahr aus ihrer Heimat Verschleppten sei noch keine Erklärung abgegeben worden. Es müsse darauf hingewiesen werden, daß sich insbesondere Tausende von Frauen und Kindern darunter befinden, die nichts mit kriegerischen Handlungen und politischen Vorgängen zu tun hätten. Da es seit Kriegsende keine Schutzmacht mehr gebe, die für die Wahrung der Rechte der deutschen Kriegsgefangenen eintreten könnte, sei der deutsche Kriegsgefangene seitdem schutzlos der Willkür der Gewahrsamsländer preisgegeben.

Zahlreiche Kriegsgefangene seien, so fährt das Schreiben fort, aus geringfügigem Anlaß zu langjährigen Freiheitsstrafen und Zwangsarbeit verurteilt worden. Von vielen Gefangenen, die in den ersten Nachkriegsjahren in regelmäßiger Verbindung mit ihren Verwandten in Deutschland standen, fehle seit langem jedes Lebenszeichen. „Das Dunkel um das Schicksal der Kriegsgefangenen hat sich im Ablauf der Jahre nicht gelichtet, sondern noch verdichtet."

Die Hohe Kommission wird abschließend gebeten, alle geeignet erscheinenden Schritte zu unternehmen, die eine baldige Rückführung der Verschleppten und Kriegsgefangenen ermöglichen.



In Frankreichs Etat fehlen 2,25 Milliarden DM
Auf der Goldsuche Zeichnung Otto Brandes

Das Tagesgespräch

Frankreich treibt zu Ende des Jahres in eine Kabinettskrise, die vielleicht nur durch neue Wahlen zu lösen ist. Französische Wahlen im gleichen Jahr wie in England dürften eine interessante Volksbefragung sein. 1946 errangen die Kommunisten in Frankreich ein Drittel aller Stimmen, die Sozialisten nur ein Sechstel. Wahrscheinlich würde sich das ändern: gingen doch schon bei den Gemeindewahlen 1947 die kommunistischen Stimmen von 5 auf 3 Millionen zurück. Die Neigung für den Kommunismus hat der Geburtstagsrummel um Stalin kaum gesteigert. Wenn die Funktionäre der kommunistischen SED gestern abend in der Berliner Staatsoper (es ist nicht die alte Staatsoper, sondern der ehemalige Admiralspalast, und dort wurden auch früher schon Revuen aufgeführt) Stalin den größten Menschen des Jahrhunderts nannten, so ist das geschmacklos: ihn aber den Hort des Friedens zu nennen ist ruchlos. Hat man denn vergessen, daß er 1939 gemeinsam mit Hitler über Polen herfiel und daß er auf Ribbentrops Glückwunsch zu seinem 60. Geburtstag antwortete, die sowjetisch-deutsche Freundschaft sei durch gemeinsame „Blutopfer" für immer gefestigt? Einige Redner forderten gestern eine noch herzlichere Zusammenarbeit Deutschlands mit Rußland, was an die Fabel vom Fuchs erinnert, der zur Gans sagte: „Die Liebe muß noch größer werden", die Gans an sich drückte und ihr den Hals abbiß... Angefangen von der Sixtinischen Madonna der Dresdner Galerie bis zu den Eisenbahnschienen haben die Sowjets alles gestohlen, was zu stehlen war, — was wollen sie denn noch haben? Oder vielmehr was wollen die deutschen Kommunisten die von Moskaus Gnaden dort regieren, den Sowjets noch mehr geben! — Auch der westdeutsche Staat lachte an Stalins Geburtstag. Er konnte nichts schenken. Aber er trug eine Bitte vor oder ließ sie vortragen. Diese Note Bonns, die Welt möge doch endlich für die Heimkehr der Gefangenen und Verschleppten aus Rußland sorgen, dürfte freilich nicht auf Stalins Geburtstagstisch gelegen haben.

Leitartikel 22. Dezember 1949

Zwischen draußen und drinnen

(gn) Die vielgeartete Fülle der Vorgänge, Vorschläge, Tendenzen und Debatten, Beratungen und Beschlüsse, die sich von Bonn her dem Betrachter entgegendrängen, droht oftmals die Strukturen zu überspülen und zu vernebeln. Selbst von erhöhtem Podest aus geht der Ueberblick verloren, was mancher in politischen Ehren ergraute, kenntnisreiche Mann bereits bestätigen mußte.

Wägt man einmal in Ruhe, was in den ersten Monaten der Bundesrepublik geschehen ist und konnte, wägt es frei von Beeinflussungen durch parteipolitische Heckenschützentaktik, so kommt man zu dem Ergebnis, daß ein gutes Stück sachlicher Aufbauarbeit geleistet wurde. Ganz entscheidende soziale, wirtschaftliche und politische Fragen sind in Angriff genommen. Manches, wie das Petersberg-Abkommen, eine Vielzahl von Handelsabmachungen und der ECA-Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik ist fertig. Das Handelsabkommen zwischen Frankreich und Deutschland steht vor der Unterzeichnung. Startbahnen für den Wohnungsbau, für die Flüchtlingshilfe, für die Marktordnung, für eine Amnestie wurden gelegt. Das alles aber, während noch der eigentliche Aufbau der Ministerien, der Behörden im Gange ist.

Dabei sollte man Erreichtes nicht immer nur am Wünschenswerten messen, sondern auch am Möglichen. Man vergegenwärtige sich nur einmal, wie schwer es ist, die verschiedenen Elemente der Dreiheit Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat selbst dort noch zu einer gemeinsamen Funktion zu bringen. Noch problematischer ist die Ausbalancierung zwischen Hoher Kommission und Bundesrepublik. Der Wille zu eigener politischer Gestaltung auf deutscher Seite muß hier zwangsläufig immer an eine fühlbare Grenze stoßen.

Am 15. Dezember wurden auf dem Petersberg die ersten offiziellen ausländischen Vertreter am Sitz der Bundesrepublik akkreditiert. Wer die Radiomeldungen etwa aus Brüssel, Kopenhagen, Hilversum oder Oslo aufmerksam verfolgte, konnte feststellen, daß diese Sender von Vertretungen bei der Bundesrepublik sprachen. Es wäre wohl verfehlt, die Hohe Kommission mit der Bundesrepublik zu identifizieren. Anderseits ist es aber mehr oder weniger doch der Wunsch der Mächte, die ihre Missionen und Delegationen nach Bonn schicken, wieder in einen direkten Kontakt mit Deutschland zu treten.

Die eigentliche Schwierigkeit steckt darin, daß für alle außenpolitischen Angelegenheiten laut Besatzungsstatut die Hohen Kommissare zuständig sind. Auf die Dauer wird es aber gar nicht möglich sein, immer einen Vertreter der Hohen Kommission hinzubitten, wenn etwa zwischen holländischen oder kanadischen Abgesandten und Stellen der Bundesrepublik Kontakt genommen wird. Das wird um so weniger angehen, da die Beratungen über Handelsabkommen bereits freigestellt sind und im Zuge der gegenwärtigen Entwicklungen die wirtschaftlichen Interessen auch im Rahmen der Aufgaben der ausländischen Missionen eine wesentliche Rolle spielen werden.

Letztlich muß man die Bonner Situation so sehen, daß die Bundesrepublik gegen eine Vielzahl von Belastungen anringt, um Gestalt, Gehalt und Würde zu gewinnen. Konstruktion und Verkündung sind ohne echten politischen Inhalt nichts, und wie kann man von der deutschen Oeffentlichkeit erwarten, daß sie begeistert zustimmt, wo von anderer Seite her nur Mißtrauen und Zurückhaltung gezeigt werden? Diese Ueberschneidungen, diese verschiedensten Fronten, sind das Dramatische an dem Bonner Existenzkampf. Wenn ein französischer Diplomat in diesen Tagen sagte, daß es sich nicht um 10, 15 oder 100 deutsche Divisionen handele, sondern darum, ob die Bundesrepublik demokratisch sein werde und sich Vertrauen erdiene, dann hellt das sehr vieles auf, führt aber auch zu der Gegenthese, daß das Vertrauen in die Bundesrepublik nicht nur von Paris aus, sondern auch von Essen, von Düsseldorf, von Hamburg, von München oder Berlin aus gesehen werden muß.

Noch eine weitere Entwicklung ist nicht zu übersehen. Das Wahlgesetz, das der Parlamentarische Rat geschaffen hat, konnte keine gesunden Verhältnisse herbeiführen, und eine Mehrheit ernst zu nehmender Politiker in den wesentlichen Parteien neigt hier zu einer Revision. Gerade angesichts der Aufhebung des Lizenzierungszwanges für Parteien und der so schwierigen Koalitionserfahrungen wird darum das Aufrollen des Wahlsystems sehr wahrscheinlich sein. Was die Regierung braucht, ist echte Verantwortlichkeit, die allein echtes Vertrauen schaffen kann. Sie setzt voraus, daß für die Politik des Kanzlers und des Kabinetts wirkliche Mehrheiten im Parlament vorhanden sind. Sonst führt der Zwang, Unvereinbares in Uebereinstimmung zu bringen, immer wieder in ein Zwielicht, das die Stellung der Regierung nach drinnen und draußen gefährdet.

Soli-Mann mit den Soli-Wichteln

Krippenspiele in der Ostzone seit 1947 verboten / Lichterbäume jenseits der Elbelinie

Von unserem K. H. M.-Korrespondenten

Berlin, 21. Dez. Jenseits der Elbelinie hat sich in den letzten Wochen vor Weihnachten fast unbemerkt ein zäher Kampf zwischen Bevölkerung und Regierung abgespielt: der Kampf um das Weihnachtsfest. Es gab große Anfragen in den Landtagen, empörte Elternversammlungen, heftige Debatten. Aeußerlich hat die Regierung den Sieg davongetragen: das deutsche Weihnachtsfest wurde offiziell seiner christlichen Grundlage beraubt, zum „Fest der Solidarität" umgestaltet, allenfalls als Wintersonnenwende und Fest des kommenden Frühlings zugelassen. Alle christlichen Weihnachtsfeiern in den Schulen, Betrieben und Organisationen wurden verboten. Nur in den Räumen der Kirche selbst darf noch der Stall von Bethlehem, das Christkind, die Weihnachtsgeschichte auferstehen.

Auf Anordnung der SED

Die Menschen der Ostzone haben um das Weihnachtsfest verzweifelt gerungen. Sie empfinden es als Symbol und eine letzte Zuflucht vor dem Materialismus, der sie umgibt. Gerade deshalb sollte das deutsche Fest der Besinnung und Einkehr verschwinden. „Das kapitalistische Weihnachtsfest darf nicht wichtiger genommen werden als Stalins 70. Geburtstag", ordnete der SED-Landesvorstand Sachsen an.

Bis in die entferntesten Winkel reicht die Auseinandersetzung. Der Gedanke an Weihnachten, die Verbundenheit mit allen Menschen, die guten Willens sind, hat auch den letzten Deutschen der Ostzone ergriffen. Auch Menschen, deren Bekennermut nicht groß ist, fühlen sich in diesem Jahr als Christen, strömen in Kirchen, hören mit offenen Herzen Worte, die ihnen ihre Obrigkeit vorenthalten wollte. Zahllos sind die Anordnungen, die offen und geheim den Gedanken an ein christliches Weihnachtsfest unterdrücken wollen. In den Kindergärten darf nicht mehr vom Christkind gesprochen werden, Schulfeiern leitet der Jugendverband und Betriebsfeiern der Gewerkschaftsbund. Jede Mitwirkung der Kirchen wurde abgelehnt. Im vergangenen Jahr hatten Geistliche noch vereinzelt Ansprachen halten dürfen. Krippenspiele waren schon seit 1947 nicht mehr erlaubt.

Höchstens „O Tannenbaum"

Die „Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer" hat untersucht, wie man am wirksamsten gegen „die kirchliche Sentimentalität" des Weihnachtsfestes vorgehen kann. Aus dem Weihnachtsmann wurde „Herr Frost", der Nikolaus trat als „Soli-Mann" (Solidaritätsmann) auf. Ihn begleiten an Stelle der Engel die „Soli-Wichtel". Von „Stille Nacht, heilige Nacht" bis „O du fröhliche" sind alle Weihnachtslieder unerwünscht. Nur „O Tannenbaum" und „Leise rieselt der Schnee" blieben übrig. Den Namen des Festes selbst hat man noch nicht abgeschafft, doch Wintersonnenwende wird im offiziellen Sprachgebrauch bevorzugt. Die Weihnachtsferien heißen nach Erlaß des Volksbildungsministeriums „Winterferien". Weihnachtsgratifikationen in den Betrieben werden nicht gezahlt. Auf den Feiern staatlicher Organisationen von der Volkssolidarität bis zur Volkspolizei werden Kinder reich beschenkt. Vom Sinn des Festes sagt man ihnen nichts. An die Erwachsenen wandten sich die Dichter der Ostzone, Johannes R. Becher und Arnold Zweig, in einem Aufruf, den die Zeitung der Besatzungsmacht veröffentlichte: „Heute können wir die frohe Botschaft verkünden, daß ein dauerhafter Frieden möglich ist, da 800 Millionen Menschen sich in der Weltfriedensbewegung zusammengeschlossen haben, um diesen Frieden zu erkämpfen."

Die Bewohner der Ostzone haben in den letzten Jahren vieles hingenommen. Im Kampf um ihr Weihnachtsfest vergaßen sie alle sonst gewahrte Aengstlichkeit und Vorsicht. Sehr viele Lehrer haben in diesen Tagen auf eigene Verantwortung heimlich Weihnachtsfeiern abgehalten und vom Christkind erzählt, manchmal fern von der Schule in ihrer Wohnung. Auch Neulehrer waren darunter, die der SED angehören. Eltern protestierten beim SED-Schulrat. Betriebsleiter zahlten heimlich ihren Angestellten Gratifikationen. Die Gotteshäuser konnten an den Adventssonntagen die Menschen kaum fassen; die Kinder drängten sich zur Sonntagsschule. Eine unbeabsichtigte Demonstration.

Das Familienerlebnis bleibt

Daß die Gabentische bei den überhöhten Preisen der Staatsläden, die allein Waren in guter Qualität anbieten, nur wenig tragen werden, bekümmert die Menschen der Ostzone am wenigsten. Sie brauchen mehr als neue Schuhe oder eine Weihnachtsgans. Aber ein paar Kerzen für einen Tannenbaum suchten sie zu erstehen, mochten sie noch so rar sein. Um die Lichterbäume sitzt man dies Fest daheim. Lehrt die Kinder Weihnachtsgedichte, die sie nicht in der Schule hören. Jede Familie in der Ostzone ist während der Festtage wie eine Insel. Ein Hort der Besinnung. Und wenn die Betriebe vielfach durcharbeiten müssen wie an Werktagen — zu einer Stunde der Heiligen Nacht zünden die Väter daheim doch die Kerzen an.

Das Volksfest Weihnachten konnte unterdrückt werden, das Familienerlebnis nicht. Es wurde zur Volksbesinnung. Die Kluft zwischen den Menschen und ihrer Regierung ist wieder ein Stück tiefer aufgerissen. Die Bewohner der Ostzone verschanzen sich in diesen Tagen hinter dem schimmernden Vorhang der Kerzen, klammern sich an die Tradition. Ihr Weihnachten ist kämpferisch, ihr „Friede auf Erden" eine tiefe Sehnsucht. Der Staat machte daraus eine politische Parole im Geiste der Weltfriedensbewegung. Wem zum Wohlgefallen?

Noch Feuer im Coventgarden

London, 21. Dez. (dpa) Das Feuer, das am Dienstagnachmittag in den Kellergewölben einer Markthalle am Coventgarden ausbrach, konnte bisher nicht gelöscht werden. Die Feuerwehr arbeitete die ganze Nacht im Scheinwerferlicht. Ihre Tätigkeit ist durch die starke Rauchentwicklung außerordentlich behindert. Um den Herd des Feuers ausfindig zu machen, wurden Feuerwehrleute in Asbestanzügen an Drahtseilen durch die Kellerluken hinabgelassen. In den frühen Morgenstunden stand das Wasser in den Kellerräumen bereits einen Meter hoch. Der Brand entwickelte eine so starke Hitze, daß der fast einen Meter dicke Betonboden der darüberliegenden Markthalle riß. Bei den Löscharbeiten kam am Dienstag ein Feuerwehrmann ums Leben. 20 Feuerwehrleute mußten mit Verbrennungen und Rauchvergiftungen in die Krankenhäuser eingeliefert werden.

Weihnachtsente Strasser

(gn) Alle Jahre wieder kommt nicht nur das Christkind, sondern auch für die Journalisten eine etwas ruhigere Zeit, im Sommer saure Gurkenzeit geheißen. In solchen Atempausen taucht nicht nur das Ungeheuer von Lochneß auf, nicht nur Garry Davis und sein Streit mit dem Weltbürger Nr. zwei und drei.

Ein neues beliebtes Thema ist jetzt Otto Strasser und seine Rückkehr. Ein ansonsten ob seiner beruhigenden Wirkung in Regierungskreisen angesehenes Blatt aus Köln schreibt sogar auf seiner ersten Seite, es rechne damit, daß Strasser bald von Kanada her in die Bundesrepublik eindringe, um dann unter dem Oberbefehl von General de Gaulle eine deutsche Wehrmacht innerhalb der europäischen Armee aufzubauen.

Man kann nur sagen, eine überragende Feststellung zum Fest des Friedens.

Amnestiegesetz noch vor Weihnachten

Bonn, 21. Dez. (dpa) Das vom Bundestag verabschiedete und vom Bundesrat gebilligte Amnestiegesetz wird noch vor Weihnachten von der Alliierten Hohen Kommission gebilligt werden.

Der Inhalt des Gesetzes soll bei den Alliierten keinerlei Meinungsverschiedenheiten und keine Ablehnung hervorgerufen haben.

Sicherheitsfrage wurde abgesetzt

Kabinett Adenauer beriet mit 25 Punkten auf der Tagesordnung

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. Das Bundeskabinett hielt am Mittwoch seine letzte Sitzung in diesem Jahre ab, die sich, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung, von 9,30 Uhr bis in die späten Abendstunden erstreckte. Die an den Bundespressechef von Journalisten gestellte Frage, ob das Thema Sicherheit, wie vorgesehen, vom Kabinett beraten wurde, oder weshalb man diesen Punkt von der Tagesordnung abgesetzt habe, vermochte dieser nicht zu beantworten.

Die 25 Punkte der Tagesordnung des Kabinetts waren überwiegend technischer Art. So wurde u. a. beraten, welcher Minister wen in Abwesenheit zu vertreten hat. In diesem Zusammenhang wurden drei verschiedene Gesetzentwürfe beraten und verabschiedet, und zwar über Wiederherstellung der Rechtseinheit auf dem Gebiet der bürgerlichen Rechtspflege, der Gerichtsverfassung, des Strafverfahrens und des Kostenrechts, ferner über Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Innen- und Justizministerium auf dem Gebiet des Verfassungsrechtes und der Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung des Bundesfinanzhofes.

Auch über die Schaffung eines Obersten Bundesgerichts wurde Einigung erzielt. Dessen Sitz steht noch nicht fest, während der Bundesfinanzhof jetzt endgültig in München errichtet werden soll.

Höhere Kriegsopfer-Renten beschlossen

Im Zuge der Kabinettssitzung wurde auch der Gesetzentwurf über Hilfsmaßnahmen für Heimkehrer verabschiedet, außerdem der Entwurf eines Gesetzes über Leistungsverbesserung für Kriegsopfer angenommen und die statistische Erfassung aller Vermißten, Internierten und die Untersuchung der Strafgefangenen außerhalb des Bundesgebietes beschlossen. Für diese Statistik wurden 647 000 DM veranschlagt und ihre Bereitstellung bewilligt.

Ferner wurde das Recht der Heimkehrer auf Wiedereinstellung in ihre alten Positionen und ihre Ansprüche aus der Sozialversicherung festgestellt sowie Zahlung des Ausgleichs für differierende Kaufkraft der Kriegsbeschädigtenrenten beschlossen. Diese Leistungen an die Kriegsopfer sollen eine 20prozentige Verbesserung gegenüber der bisherigen Regelung ausmachen.

Die Rangfolge der Soforthilfe

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. Innerhalb der Bundesregierung hat sich eine gewisse Debatte über die Behandlung des Soforthilfe-Aufkommens ergeben. Diese war Gegenstand einer Aussprache in der Kabinettssitzung. Hier legte der Bundesfinanzminister Richtlinien vor. Diese gaben an, daß an erster Stelle die Unterhaltsbeihilfe bestritten wird. Es folgen Wohnungsbau für Vertriebene und Bombengeschädigte, Aufbauhilfe, Ausbildungs- und Hausratshilfe. Minister Lukaschek erklärte sich mit dieser Reihenfolge unter der Voraussetzung einverstanden, daß die laufende Aktion der Hausratshilfe durchgeführt wird.

Schmalz, Speck und Schnaps

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. Das Kabinett befaßte sich am Mittwoch mit der sogenannten Preisverbilligung der Zusatzlebensmittel für den Kohlebergbau. Es wurde beschlossen, daß bei Tabakwaren diese Preisverbilligung fortfallen soll. Der Beschluß gilt bis zum 30. Juli 1950. Die verbilligten Sätze für Zusatz-Schmalz, Speck und Schnaps für Bergleute bleiben.

Stellenplan Buch mit sieben Siegeln

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. Wie am Mittwoch Bundespressechef Bourdin mitteilte, wurden im Kabinett die Stellenpläne der Ministerien und der Rumpfetat des Bundes durchgesprochen. Einzelheiten konnte der Sprecher nicht bekanntgeben, da diese ein Buch mit sieben Siegeln „auch für den Bundeskanzler", wie dieser ihm erklärt habe, seien.

Erhard hofft auf neue Preissenkungen

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. (dpa) Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard stellte am Mittwoch in Bonn fest, daß die Preise auf vielen Gebieten der Wirtschaft unter dem Druck des Wettbewerbs bereits stark heruntergegangen seien. In einer Besprechung mit dem Hauptvorstand der Deutschen Angestelltengewerkschaft kündigte er neue Preissenkungen als Folge der Liberalisierung an. Wenn auf gewissen Gebieten der Wirtschaft noch keine ausgesprochene Preissenkung zu verzeichnen sei, so seien daran die teilweise noch unzureichenden Kapazitäten schuld. Hier sei es Aufgabe der Verwaltung, die Liberalisierung zu fördern und dadurch einen Druck auf die Preise auszulösen.

Freibeträge für Flüchtlinge halbiert

Bonn, 21. Dez. (dpa) Das Bundesfinanzministerium hat den Länderregierungen empfohlen, die in dem Regierungsentwurf zur Senkung der Löhn- und Einkommensteuer vorgesehenen Freibeträge für Flüchtlinge, Bombengeschädigte und politisch Verfolgte vorerst nur zur Hälfte anzuwenden. Dies soll als Uebergangsregelung so lange gelten, bis das Einkommensteuergesetz vom Bundestag beschlossen und vom Bundesrat gebilligt worden ist.

Flüchtlinge, Bombengeschädigte und politisch Verfolgte können vorläufig die folgenden monatlichen steuerfreien Beträge beantragen: für Unverheiratete 20 Mark, für Verheiratete 25 Mark und für Verheiratete mit Kinderermäßigung 30 Mark. Diese Beträge stellen Höchstsätze dar. Grundsätzlich sollen bei Flüchtlingen, Bombengeschädigten und politisch Verfolgten vorerst nur 10 Prozent des Lohnes von der Steuer befreit werden.

Die durch diese Uebergangsregelung zu viel gezahlten Steuern werden nach Inkrafttreten der im Gesetz vorgesehenen Freibeträge von 40 bis 60 Mark vergütet.

Wieder Seebohm contra Arnold

Um die Rechte der Bundesbahn — Gutachter kommen nach Deutschland

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm gab am Mittwoch in Bonn bekannt, daß Anfang 1950 eine Gruppe ausländischer Fachleute unter Führung von Professor Homberger (USA) Westdeutschland bereisen wird, um sich mit dem Problem der Bundesbahn zu befassen. Prof. Homberger war lange Finanzexperte der Reichsbahn und hat heute eine USA-Professur. Der Kommission werden u. a. namhafte Persönlichkeiten aus Belgien, der Schweiz und Schweden angehören. Ihr Besuch kommt angesichts der Finanzlage der Bundesregierung und der durch Verkehrsminister Seebohm geäußerten Hoffnung auf ausländische Investitionen ziemliche Bedeutung zu.

Der Verkehrsminister machte diese Mitteilung auf einer Presse-Konferenz, auf der er sich mit dem Nordrhein-Westfalen-Entwurf des Bundesbahngesetzes auseinandersetzte. Er erklärte, daß durch dieses Gesetz Vorstand und Verwaltungrat die Bundesbahn autonom führen und das deutsche Volk als Eigentümer von der Verantwortung ausgeschlossen wäre. Der Entwurf Arnolds gäbe der persönlichen Initiative zu wenig Spielraum, und auf die Dauer leide die Wirtschaftlichkeit. Eine Rückführung der Organisationsform der Eisenbahn auf das Jahr 1924 sei darum nicht mehr möglich, weil inzwischen die Monopolstellung der Bahn ihr Ende gefunden habe. Außerdem sehe der Entwurf an keiner Stelle Befugnisse der Bundesregierung gegenüber der Bahn vor, um sie zu der notwendigen Koordinierung der beiden Verkehrsträger im Interesse des Ganzen einhalten zu können.

Dr. Seebohm erklärte wörtlich: „Es ist bezeichnend, daß die Bundesregierung nach dem Entwurf nicht einmal die Grundlinien ihrer Verkehrs- und Wirtschaftspolitik gegenüber ihrer Bundesbahn wird durchsetzen können." Der nordrhein-westfälische Entwurf schalte die zuständigen Bundesminister, die Bundesregierung und die parlamentarischen Einrichtungen aus.

Weniger Einfuhr — mehr Ausfuhr

Frankfurt/Main, 21. Dez. (VWD) Die Einfuhr der Deutschen Bundesrepublik ging nach amtlichen Statistischen Angaben von 796 Millionen DM im Oktober auf 694 Millionen im November 1949 zurück. Die Ausfuhr aus der Bundesrepublik nahm dagegen im gleichen Zeitraum von 342 Millionen DM auf 370 Millionen DM zu. Der Einfuhrüberschuß verminderte sich von 454 Millionen DM auf 324 Millionen DM.

Die Ausfuhr des Bundesgebietes (einschließlich Westberlin) hat damit im November mengenmäßig wahrscheinlich den höchsten Stand nach dem Kriege erreicht.

Unverständliche jüdische Forderung

New York, 21. Dez. (dpa) Der jüdische Weltkongreß fordert das deutsche Volk auf, mit einem offiziellen Schuldbekenntnis die Verantwortung für die Vernichtung des jüdischen Volkes anzuerkennen. Der Verdacht daß sich die Deutschen vor ihrer Verantwortung drücken wollten, blieb solange bestehen, bis die Deutschen „feierlich und in ihrer Gesamtheit ihre Schuld . . . einstimmig bekannt haben". Ferner wurden „uneingeschränkte Buße und bindende Verpflichtungen zur Wiedergutmachung" gefordert.

POLITISCHE NOTIZEN

47,7 Millionen wohnen im Bundesgebiet

Die Bevölkerung im Bundesgebiet betrug am 30. September dieses Jahres 47 466 000 Personen. Dazu kommen rund 300 000 Ausländer, die in Lagern leben. Die Bevölkerungszahl hat um 193 000 Personen, gleich 0.4 Prozent, zugenommen.

Dank für Mansteins beispielhafte Haltung

Für die „beispielhafte Haltung während des Prozesses" dankte der Leiter der Sozialistischen Reichspartei, Bundestagsabgeordneter Dr. Dorls, dem zu 18 Jahren Gefängnis verurteilten Generalfeldmarschall von Manstein in einem Telegramm.

Kriegsverbrecher führten sich gut

Gestern wurden aus dem Landsberger Gefängnis weitere 27 Kriegsverbrecher entlassen. Damit erhöht sich die Zahl der in den letzten zwei Tagen wegen guter Führung vorzeitig entlassenen Kriegsverbrecher auf 54.

Fürchtet Pieck um sein Leben?

Von einer zwei Meter hohen Steinmauer soll der Amtssitz des Sowjetzonenpräsidenten Wilhelm Pieck im früheren Hohenzollernschloß in Niederschönhausen bei Pankow umgeben werden.

Sprechverbot bis zur Klärung der Vorwürfe

Der DP-Bundestagsabgeordnete Hedler darf bis zur endgültigen Klärung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe nicht mehr auf öffentlichen Kundgebungen sprechen. Das Sprechverbot wurde von der Deutschen Partei verhängt, die auch seine Immunität als Bundestagsabgeordneter aufhob.

SPD-Abgeordnete wurden handgreiflich

Der Landesvorsitzende des Deutschen Blocks in Bayern, Meißner, erstattete gegen vier SPD-Abgeordnete des Bayrischen Landtags Anzeige, weil sie ihn am vergangenen Freitag wegen eines angeblichen Angriffes auf das heutige System mit Gewalt aus dem Landtag entfernten.

Königin Juliana setzte den Schlußpunkt

Die Bildung der Vereinigten Staaten von Indonesien wurde am Mittwoch mit der Unterzeichnung der entsprechenden Vorlage durch Königin Juliana endgültig von den Niederlanden gebilligt.

Generalamnestie vorgeschlagen

Der norwegischen Regierung wurde ein Vorschlag gemacht, eine Generalamnestie für alle diejenigen zu erlassen, die mit den Deutschen zusammenarbeiteten, ohne sich jedoch kriminelle Handlungen zu Schulden kommen zu lassen.

Rekordförderung im britischen Bergbau

Die britischen Bergarbeiter förderten in der vergangenen Woche 4 781 600 t Kohle und erzielten damit seit Juni 1940 die höchste Förderleistung.

Derselbe Tod wie Masaryk?

Jacques Stern, ehemaliger Kolonialminister, Staatssekretär im französischen Marineministerium und Bankier, fand durch einen Sturz aus dem Fenster seiner im 9. Stock gelegenen Wohnung im Park Avenue den Tod. Er stand im 66. Lebensjahr.

Für deutsch-französische Verständigung

60 deutsche und französische Parlamentarier werden am 7. und 8. Januar in Basel zusammenkommen, um den Gedanken einer deutsch-französischen Verständigung im Rahmen eines geeinigten Europas zu fördern.

Margaret Trumans New Yorker Debut

New York, 21. Dez. (ap) Margaret Truman, die Tochter des amerikanischen Präsidenten, debütierte am Dienstagabend in New Yorks Carnegie Hall. Ihre freundliche, gefällige und vertrauenerweckende Erscheinung hielt die Zuhörer mehr gefangen als ihre Stimme. Ihr Programm war kurz und umfaßte eine Puccini-Arie, „Stille Nacht", „O kleine Stadt Bethlehem" und „America". Leider war sie kaum zu hören; die Orchesterbegleitung hatte das Wort.

Ernest Claes erneut angeklagt

Dem Dichter wird Zusammenarbeit mit dem Feinde vorgeworfen

Von unserem Brüsseler Korrespondenten

Brüssel, 20. Dez. Vor einem Brüsseler Gericht begann die Berufungsverhandlung gegen den flämischen Dichter Ernest Claes, dem erneut Zusammenarbeit mit dem Feinde vorgeworfen wird. Anfang Dezember 1948 wurde bereits eine Geldbuße von 200 000 Franken von ihm gefordert. Der Verfasser, der durch seine Dichtungen aus dem Kempenland, dem Hunderoman „Black" und andere Werke auch in Deutschland eine große Leserschaft gewann, wurde damals freigesprochen.

Zur Debatte stehen nun wieder einige Interviews, die der Dichter während des Krieges deutsch-zensierten Zeitungen gab, ferner seine Reise von 1942 nach Berlin und sein Amt als kultureller Berater der „Agentur Dechenne" und Verwaltungsrat der flämischen Oper in Brüssel.

Vor ein paar Wochen erst wurde der Tod Cyriel Verschaeves, Flanderns größtem lyrischen Dichter, in der Emigration gemeldet, der im österreichischen Alpenland und nach anderen Nachrichten in südafrikanischer Erde seine letzte Ruhe gefunden haben soll.

Erst 1938 führte Belgien die Zweisprachigkeit in seinem Heer ein, vier Jahre später sprachliche Gleichberechtigung in der Verwaltungsteilung. Fast zwei Jahrzehnte dauerte es, ehe die flämischen Aktivisten, die am von deutscher Seite unterstützten „Rat von Flandern" teilgenommen hatten, 1937 amnestiert wurden. Viele meinen, Belgien sollte diesesmal ein wenig rascher jenes Verzeihen üben, das einem gefestigten Selbstbewußtsein nicht schwer fällt.

Auslandsschiffe suchen deutsche Matrosen

Aber sie dürfen nicht — Vorstoß für deutsche Fahrensleute

Von unserem Bonner Büro

Bonn, 21. Dez. Die Bundesregierung plant für deutsche Seeleute einen Vorstoß bei der Hohen Kommission. Dieses geht aus der Beantwortung einer Anfrage der Deutschen Partei hervor, die Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm an den Bundestagspräsidenten gerichtet hat. Dr. Seebohm stellte fest, daß in den letzten Tagen bei Hamburger Maklern allein Anforderungen von Besatzungen für drei Hochseeschiffe, drei Küstenschiffe sowie von 14 Schiffsoffizieren aus Aegypten, Holland, Kanada, Malta, Afrika und Panama eingegangen sind. Nach den bisherigen Erfahrungen sei es jedoch zweifelhaft, ob auch nur einige der etwa 130 Plätze mit deutschen Seeleuten besetzt werden können, obwohl politisch einwandfreie Fahrensmänner zur Verfügung stehen.

Der Bundesverkehrsminister weist in Beantwortung der Frage darauf hin, daß selbst dann, wenn ausländische Schiffe unterbemannt seien, den deutschen Fahrensleuten die Anmusterung versagt würde. Dieses stehe im Gegensatz zu den Zugeständnissen, die die Besatzungsmächte im Oktober 1948 gemacht hätten. Wörtlich heißt es in dem Schreiben weiter: „Die Aufrechterhaltung der Beschränkungen ist angesichts des Elends und der großen Arbeitslosigkeit unter den deutschen Seeleuten untragbar." Der Bundesminister betont ausdrücklich, daß er für dringend erforderlich hält, die international übliche Freizügigkeit des Seemanns auch den deutschen Seeleuten wieder zuzubilligen und die Sondervorschriften der Besatzungsmächte wegfallen zu lassen.

Garry Davis zwischen Zollschranken

Straßburg, 21. Dez. (ap) Garry Davis, „Weltbürger Nr. 1", der am Mittwoch an der Rheinbrücke bei Straßburg eintraf, wurde von französischer Zivilpolizei und Angehörigen der französischen Besatzungstruppen gehindert, deutsches Gebiet ohne gültige Papiere zu betreten. Er wurde von einer großen Schar Studenten begrüßt und bejubelt. Davis sagte, er wollte seinen Schlafsack zwischen den beiden Zollschranken ausbreiten, und werde solange bleiben, bis er das Visum bekäme. Die Franzosen lehnten höflich aber bestimmt ab. Dann begann Davis an seiner Reiseschreibmaschine zu arbeiten und stellte sein Zelt auf.

Verlag: Ahauser Kreiszeitung Gebrüder Lensing, Verlagsanstalt KG., Zweigniederlassung Ahaus (Westf.), Van-Delden-Str. 8, Ruf Ahaus 450. — Verleger: Lambert Lensing. Verlagsleiter: Willi Schopp. — Chefredaktion: Dr. Alphons Nobel. — Verantwortl. f. d. lokalen Teil Josef Ruhmann. — Postscheckkonto: 22739 Hannover. — Druck: Gebrüder Lensing Verlagsanstalt KG., Dortmund.

Gronau kurz belichtet



Goldene Hochzeit

Heute begehen die Eheleute Molle Bergsma und Janke, geb. de Groot, Alter Postweg 241, das Fest der Goldenen Hochzeit. In Holland geboren, kamen sie schon mit 16 Jahren nach Gronau und heirateten 1899 in Enschede. Kurz darauf siedelten sie sich wieder in Gronau an, wo Molle Bergsma seinen Beruf als Betonarbeiter ausübte. Elf Kinder wurden ihnen geschenkt, von denen jetzt noch neun leben. Im Kreise seiner Kinder und sieben Enkelkinder kann heute das rüstige Jubelpaar auf ein halbes Jahrhundert glücklicher Ehe zurückblicken. Die Heimatzeitung wünscht viel Glück für die Zukunft und gratuliert herzlich.

Ehrenvolle Berufung. Wie wir erfahren wurde der Jesuitenpater Fritz Vorspel, Sohn des verstorbenen Hoteliers Hermann Vorspiel von hier, zum Rektor des Germanicums in Rom berufen. Pater Vorspel leitete bisher die Niederlassung der Jesuiten in Essen-Ruhr, wo er gleichzeitig Pfarrer des dazugehörigen Pfarrbezirks war. Als Sohn unserer Stadt dürfte er manchem Gronauer noch in guter Erinnerung sein. Er wird sein neues Aufgabengebiet noch vor Weihnachten antreten. Die Heimat übermittelt ihm die herzlichsten Grüße und wünscht ihm für seine große Aufgabe den Segen Gottes.

Bestandene Prüfung. Vor dem Prüfungsausschuß in Ahaus bestand Hans Vahle (Lehrfirma Autmaring) die Gesellenprüfung als Uhrmacher mit „Gut". Wir gratulieren.

Weihnachtsfeier im Evangl.-Kirchl. Männerdienst. Der Evangl.-Kirchl. Männerdienst hat seine Mitglieder mit ihren Kindern zu einem Weihnachtsfest, verbunden mit Kinderbescherung, in den großen Saal der Concordia (Eingang Moltkestraße) eingeladen. Die Feierstunde beginnt am zweiten Weihnachtstag pünktlich um 14 Uhr (nicht wie mündlich mitgeteilt, um 15 Uhr). Ein reichhaltiges Festprogramm unter Mitwirkung des Kirchenchores und Posaunenchores wird Groß und Klein erfreuen und sie für einige Stunden unter dem brennenden Weihnachtsbaum vereinigen.

Fleiß, Geschicklichkeit und Können

Ausstellung von Schülerarbeiten der Wilhelmschule Gronau

In zwei weihnachtlich geschmückten Klassenzimmern zeigte die Wilhelmschule Arbeiten ihrer Schüler und Schülerinnen. Auf langen Tischen lagen Handarbeiten aller Klassen, die Zeugnis ablegten von großem Fleiß, Geschicklichkeit und Können. Die zahlreichen Besucher der Ausstellung zeigten für alle Arbeiten viel Interesse. Diese sind in emsiger Arbeit entstanden unter der tatkräftigen Anleitung der technischen Lehrerin Büld-Holtkamp, die es auch verstand, die Mädchen in die Arbeit am Webrahmen einzuführen, die allen besondere Freude gemacht hat.

Der Werkunterricht der Knabenoberklasse, der erst vor wenigen Monaten eingeführt wurde und unter Leitung von Lehrer Bieler, dem Schöpfer des in der Festfeier der Wilhelmschule von Rektor Podlinski sinnvoll ausgedeuteten, künstlerisch geschnitzten Wappens von Nordrhein-Westfalen, steht, hatte sich in den letzten Wochen besonders mit dem Bau von schönen Weihnachtskrippen beschäftigt, ebenso waren auch ein Segelboot, ein Schleppzug und ein westfälisches Bauernhaus zu sehen. Dazwischen gewahrte man einige eigene Arbeiten von Lehrer Bieler. Daß man auch aus Streichholzschachteln Häuser bauen kann, bewiesen die bunten Häuschen der Klasse 5.

An den Wänden hingen Zeichnungen aus allen Schulstufen, Scherenschnitte und zierliche Arbeiten aus Metallfolienpapier.

Viel Interesse erweckten auch bei den Gronauer Besuchern die zahlreichen, sinnvoll angeordneten Photos aus früherer Zeit, die einen aufschlußreichen Einblick geben in die Geschichte der Wilhelmschule u. der Stadt Gronau. Von den Wänden sahen auch die ernsten Gesichter der Männer, die einstmals im Leben der Stadt eine wichtige Rolle gespielt haben wie Pfarrer Schwering, die Bürgermeister Hahn, Hagedorn u. a.

Die Besucher verließen die mit viel Liebe aufgebaute reichhaltige Ausstellung mit sichtlicher Befriedigung über die gezeigten Leistungen der Schüler und Schülerinnen.

*

„Freuet euch!"

Wenn Jungens feiern, so ist das etwas anderes, als wenn es ihre Eltern tun, selbst bei einer Adventsfeier. Ungefähr 100 Jungens um 14 Jahre, in freudiger Erregung, mit Kaffee und Kuchen vor sich, in einem Raum zusammen, das kann man nicht nur sehen, sondern auch hören, wenigstens solange das Trommelfell es aushält. Aber so ein fröhlicher Lärm von lauter hellen Stimmen, ohne jeden Mißklang, das ist doch eine Freude! Solche Freude konnte man bei der Adventsfeier des Jugendkreises und der beiden Jungscharen des CVJM am Sonntag vor Weihnachten in der Alten Kirche erleben. Sie konnten aber auch stille sein, sogar mäuschenstill, bei der Andacht des Vereinsvorsitzenden Pastor Kochs, als sie hörten, daß ein Mann, der im Gefängnis saß und vielleicht kurz vor seinem Tode stand, seinen Freunden schrieb: „Freuet euch in dem Herrn immer und überall, und ich sage euch nochmal: Freuet euch!" Und das schrieb der Apostel Paulus nicht nur, sondern so handelte er auch selber. Er schrie nicht „Rache!" und „Hunger!" und was man sonst so in Gefängnissen schreit, sondern er sang Loblieder, und das hat ihn der gelehrt, den wir in diesen Tagen alle erwarten, und von dem die Weihnachtslieder künden. Aber dann ging es wieder los, als der Nikolaus kam, ein strenger Herr, der die Rute nicht nur zum Spaß bei sich hatte, sondern allerlei Sünden, die hier ans Tageslicht kamen, recht energisch strafte, aber auch auf die Wunden ein süßes Pflaster legte. Ganz voll von allem Erlebten zogen die Jungens heimwärts zu Vater und Mutter, und da wird es in manchem Gronauer Haus nochmal ein lebhaftes Erzählen gegeben haben.

*

Eine vorbildliche Spende

Das Mädchenheim der Firma M. van Delden & Co., Gronau hatte in diesen Tagen eine Weihnachtsfeier, zu der zahlreiche Gäste erschienen waren. Im Verlaufe dieser festlichen Stunde, die von Liedern, Volkstänzen und einem vorweihnachtlichen Märchenspiel umrahmt wurde, übergab die Heimleitung der Geschäftsführung eine Spende von ca. 150 Stück selbstgearbeiteter Kinderkleidung. Diese wurde einem Flüchtlingswaisenhaus der Heil- und Pflegeanstalt, Bethel, zugeleitet. Der größte Teil der Insassen des Mädchenheims sind Flüchtlinge und Vertriebene aus den Ostgebieten, die in schöner Gemeinschaft mit den Heiminsassen aus dem Ruhrgebiet mit dieser Spende ihre Verbundenheit mit noch härter vom Krieg Betroffenen zum Ausdruck gebracht und damit ein schönes, nachahmungswertes Beispiel gegeben haben.

Eper Lokal-Chronik

Wieder in der Heimat. Aus russischer Kriegsgefangenschaft kehrte Ernst Loos, Gronauer Straße 4 zurück. Die Heimatzeitung gratuliert.

Wer hat noch keine Steuerkarte? Die Ausschreibung und Zustellung der Lohnsteuerkarten 1950 ist beendet. Die Arbeitnehmer und Pensionsempfänger, welche die Lohnsteuerkarte für 1950 bisher nicht erhalten haben, müssen diese nunmehr im hiesigen Amtshaus beantragen.

Mennonitenlager geräumt. Kürzlich verließen die im Saal Meyer untergebrachten Mennoniten Epe und siedelten nach Gronau über. Wie verlautet, soll auch das andere kleinere Lager geräumt werden. Nach gründlicher Renovierung wird der Saal Meyer bald wieder zu Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

„Dreikönigsspiel" der Kolpingfamilie. Die Kolpingfamilie bringt am Donnerstag, dem 29. Dezember, 20 Uhr, das Theaterstück „Dreikönigsspiel" von Felix Timmermann im Capitol-Theater zur Aufführung. Wiederholungen finden am Donnerstag, dem 5. Januar und am Dreikönigsfest (6. Januar) statt.

Die Weihnachtsfeier der Kriegsbeschädigten fand unter Teilnahme zahlreicher Mitglieder und deren Kinder statt. Die Feier wurde von Gedichten und kleinen Märchenaufführungen umrahmt. Kaplan Kersten sprach über die Bedeutung des Weihnachtsfestes und fand für die Kinder gütige Worte. Eine Bescherung der Kleinen bildete den Abschied der Feier.

Im Festschmuck. Die Gemeindeverwaltung hat an einigen Plätzen Weihnachtsbäume aufstellen lassen, die die vorweihnachtliche Stimmung erhöhen. Auch die Geschäfte haben eine weihnachtliche Dekoration vorgenommen, die besonders beim Kaufmann Fabry gut gelungen ist.

Dieselkraftstoff zu Sonderpreisen?

Zu dem am 16. 12. 49 veröffentlichten Artikel „Großtankstelle für Gronau und Epe" teilt uns das Hauptzollamt Gronau folgendes mit:

Die Oelgroßhandlung Brökers in Epe hat kein sogenanntes „Zollager" (Zolleigenlager oder Zollvormerklager) für Dieselkraftstoffe. Die Firma gibt lediglich unter bestimmten Voraussetzungen Dieselkraftstoffe zu Sonderpreisen ab. Bestellungen zu Sonderpreisen dürfen nur ausgeführt werden, wenn sich die Besteller durch eine hauptzollamtliche Bescheinigung darüber ausweisen, daß sie zum Bezug zu Sonderpreisen berechtigt sind. Wer diese Vergünstigung in Anspruch nehmen will, hat beim Hauptzollamt einen entsprechenden Antrag einzureichen. Der Sonderpreis für Dieselkraftstoffe kann zur Zeit nur für motorische Zwecke in der Landwirtschaft, für die Schiffahrt und Fischerei und für technische Zwecke eingeräumt werden. Durch die Gewährung des Sonderpreises für die Landwirtschaft ermäßigt sich der augenblickliche Grundpreis von 31,90 DM je 100 kg um 10,30 DM, so daß die Inhaber von hauptzollamtlichen Berechtigungsbescheinigungen 21,60 DM für 100 kg Dieselkraftstoffe zu zahlen haben.

Wird 1950 ein feuchtes Jahr?

Was der Hundertjährige Kalender sagt

Für viele Menschen, besonders für die ländliche Bevölkerung, sind die Voraussagen des Hundertjährigen Kalenders von Wert. Man richtet sich danach, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß seine Prophezeihungen mehr als einmal richtig waren. Und was sagt uns nun der Hundertjährige Kalender für 1950? „Das Jahr 1950 ist insgesamt mehr feucht als trocken, zudem mehr kalt als warm, obwohl der Sommer sehr warm, mitunter auch kalt ist."

Ueber die Witterung im Monat Januar 1950 will er wissen, daß fast den ganzen Monat über grimmige Kälte herrscht. Dabei soll es windstill sein und nicht einmal regnen und schneien. Erst zu Ende des Monats soll es windig, rieselig und mild werden. Lassen wir uns also überraschen.

Kinder über sieben Jahre....

darf man nicht mit aufs Fahrrad nehmen — Jüngere nur bei vorschriftsmäßiger Sitzgelegenheit

Viele Väter und Mütter wissen nicht, wann es gestattet ist, Kinder mit aufs Fahrrad zu nehmen und machen sich darum oftmals aus Unkenntnis strafbar. Generell ist es verboten, daß zwei Personen gleichzeitig ein Stahlroß benutzen. Eine Verhandlung vor dem Einzelrichter rief die in Frage kommende Bestimmung für solche Fälle ins Gedächtnis zurück.

Von der Polizei war eine Mutter aufgeschrieben worden, weil sie auf dem Gepäckträger ihres Rades ihren Sohn mitgenommen hatte. Die Frau sah die Strafbarkeit ihres Tuns nicht ein und wandte sich um richterlichen Entscheid an ein Amtsgericht.

Sie gab zu, ihre Söhne in der geschilderten Art zu Besuchen mitgenommen zu haben. Den älteren über sieben Jahre aber nur einmal, den jüngeren hingegen des öfteren. Auf dem Gepäckträger habe sie, festverschnürt, ein Kissen angebracht, um eine ordentliche Sitzgelegenheit zu schaffen. Zweimal sei diese von Polizeibeamten auch als ausreichend bezeichnet worden. Dieser Einwand konnte ihr nicht widerlegt werden, obwohl er von einem als Zeugen auftretenden Polizeibeamten als unwahrscheinlich hingestellt wurde.

Das Gericht stellte das Verfahren wegen Geringfügigkeit ein, gab der Frau jedoch mit auf den Weg, in Zukunft dafür zu sorgen, daß eine ausreichende Sitzgelegenheit vorn am Rad vorhanden sein müsse, falls man ein Kind unter sieben Jahren mitnähme. Der Gepäckträger genüge nicht den bestimungsgemäßen Anforderungen. Vor allem müsse hinreichend Schutz gewährleistet sein, daß das Kind mit den Füßen nicht die Speichen berührten könnte, um nicht sich und auch den Fahrer zu gefährden.

Hier spricht der Ostvertriebene:

Weihnachten in Schlesien

Erinnerungen an Sitte und Brauchtum

1. Fortsetzung und Schluß.

Die innige Verwobenheit des Schlesiers mit der Weihnachtszeit konnte man in allen Volksschichten beobachten. Man sagt zwar, das Erzgebirge sei um diese Zeit eine einzige Weihnachtsstube. Wer jedoch einmal die ärmsten Hütten in den Bergen aufsuchte, konnte dasselbe sagen. Hier konnte man wahre Prachtwerke von Weihnachtskrippen sehen. In manchen Gegenden fand man Formen, wie sie sonst in Deutschland nicht mehr zu finden sind. Aus dem Holz der Wälder waren die Figuren geschnitzt; vielfach den Gebirgler in seinem Tagewerk selbst darstellend. Dahinter oft eine halbe Stubenwand einnehmend, die Stadt Bethlehem. Wenn beim Kerzenschein die unzähligen kleinen Spiegelfenster der Häuser glitzerten, konnte man sich in den niedrigen Stuben der kleinen Holzhäuser an den Berghängen das Wunder der heiligen Nacht gut vorstellen. Besonders in den Dörfern der Grafschaft Glatz gab es kleine Wunderwerke. Wie alt diese waren, konnte niemand sagen. Wie schön war es, wenn sich plötzlich der geheimnisvolle Zug der Hirten bewegte und eine Spieluhr dazu musizierte. Die serienmäßig hergestellten Gipsfiguren wurden dort abgelehnt. Nur in den den Städten fand man sie unter dem Christbaum. In der Abenddämmerung an den Adventsonntagen erklang in der Jahrhunderthalle in Breslau die Orgel (die größte Europas) besonders feierlich. In den letzten Jahren wurden die ältesten deutschen Weihnachtslieder gesungen, von denen die Mehrzahl aus Schlesien kam. Oft waren es überlieferte Volksweisen. Anschließend wurde meist der Breslauer-Christkindelmarkt besucht.

Wenn dann der hl. Abend näher herankam, zogen sich die geheimnisvollen Kreise enger um das Haus. Ueberall duftete es nach den würzigen Pfefferkuchen. Spekulatius kannten wir nur vom Hören. Am hl. Abend wurde an alle Kreaturen gedacht. Niemand sollte an diesem Tage hungern und frieren. Der Bauer schüttete den Pferden besonders guten Hafer in die Krippe, Kühe und Schweine bekamen reichlich ihr Lieblingsfutter. Den Hühnern streute man das Futter in eiserne Reifen (von Wagenrädern), damit sie nicht im neuen Jahr die Eier verlegen sollten. Die Vögel und das Wild in den verschneiten Wäldern fanden an ihren Futterplätzen ebenfalls reichlich Futter. Geheimnisvoll wurde mit den Haustieren gesprochen und man erzählte ihnen, daß diese Nacht das Christkind auf die Erde kommt. Auch den „Brummer" an der Wand und die Stubenfliegen, die gut durch den Winter gekommen waren, vergaß man nicht. Sie bekomen etwas Zucker hingestreut. Der Hausherr überzeugte sich von allem, und erst, wenn alles glücklich und zufrieden war, durfte der Familie einbeschert werden. Mittag wurde am hl. Abend nicht viel gegessen, denn das „richtige Essen" gab es erst abends. In den sechziger Jahren aß man meist Hirsebrei im Glauben, daß man im nächsten Jahr viel Geld bekäme. Die berühmten Weihnachtskarpfen aus den Militscher und Trachtenberger-Seen oder aus dem Breslauer Stadtgraben lösten diese Tradition ab; aber das „schlesische Himmelreich" wurde auch nicht verachtet. Jeder mußte nach dem Essen auf seinem Teller etwas zurück lassen, damit hernach, wenn die Menschen in die andere Stube zur Einbescherung gegangen waren, die Engel noch etwas zu essen vorfanden. Es wurde auch darauf gesehen, daß niemand das Tischmesser mit der Schneide nach oben legte, denn das Christkind könnte sich sonst schneiden. In Oberschlesien stellte man in manchen Dörfern einen Krug Bier vor die Tür, damit sich das Christkind auf der langen Reise stärken konnte.

Bei der Einbescherung hernach durften die schlesischen Spezialitäten unter dem Christbaum nicht fehlen. An Weihnachtsgebäck gab es die berühmten „Liegnitzer Bomben", „Neißer Konfekt" oder „Wartaer Steinpflaster" und die Feinschmecker zogen einen richtigen Breslauer Korn, Wünschelburger Urian, ne Kroatzbeere oder einen Hennig Crem vor dem Schultheiß- oder Kißlingbockbier vor. Ein Kirchwin oder Stonsdorfer (Magenbitter) sorgte für die Gleichrichtung des Geschmacks und des Magens nach den Feiertagen.

Was wäre jedoch der hl. Abend bei uns ohne „Mohkließla" gewesen? Ich wage zu behaupten, daß es nicht eine Familie gab, die keine Mohkließla aß. Das war eine besonders süße Angelegenheit. Mohn wurde deshalb so gern gegessen, weil er besonders Glück bringen soll (und weil er besonders gut schmeckte). Die Mohkließla wurden erst dann verspachtet, wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum erloschen und man sich anschickte, in die Christnacht (Mitternachtsmesse) zu gehen.

Es war ein unvergeßlicher Augenblick im Jahr, wenn um Mitternacht oder in den ersten Morgenstunden des „heiligen Tages" (1. Feiertag) die Glocken der Kirchen in den Tälern der tiefverschneiten schlesischen Gebirge die Menschen zur „Christnacht" zusammenriefen. Gleich Glühwürmchen im Schnee kamen langsam unzählige Lichter von den Bergen und eilten den hellerleuchteten Gotteshäusern zu. Jeder freute sich trotz der feierlichen weihnachtlichen Stimmung ganz besonders auf das "Transeamus". Es erklang nicht nur in den mächtigen Kirchen der Städte, sondern auch in jedem kleinsten Dorfkirchlein. Das Transeamus wurde in Schlesien auf eine besondere Melodie gesungen, welche heute noch in den Ohren klingt. Wenn sich die lieblichen Engelstimmen mit dem tiefen Baß der Hirten vereinigten und dann mit langsam wiegendem Violinspiel ausklangen, dann war das Christkind wahrhaftig vom Himmel auf die Erde herabgestiegen und es war Weihnachten in Schlesien.

Plötzlich und unerwartet nahm heute morgen, 8,50 Uhr, der Allmächtige unsere liebe, unvergeßliche, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau

Ww. Anna Kremers

geb. Schäfer

im Alter von 57 Jahren, nach einem arbeitsreichen Leben zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer, im Namen der Hinterbliebenen:

Friedrich Kremers,
Elvira Kremers,
Anni Jans, geb. Kremers,
Hermine Haupt, geb. Kremers
nebst Enkelkindern.

Gronau (Westf.), Reginastr. 28, Münster/W., Hilversum (Holl.)
Leipzig, den 21. Dezember 49

Die Beerdigung findet statt am Samstag, dem 24. Dezember 1949, vormittags 8,15 Uhr vom kath. Krankenhause aus.



Fachberaterin E. Behnke
Gronau (Westf.), Ochtruper Straße 48
Auf Wunsch unverbindl. Hausbesuch auch nach auswärts.

- Radiola -
repariert auch an Ort u. Stelle

Halbtagshilfe
für vormittags gesucht!
Frau W. Schroeter
Gronau, Neustraße 31

Statt Karten!

Ruth Müller · George Clegg
VERLOBTE

Düsseldorf, Kruppstr. 107 — 23. 12. 1949 — Epe (Westf.)

Ihre Vermählung geben bekannt:

Hans Georges
Ruth Georges-Domke
geb. Tremöhlen

Berlin-Westend, Lyckallee 25 — *Gronau i. W.*, Enscheder Str. 42

Ernst Ducrée
Brot- und Feinbäckerei
Conditorei
Gronau i. W, Ochtruper Str. 115



Empfehle für den Weihnachtstisch:
Ia Christstollen — Torten — Sandkuchen
Spekulatius — in erstklassiger Qualität!
— Ich bitte um rechtzeitige Bestellung —

Gleichzeitig wünsche ich meiner verehrten Kundschaft ein recht frohes Weihnachtsfest verbunden mit den besten Glückwünschen zum Jahreswechsel



Amtsgericht Gronau (Westf.) HRA. 137 — 15. Dez. 1949.
Bei der Firma Julius Stroink & Co. ist eingetragen: Dem Kaufmann Hermann Brinkmann in Gronau ist Prokura erteilt. Die Prokura des Kaufmanns Willi ter Balk in Gronau ist erloschen.
Die Gesellschafterin Wwe. Anna Stroink geb. Waarnas in Gronau ist verstorben. Gemäß § 6 des Gesellschaftsvertrages vom 12. 8. 1913 wird die Gesellschaft mit den Erben fortgesetzt. Erben der verstorbenen Gesellschafterin sind nur die übrigen Gesellschafter.

Amtsgericht Gronau (Westf.) HRA. 253 — 15. 12. 1949.
Firma Kurt Engelhardt. Der Kaufmann Erwin Engelhardt ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Die Gesellschaft ist aufgelöst. Kaufmann Kurt Engelhardt führt das Geschäft als Einzelkaufmann weiter. Die Firma ist geändert in: Mineralöl-Lack-Farben-Großhandlung Kurt Engelhardt.

Amtsgericht Gronau (Westf.) HRB. 56 — 12. 7. 1949.
Gronauer Hausverwaltung G. m. b. H., Gronau (Westf.) Rechtsanwalt Kurt Ackermann ist nicht mehr Geschäftsführer. Durch Gesellschaftsbeschluß vom 24. Mai 1949 sind zu allein vertretungsberechtigten Geschäftsführer bestellt worden: Fabrikant Dr. Hendrik van Delden, Fabrikant Dipl. Ing. Gerrit van Delden, Fabrikant Nico van Delden und Prokurist Hans Stavenhagen, sämtlich in Gronau (Westf.) wohnhaft.

Amtsgericht Gronau i. Westf. HRB. 71 — 17. 8. 1949.
Industrie-Wohnungs- und Heimgesellschaft m. b. H. in Gronau i. Westf. Die Firma ist von Amtswegen gelöscht worden auf Grund des § 2 des Gesetzes vom 9. Oktober 1934. (RGBl. I, S. 914).

HELIOPOLIS / Ernst Jüngers Roman

Ernst Jünger: Heliopolis. Rückblick auf eine Stadt. Heliopolis-Verlag Tübingen. 440 Seiten.

Es sei nicht verschwiegen, daß nach der ersten Lektüre dieses mit großen Erwartungen begonnenen Buches eine gewisse Enttäuschung den Leser beschlich, — das Buch „Strahlungen" versprach als nächstes Werk mehr als dieses hält. Das ist natürlich relativ gemeint, man könnte auch sagen, „Strahlungen" habe zu große Ausblicke gezeigt, Ausblicke, die ein Autor nicht weiter beleben und vervollständigen kann. Dazu kommt die notwendige Schwäche aller Zukunftsromane: sie bleiben schemenhaft; was sie von künftigen Dingen handgreiflicher Art andeuten, also von technischen, organisatorischen und geistesgeschichtlichen Vervollkommnungen, ist unbefriedigend, weil ungeschickt und abstrakt; denn könnte es der Autor bildhaft beschreiben, dann wüßte er es, und es könnte sozusagen von ihm erfunden werden. Wir erinnern uns des gleichen Gefühls der Unzulänglichkeit in Hesses „Glasperlenspiel", wo auch etwas beschrieben werden soll, was der Autor selbst nicht weiß, also nicht beschreiben kann.

Aber sehen wir ab von diesen Dingen und lassen wir dahingestellt, was ein Phonophor (als Telephon- und Radioersatz), was ein Ambianz-Zerstäuber ein soll, wie man auf den blauen Raketenschiffen reisen wird, in welcher Weise das Energeion als Währungsgrundlage neben dem Golde funktioniert, wie der Geheimorden der Mauretanier zu seinem Wissen gekommen sein mag und wohin der Regent den neuen Weltstaat zu führen imstande ist . . . Jünger benutzt das alles sparsam (zu sparsam für manchen neugierigen Leser), es kommt ihm offenbar auf etwas anderes an, auf die gleichnishafte Deutung gegenwärtiger Strebungen sowohl in der Gesellschaft wie im Geistesleben, wie vor allem in unserem einzelnen Bewußtsein. Sieht man das Buch von solchem Zweck aus, so erkennt man bald seinen überreichen Inhalt und seine große Dichte.

Die Handlung soll in der Zukunft zwischen zwei Zeitaltern spielen. Ein Imperium, die Erde umspannend, ist auseinandergebrochen und im Spalt haben sich Zwischenreiche aufgetan. So in der Stadt Heliopolis, wo zwei Mächte miteinander ringen, eine demagogische, vom „Landvogt" dirigierte, und eine aristokratisch geleitete Militärregierung. Eine große Rolle spielen die Judenverfolgungen — nur daß es hier keine Juden, sondern Parsen sind. die ob ihrer religiösen und rassischen Eigenart von dem Mob des Landvogts ausgeplündert, liquidiert und gequält werden, während der die Militärregierung leitende „Prokonsul" sie eher schützt. Der Held des Romans ist ein Offizier des Prokonsuls, Lucius, der, innerlich über den Kreis des Prokonsuls hinauswachsend, sich auch äußerlich von ihm löst, mit seinem Vorgesetzten in Konflikt gerät (man erkennt unschwer als Modelle dieser Vorgesetzten Generale des letzten Krieges), wobei die Liebe zu einem Parsenmädchen Budur Peri mitwirkt, und mehr noch der Einfluß eines geheimnisvollen Eremiten christlicher Prägung (wenn auch mit merkwürdigen Anschauungen). Schließlich beruft der „Regent" Lucius in seinen Dienst. Denn der Regent hat über einen Teil der übrigen Welt seine Herrschaft bewahrt und ausgebaut, und er wird, so deutet das Buch an, später die ganze Erde samt Heliopolis wieder unter seinem glücklichen Zepter vereinigen, wobei Lucius eine Funktion zugedacht sein mag.

Damit ist der Inhalt nur angedeutet, aber nicht die Fülle der entwickelten oder hingeworfenen Gedanken. Es gibt wunderbare Zwischenstücke, so das vielleicht schönste, das „Symposion", ein Gastmahl weiser Menschen, die ihre Gedanken einander vortragen. Und auch die Lehren des Eremiten. Wie weit ist Jünger in den schönen Worten dieses Pater Foelix über die Arbeit von seinem Buch „Der Arbeiter" entfernt! „Wir könnten von den Bienen wohl lernen, was Arbeit ist. Es gibt ja kein Geschäft in dieser Welt, das ohne einen Funken solcher Freude bestehen kann. Die Lebensfreude hält das Ganze zusammen, weit stärker als die Wirtschaft oder die reine Macht . . . In diesem Wohlgefallen liegt das Kapital der Welt, das pure Gold — die Ernten und der Gewinn sind nur der Zins davon."

Dr. A. Nobel

Gustaf Gründgens 50 Jahre

Heute, am 22. Dezember, feiert der Generalintendant Düsseldorfs, der deutsche Schauspieler mit dem derzeit berühmtesten Namen, Gustaf Gründgens, seinen 50. Geburtstag. Es ist kein Anlaß, solch freudiges Ereignis mit kritischen Erwägungen zu verbinden, wieweit Gründgens nun wirklich der große Mann des deutschen Theaters sei. Was ihm gemäß ist, was an ihm bezaubert, sein hohes Geistspiel, seine artistische Führung der Sprache, seine Selbstdisziplin ist leider für viele, die ihn vergebens nachzuahmen versuchten, ein Unglück gewesen — und dafür kann Gründgens nicht. Seine Schauspieler schätzen den Regisseur Gründgens als einen echten Lehrer, der alles Persönliche hochachtet und nicht aus einer Manier, einem starren Plan, sondern immer aus dem Menschlichen, aus den Fähigkeiten seiner Mitspieler seine Inszenierungen belebt. Sein Verdienst um die deutsche Sprache ist unangefochten, er hat das Erbe der alten großen Sprecher eines geschlosseneren, allgemeingültigeren Theaterstils, als es der seine ist, in unsere Gegenwart gerettet. Seine Freunde und Bewunderer wünschen ihm zum Fünfzigsten, daß ihm noch lange jener Charme der Jugend erhalten bleibe, den er auf unserem Bilde zeigt und mit dem er auch immer wieder seine Gegner besticht. Kö—



Fritz erfindet den Strich / Von Hedwig Böhm

Sein Erfinder war mein Bruder Fritz, der schon Primaner war, als meine beiden, mit uns im gleichen Hause wohnenden Gespielen und ich eben zur Schule kamen. Da er gutmütig war und uns für unsere dauernden Störungen und phantasievollen Ungezogenheiten nicht wirklich strafen wollte, uns sogar zu bewahren suchte vor den strengeren Eltern, erfand er dieses überaus wirkungsvolle Mittel.

Wußten wir uns vor „Undönigkeit" wieder einmal nicht zu lassen, so machte er nur eine kurze Kopfbewegung gegen den an der Wand hängenden Kalender, und unsere Artigkeit hielt wieder eine kleine Weile vor.

Den Strich auf dem Kalenderblatt sah nämlich in der Nacht das Christkind, und es schrieb ihn sich in sein großes Buch. Da hatte man Weihnachten dann nichts zu lachen, denn für jeden Strich wurde einer unserer Wünsche abgezogen.

Eines Novembertags, als draußen ein feiner, andauernder Regen niederging, durften wir nicht in den Garten, um den Mägden das samstäglich frischgeputzte Haus nicht wieder zu beschmutzen. Allmählich überschlugen wir uns vor unausgelaufenem Uebermut und huschten die Treppe hinauf bis auf den Speicher, auf dem wir in den verschiedenen Verschlägen ein bißchen stöbern wollten. Doch da es heut den ganzen Tag nicht richtig hell war, fürchtete Liesl sich, in die tieferen Ecken zu kriechen, wo doch das Interessanteste erst begann. Hans und ich schimpften auf „den Feigling". Aber dann machte Liesl eine großartige Entdekkung. Es stand hinter der Tür der steil hinabführenden Treppe ein altes Bügelbrett. Und Hans hatte sogleich die glorreiche Idee, darauf könne man „Buckfisch" die Treppe hinunterfahren. Buckfisch bedeutete in unserer Kindersprache: wie ein Fisch auf dem Bauch liegend und mit dem Kopf nach vorn den Berg hinab Schlitten zu fahren; wir hatten darin eine große Fertigkeit. Doch warnte Liesl: „Nein, das geht auf einer Treppe nicht, da klemmt man sich ja doch die Finger!" Doch fand ich einen Ausweg. Das Brett hatte auf seiner linken Seite Querleisten. Wenn man es nun auf die rechte Seite drehte, konnte man darauf liegend sich an der Leiste halten. Großartig!

Hans, als der Junge und Kühnste von uns dreien, machte den Anfang. Erst wollten wir ihn festbinden ans Brett, damit er nicht hinunterrutsche. Aber er sagte, dann könne er mit den Beinen nicht steuern, das wäre mal von uns recht gänsemäßig!

Also legte er sich aufs Brett, faßte die Leisten, rückte hin und her, die abschüssige Treppe scharf beäugend, dann kommandierte er: „Nu los!"

Und wir Mädchen schoben mit aller Kraft das Brett über den Rand der Schwelle und gaben ihm einen festen Schubs.

Herrgott — was für ein ohrenbetäubender Spektakel ging nun los! Es klang, als ob das Haus zusammenstürze! Liesl und ich standen wie gelähmt, ineinanderverkrampft und mit weit offenen Mündern. Hans aber, als er — vor dem Brett — gelandet war, lag still und sagte nichts.

Eh noch von unten das Geschrei und Gerenne die Treppe heraufkam, hockten wir neben ihm, und Liesl schluchzte: „O Hans, bist du nun tot?"

„Ach Quatsch!" erwiderte er und stand ein bißchen torkelig auf.

Dann kamen die Großen mit ihrem blöden Geschimpf und taten grad, als wenn sie unsere Gefahr auszustehen gehabt hätten.

Schläge gab es diesmal zwar nicht; ich weiß nicht recht warum. Aber ich glaub, die dankten auch dem lieben Gott, daß diese Fahrt nicht schlimmer abgelaufen war!

Hans wurde gleich zu Bett gebracht und kriegte einen nassen Lappen auf den Kopf. Liesl und ich drückten uns noch ein bißchen so herum, suchten nicht aufzufallen, packten sogar unaufgefordert — schon für den Montag — die Tornister.

Aber am anderen Morgen kam das dicke Ende nach. Als Hans nach einer gut durchschlafenen Nacht mit gesegnetem Appetit und ohne Kopfweh aufstand, da sagte plötzlich mein großer Bruder Fritz: „Nun kommt mal alle drei zu mir herein!" Zögernd, und eins das andere schiebend, standen wir nun vor ihm und merkten, daß er nicht einmal lachte, als Hans seine komischsten Fratzen schnitt. „Laß das!" sagte Fritz kurz, „und jetzt hört mal zu! — Ihr habt euch gestern niederträchtig aufgeführt! Obwohl ihr nun schon bald ein Jahr zur Schule geht und wissen müßtet, daß man bei solchem Unsinn das Genick brechen kann, habt ihr doch diese gotteslästerliche Rutschpartie versuchen müssen. Wenn nicht ein Schutzengel im letzten Augenblick noch gekommen wäre, so wär Hans heute tot und übermorgen würde er begraben." Wir Kinder wurden blaß. — „Die guten Eltern haben euch verziehn", sagte der große Bruder streng, „aber ich werde einem jeden für die Todsünde einen Strich auf den Kalender machen!"

Und damit nahm er einen dicken Stift aus der Tasche und machte quer über das Blatt drei dicke rote Striche. Wir jammerten auf und liefen dann verzweifelt aus dem Haus, versteckten uns im Holz hinter der nassen Gartenlaube und heulten da vereint in unserrem wilden Schmerz, bis unser Nachbar an den Gartenzaun gelaufen kam, im Glauben, wir hätten uns alle schwer verletzt. Doch auf sein dringliches Befragen bekam er nichts aus uns heraus als immer nur die wiederholte Klage: „Wir haben alle einen Strich!"

Schließlich sagte er kopfschüttelnd: „Das scheint mir auch!" und ging zu unseren Eltern, ihnen den unverstandenen Jammer mitzuteilen nebst unserem derzeitigen Aufenthalt. —

Wir haben an dem Sonntag keine Schelte mehr bekommen. Es gab sogar nach Tisch Vanillepudding. Am Abend aber versprach Fritz uns drei zerknirschten Sündern, wenn wir weiter so artig blieben, wolle er wegen der Striche noch einmal mit dem Christkind verhandeln. —

Denk ich zurück, dann kommt es mir so vor, als hätten die Erwachsenen an diesem Tag alle gelächelt.

Paul Hörbiger auf der Flucht . . . .

Er will in Westdeutschland Station machen — dann in die USA

Die Premieren der Spielzeit in den 14 Wiener Theatern ließen reichlich lange auf sich warten. Hätte die „Barbara Blomberg" von Zuckmayer nicht den Weg von Konstanz in das „Theater der Josefsstadt" gefunden, so wäre das Repertoire mit Ibsen und Strindberg alles andere als aufregend. Und dennoch weist das Wiener Theaterleben seine Sensationen auf. Die Talente der Schauspieler, die sich auf den Brettern, die die Welt bedeuten, nicht genügend entfalten können, erproben sich in der Politik. Die Vorstellung ist kostenlos für die ganze Nation. Paul Hörbiger spielt die Hauptrolle. Sein großer Gegenspieler, die Verkörperung alles Bösen, ist der Fiskus.

Die einschmeichelnden Töne des Mariandl-Liedes wird niemand künftig im Ohr haben können, ohne den Aufschrei zu vernehmen, den die mitleidlose Steuerschraube dem Sänger von Wien entriß. Ihre Martern hält auch der Standhafteste unter den Standhaften nicht aus, der Mann, der seine Wiener nicht verließ, als die Nazis kamen und gingen, der blieb, als die Rote Armee über den Ring marschierte und sich die anderen alle verzogen hatten. Paul Hörbiger emigriert erst jetzt, anno 1949, auf der Flucht vor dem Finanzamt. Er kommt nach Westdeutschland, dieser unverbesserliche Optimist — allerdings mit der festen Absicht im Kopf, das gelobte Land der USA zu erreichen.

Was war geschehen? Paul Hörbiger hatte beim Einmarsch der Russen im Gefängnis gesessen. Er hatte sich in den letzten Jahren der Untergrundbewegung verschrieben, ein wenig mehr getan, als nur geraunzt, Briefe geschrieben und sich in Listen eintragen lassen, ja, sogar Geld gegeben, und das war der Gestapo eines Tages zuviel geworden. Im Hintergrund hatte eine schwere Verärgerung des populären Mannes gestanden, von dem der damalige Herr in Wien, Baldur v. Schirach, annahm, daß er nicht auf die Bretter des Burgtheaters passe, da ihn der Film „verdorben" habe, und der deshalb seinen Vertrag nicht verlängern ließ. Derselbe Einwand, der damals Hörbiger aus der Burg verwies, erhebt sich allerdings heute wieder gegen das Auftreten von Theo Lingen in diesem Theater, da es nach der Meinung der einen Partei nicht für Schwänke und Gaudi errichtet sei. Wie dem auch sei: Paul Hörbiger kam 1945 aus dem Gefängnis und fing mit seiner Lederhose und Joppe, die ihm geblieben war, wieder von vorne an. Mit einiger Genugtuung spielte er wieder Abend für Abend an der Burg für einen Laib Brot, wie er mit dem Direktor der Burg, Herrn Aslan, vereinbart hatte. Nun, die Zeiten änderten sich, und Hörbiger las von den Vergünstigungen, die politisch Verfolgten gewährt werden sollten. Auf seinen Antrag entschied die Finanzlandesdirektion, daß sein Einkommen 1945, 1946 und 1947 bis zu 40 Prozent steuerfrei bleiben sollte. Paul Hörbiger zahlte im übrigen pünktlich, und in den Steuerbescheiden des Finanzamtes wurde diese Regelung Jahre hindurch anerkannt. Eines Tages aber betrat die Bühne des fiskalischen Lebens ein junger, auf Sporen erpichter Beamter, der dem verfolgten Volkssänger seine Meriten und Nachkriegspfründe neidete, und erreichte, daß die Finanzlandesdirektion ihren Standpunkt revidierte, indem sie den eingeräumten Freibetrag als nicht zulässig erklärte und dem Deliquenten eine Nachzahlung von 112 000 Schillingen aufbrummte. Keineswegs aber „alte" Schillinge für die alte, verflossene Zeit, sondern neuwertiger Währung. Schon einige Zeit vorher hatte Paul Hörbiger schlechte Erfahrungen gesammelt. Damals war es der sog. „Autobeirat" gewesen, der Kaufgenehmigungen für Autos ausstellte, eine ziemlich seltsame Nachkriegsblüte österreichischer Bürokratie, und das Gesuch des Antragstellers mit der Begründung zurückgewiesen hatte: „Der Herr Hörbiger soll zu Fuß gehen." Doch der bekannte Star hatte in London eine stattliche Summe britischer Schillinge verdient und wollte daher dort seinen Wagen einkaufen. Das wollte man ihm seitens der Behörde bewilligen, wenn er für seine Devisen einen zweiten Wagen für die Regierung besorge. Der Kaufpreis sollte ihm dann „großzügigerweise" zum amtlichen Wechselkurs in Wien vergütet werden.

Der Geduldsfaden riß entzwei. Hörbiger wandert aus. Die gute Melkkuh gibt dem Fiskus fürderhin keine Milch mehr. Er scheidet, um ein Exempel zu statuieren. Er will bewußt den eklatanten Krach, schon um denen dadurch zu helfen, die es sich nicht letzten können, den wienerischen Boden aufzugeben. Er plakatiert darum seine Ueberzeugung, „daß ein Künstler in Oesterreich leider, leider nichts mehr verloren hat." Und nun setzt der Wirbel ein, der Aufmarsch der Bittsteller, die Hörbiger anflehen, doch zu bleiben. Maria Eis betritt die Szene. Sein Filmnuschelbruder Hans Moser redet ihm gut zu. Theo Lingen weist triumphierend darauf hin, daß der Schwank nun doch die Burg erobert habe. Dem Bürgermeister von Wien wird vor Augen geführt, was er wohl getan hätte, wenn Paul Hörbiger gestorben wäre, welche ergreifende Ansprache er an seinem „Ehrengrabe" gehalten, wie er von Verpflichtungen seiner Vaterstadt Wien gegenüber dem großen „Toten" gesprochen hätte. Entschließungen werden angenommen, und vor dem Atelier droben in Sievering, wo Hörbiger mit Ucicky den „Seelebräu" zu Ende dreht, sammeln sich seine Anhänger, um ihrem Liebling, der zum Rammbock gegen die Steuerbehörden wurde, ihre schmerzerfüllten Ovationen darzubringen.

Lange schon, bevor sich diese und ähnliche, die kunstfrohe Oeffentlichkeit Wiens erregenden Vorfälle abspielten, schrieb eine bekannte deutsche Zeitung zur Wiener Kunstkrise, daß sie nicht aus Mangel an künstlerischer Leistung oder durch Geschmacksverirrung des Publikums hervorgerufen sei. „Heraufbeschworen wurde sie durch eine drakonische Steuer- und Abgabenpolitik der Stadt Wien." Die Tendenz, die kulturelle Entfaltung durch die Steuerschraube einzudämmen, ist kein Wiener Privileg. Sie ist ein Zeichen der Zeit, und vermutlich wird sich Paul Hörbiger noch wundern. Wenn er Wien verläßt, so ist es diesmal nicht ein Fall, in dem ein durch die Hitlerzeit verwöhnter Star sich nicht auf die Armut unserer Zeit einstellen kann, sondern ein Aufschrei der Kunst, der der Atem ausgeht, weil die geistige Freiheit in der materiellen Zwangsjacke des Fiskus erwürgt wird, also nur ein Spiel mit vertauschten Rollen, nachdem es vorher die Freiheit in der Verwendung der Mittel, aber in der Zwangsjacke der geistigen Norm gegeben hatte. Wenn Hörbiger also zu uns kommt, wenn er den Urboden seiner volkstümlichen Kunst, wenn er Wien verläßt, das ihn groß gemacht hat, aber auch umgebracht hat, so wird er sich Beifall verdienen, des Beileids aber von vornherein sicher sein.

Pollux.

Der frohe Pfeifer / Von Otto Brües

Man müsse des Nachts in den Städten vorsichtig sein, sagten die Leute. Sie sprechen von Raubüberfällen und dergleichen unangenehmen Begegnungen. Sie berichten, daß man bis aufs Hemd ausgeplündert werde — lauter Dinge, die man sonst im Traum erlebt und für die die Männer einer heute schon älteren Wissenschaft, der Psychoanalyse, die gewagtesten Deutungen haben. Die jüngste Wissenschaft heißt der Existentialismus und hat auch mit Raubüberfällen zu tun, sie beantwortet die Frage, wie sich der Mensch verhält, wenn er nichts mehr hat. Ob nun Psychoanalyse oder Existentialismus, ich mußte des Morgens um fünf zum Bahnhof.

Aber der Mond schien hell und von fern glänzte der Fluß hinter den Bäumen. Hier und da glomm schon hinter den Fensterscheiben ein Licht auf. Ich ging die Straße, die senkrecht auf den Fluß stößt, — dort bog eben ein Mann um die Ecke. Einer nur — aber sagten die Leute nicht, man müsse des Nachts in den Städten vorsichtig sein? Sehen wir uns also den Mann, der vom Fluß heraufkam, behutsam an — vielleicht hält er es mit uns ebenso!

Das Hübsche war — und darum wird hier davon erzählt —, daß der Mann sich hören ließ, er flötete trotz der Kälte mit offenbar schwellenden Lippen. Und was er flötete! Durfte man den Ohren trauen? Es war der erste Satz des Beethovenschen Violinkonzertes. Er flötete den Solopart, er flötete, der fröhliche Pfeifer, die Orchesterbegleitung, er flötete mit Hingabe, mit Schmelz und Lautstärke. War nun anzunehmen, daß dieser Mann — mehr Jüngling noch als Mann, das zeigte sich, als er näher kam — einen Raubüberfall beabsichtige? „Böse Menschen haben keine Lieder."

Und dennoch, auch deshalb nicht, weil er zu so früher Stunde mit diesem erhabenen Gesang den Tag begann, auch deshalb erzähle ich nicht von diesem jungen Mann, sondern aus einem anderen Grund: er pfiff zwar mit einer echten Begeisterung (man denke, bei sieben Grad unter Null!), aber er pfiff daneben, er flötete falsch. Falsch im Rhythmus, falsch in der Melodie, manchmal um einen halben Ton daneben, und obwohl er, vielleicht am Vorabend im Konzert, die ganze Partitur in sich aufgenommen hatte, den Aufbau dieses erhabenen und innigen Satzes beherrschte, sich nicht mit dem Solopart zufrieden gab und jedes Instrument, in das Pfeifen, in das Gepfiffene umgesetzt, wiederzugeben wußte — was half es ihm, er flötete falsch. Nicht, daß ihm bei der Kälte von den erstarrenden Lippen der eine Ton oder der andere gleichsam verrutscht wäre: das hört einer, der musikalisch ist, und verbessert sich, wenn nicht sofort, so doch bei der Reprise.. Unser Freund verbesserte sich nie. Warum auch, er war selig, und selig verzückt zog er die Straße herauf und verschwand in den blauen Schatten . . .

Hinter dem Kanal kamen noch mehr Leute, die wohl auch, wie jener frohe Pfeifer, zur Arbeit wollten. Am Endpunkt der Straßenbahn begegneten sie einander, keiner war besonders mürrisch, keiner gebrauchte beim Einsteigen den Ellenbogen, — der Zug war ja auch noch nicht überfüllt, aber keiner war so fröhlich wie jener Jüngling mit der Aktenmappe unterm Arm und mit dem Violinkonzert auf den Lippen. Ich würde vielleicht auch an ihn zurückdenken, wenn er jeden Ton präzis getroffen hätte. Doch jetzt tu ich's erst recht — es mag einer noch so falsch musizieren, wenn er es für sich und mit Hingabe tut, verwandelt er sich auch den schweren Gang zur halben Nacht.

Und die Moral von der Geschicht'? Ach lassen wir das! Der Vorgang hat nämlich mehrere Moralen, um diese verwegene Mehrzahl zu bilden, und ich habe in der Schule gelernt, daß nur eine zutreffen kann. Einer flötet einen Schlager makellos, ein anderer ein Violinkonzert von Beethoven falsch — welchen liebt ihr mehr?

Es wird ernst



Das Erinnerungsbild

Naturkräfte Eine Wildgans kollidierte so heftig mit einem Atlantikflugzeug, daß die Maschine zur Landung gezwungen wurde. Durch den Anprall entstand an einer Tragfläche eine Beule so groß wie ein Fußball, so daß sich der Pilot zur Rückkehr entschloß, um den Schaden reparieren zu können.

Verwandlung der Bäume

Von Alfons Hoffmann

In der Verwandlung der Dinge, ihrer Erscheinungen und ihres Wesens, eröffnen sich uns die Ueberraschungen des Lebens. Wenn auch Bert Brecht übertrieben beklagt, daß wir in einer Zeit stehen, „wo ein Gespräch über Bäume ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt", so soll es hier doch unternommen werden, über die Verwandlung der Bäume zu sprechen.

Vor einigen Jahren entdeckte ich in einem westdeutschen Park einen seltenen fremdländischen Baum, dessen zauberhaft klingender botanischer Name auf einem weißen Porzellanschildchen am Stamm hing. Mit gefesseltem Erstaunen beobachtete ich seine jahreszeitlichen Veränderungen. Er war von schmalem, hohem Wuchs und trug ein hellgrünes Blättergewand. In seinem lichten Smaragd kontrastierte er still und bescheiden zu den dunkelgrünen Laubmassen seiner Nachbarbäume. Als nun der Herbst kam, trat er aus seiner milden Stille, aus seiner träumerischen Starre heraus in die Entfesselung der Bewegung. Er färbte sich glühend quittengelb und warf seine sprühend helle Flamme steil und spitz gegen den nebelgrauen Himmel. Bald fielen die Blätter als ein güldner Teppich zu seinen Füßen nieder. Da stand er in biegsamer Schlankheit einem Tänzer gleich mit angezogenem Knie und ausgebreiteten Armen über seinem leuchtenden Grund. Und er tanzte den Tanz seines jungen Lebens, anmutig hingegeben dem verlockenden Spiel der Bewegung, unangefochten von der grauen Kühle der herbstlichen Tage. Alle, die sehen konnten, sahen ihn tanzen, und es bedurfte dazu nicht der hintergründigen Tiefenschau einer Vision. Denn — so galt auch hier Paul Valérys Wort — was sind die außergewöhnlichen Visionen gegenüber dem Wunder, alles zu sehen, was ist.

Seitdem ich diesen Tanzbaum sah, habe ich dem tiefsinnigen Spiel der Verwandlung der Bäume in den Jahreszeiten aufmerksam zugeschaut. Auch jetzt wieder, als es geschah, daß der Herbst sie entlaubte, ihre wesenhafte Gestalt entblößte und sie durchsichtig machte. Die Hülle des Laubgewandes, ihre malerische Verkleidung, ist niedergesunken. Nun stehen sie als reine Figur vor uns, klar und genau, wie die Schöpfung sie erfand, gegen den grautonigen Himmel gezeichnet. Sie sind nicht mehr aus Malerei gemacht, sondern aus Zeichnung, die die Erscheinung entsinnlicht und das wesenhafte Sein erfaßt, Stamm und Aeste genügen, um völlig Baum zu sein. Blätterlos erst ist die Eiche ganz und gar trotzige Kraft, die Birke mädchenhafte Biegsamkeit, die Akazie exklusiv launische Bizarrerie. Und wie erfindungsreich zeigt sich die Natur in der filigranzarten Strichelung ihrer Zeichenkunst, mit der das Gezweige der Bäume vor dem Himmelsgrund ersteht, volkommene Lyrik fast ostasiatischer Seelentiefe, besonders wenn in bleicher Morgenfrühe oder in blau dämmernder Abendstille das Silberhorn des Mondes hinter der schwarzen Lineatur sein scheues Licht vergießt. Vor solchem Bilde versagt die Sprache des Beobachters, und nur Orpheus' Gesang ist der Magie dieser reinen Erscheinung gemäß.

Die Kleidung ist das Wichtigste

Wie verlebt man Weihnachten dieses Jahr? — Erster Blick auf den Gabentisch

Eigener Nachrichtendienst

Bielefeld, 21. Dez. Die EMNID, das Bielefelder Institut, hat mit einer Massenbefragung innerhalb des Bundesgebietes schon im voraus festzustellen gesucht, wie die Bevölkerung dieses Jahr Weihnachten begehen will. Zwischen Nordsee und Bodensee, Rhein und Isar fragte das Institut: „Was haben Sie sich zu Weihnachten gewünscht?" Und die Befragten sollten ihre Hauptwünsche nennen.

34 Prozent der Weihnachtswünsche bezogen sich dieses Jahr auf Textilien wie Oberkleidung, Strümpfe, Hüte, Schals, Krawatten, Wäsche und Stoffe. Dann folgten mit 10,2 Prozent der Wünsche Schuhe und dann mit 4,6 Prozent Möbel. Die weitere Reihenfolge des Weihnachtswunschzettels lautete wie folgt: 3,2 Prozent wünschten Radio-Geräte, 2,4 Prozent Hausrat, je 1,9 Prozent Fahrräder und Lederwaren, 1,5 Prozent Teppiche und Gardinen, 1,3 Prozent Bücher, 1,2 Prozent Uhren, 0,9 Prozent Schmuck, weitere je 0,9 Prozent elektrische Geräte sowie Pelzwaren, 0,8 Prozent Photoapparate, je 0,7 Prozent Kraftwagen und Nähmaschinen und 0,6 Prozent Krafträder.

Auf verschiedene weitere Wünsche, wie zum Beispiel Tabak, Alkohol usw. entfielen 15,6 Prozent der Wünsche, während 16,7 Prozent noch nicht wußten, was sie sich zu Weihnachten wünschen sollten, beziehungsweise keine Angaben machten.

58 Prozent gehen in die Kirche

Ueber die Weihnachtswünsche hinaus erkundigte sich die EMNID aber noch weiter über den Verlauf es 1. Weihnachtstages. 55,9 Prozent der Befragten wollten zunächst ausschlafen, 43,6 Prozent wollten früh aufstehen oder vielmehr mußten früh aufstehen. Die Landwirte und Landarbeiter können sich vor allem das Ausschlafen nicht leisten. Und geht man nach dem Alter, so sind es vor allem die jungen Jahrgänge zwischen 16 und 30, die ausschlafen wollten und können, während bei denen über 50 die Mehrheit früh aufstehen will oder muß.

Daß die Pflichten der Hausfrau beim Ausschlafen eine große Rolle spielen, geht schon daraus hervor, daß bei den Männern 58 Prozent, bei den Frauen dagegen nur 52 Prozent ausschlafen wollen oder können.

58 Prozent wollen am 1. Weihnachtstage in die Kirche gehen. Bei den Arbeitern sind es rund 54 Prozent, bei den Angestellten 48 Prozent, bei den Beamten 56 Prozent, bei den Selbständigen 47 Prozent, bei den freien Berufen 40 Prozent, bei den Rentnern 69 Prozent, bei den Landarbeitern 67 Prozent, bei den Landwirten 87 Prozent, bei den Studenten und denen, die sich in der Lehre befinden, 76 Prozent.

Rund 90 Prozent werden den Weihnachtstag mit ihrer Familie gemeinsam verleben, rund 10 Prozent werden ihn allein verbringen. Im vergangenen Jahr, bei einer gleichen Rundfrage, waren es noch 21 Prozent, die Weihnachten allein verleben mußten. Die Verminderung dieser Prozentziffer darf als Zeichen für eine Normalisierung unserer Lebensverhältnisse angesehen werden.

Was gibt es mittags?

30 Prozent hatten nach der Befragung dieses Jahr eine Gans als weihnachtlichen Festbraten und 77 Prozent erwarteten überhaupt einen Festbraten, während rund 20 Prozent die Frage nach einem Festbraten zu Weihnachten verneinen mußten und 3 Prozent keine Angaben machten.

Eine Gans auf dem Mittagstisch erwarteten 19 Prozent der Arbeiter, 30 Prozent der Angestellten, 49 Prozent der Beamten, 48 Prozent der selbständigen, 36 Prozent der freien Berufe, 17 Prozent der Rentner, 56 Prozent der Landwirte, 22 Prozent der Landarbeiter und 19 Prozent der Studenten und Lehrlinge.

Zu trinken hatten etwas für den Festtag rund 63 Prozent, während 34 Prozent diese Frage verneinen mußten. Rund 28 Prozent hatten Branntwein oder Kognak in Reserve, rund 19 Prozent Wein, rund 16 Prozent Likör, 3 Prozent Bier und 1 Prozent Sekt. Einige hatten Kaffee und einige sogar Milch als Festgetränk vorgesehen.

Auch im Hinblick auf Essen und Trinken hat sich demnach die Gestaltung des diesjährigen Weihnachtsfestes gegenüber dem vorigen verbessert, denn bei der EMNID-Befragung im vorigen Jahr hatten nur 23 Prozent eine Gans zu erwarten und insgesamt 55 Prozent einen Festbraten, während sich damals 45 Prozent mit dem begnügen mußten, was auf Marken aufgerufen wurde. Zu trinken hatten im vorigen Jahr rund 58 Prozent etwas. Auch da also sind es diesmal rund 5 Prozent mehr.

Besuche und Spaziergänge

Im übrigen gipfeln die Wünsche für die Gestaltung des Weihnachtstages auch diesmal wieder in der Vorstellung, das tun zu können, wozu man sonst nicht Zeit hat. 43 Prozent wollen zum Beispiel spazieren gehen, 55 Prozent halten davon nichts. 40 Prozent erwarten Besuch, rund 28 Prozent sind selber eingeladen, und während diejenigen, die Besuch erwarten, am häufigsten bei den älteren Jahrgängen über 50 zu finden sind, sind die Prozentsätze der „Eingeladenen" in den Jahrgängen zwischen 16—30, bei den Jüngeren also, am häufigsten.

Und was wird man abends tun? Die meisten wollen, denn Weihnachten ist vor allem ein häusliches Fest der Familie, den Abend zu Hause verleben (74 Prozent) 13 Prozent sind eingeladen, 5 Prozent wollen in ein Kino gehen, 3 Prozent in ein Theater und weitere 3 Prozent in ein Lokal. Die übrigen wußten noch nicht, wie sie den Abend verbringen wollten. Auch hier haben die Prozentsätze derjenigen, die Weihnachten in einem Lokal verbringen müssen gegen die des Vorjahres abgenommen.

Das etwa ist für dieses Jahr das Weihnachtsbild in Zahlen. Wenn es für viele im einzelnen auch noch nicht so ist, wie sie es sich wünschten, so ist im Gesamtdurchschnitt das Weihnachtsfest doch diesmal offensichtlich besser als im vergangenen Jahr.

Er will von Hamm nicht lassen

Traumfabrikant Beer wurde zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt

Eigener Nachrichtendienst

Dortmund, 21. Dezember. Wegen Betrugs in Tateinheit mit Urkundenfälschung, unberechtigter Führung eines akademischen Grades sowie mittelbarer Falschbeurkundung verurteilte die Erste Strafkammer des Dortmunder Landgerichts unter Vorsitz von Landgerichtsrat Dr. Meier den Textilkaufmann Anton Alois Beer (Hamm) zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis. Die Untersuchungshaft wurde dem Angeklagten angerechnet.

Da wegen der Höhe des Strafmaßes Fluchtverdacht besteht, wurde der Antrag Beers, den Haftbefehl aufzuheben, abgelehnt. „Hamm ist mein Schicksal", erklärte der Traumfabrikant in seinem letzten Wort vor Verkündung des Urteils. „Und ich werde in Hamm bleiben, um den Makel abzuwaschen, der jetzt auf mir haftet."

Mit Nachdruck betonte Beer, er habe die Absicht, nach seiner Strafverbüßung zu beweisen, daß die Hammer Stadtväter nicht wie Schildbürger, sondern wie gute Geschäftsleute gehandelt hätten. Der Projektemacher bat um Freispruch.

In der Urteilsbegründung, deren Vortrag drei Stunden in Anspruch nahm, sah das Gericht es als erwiesen an, daß alles Schwindel war. Weder die Aktionäre noch die beiden angeblichen Hintermänner Stein und Wolf hätten existiert. Beer hätte nach der Währungsreform kein Vermögen mehr gehabt. Um sich wichtig zu machen, hätte er nach und nach Urkunden gefälscht.

Er beabsichtigte, daß Projekt in Hamm so voran zu treiben, daß er Geldgeber fand. Daß er zunächst kleinere Angebote ablehnte erhöhte das Vertrauen und war besonders raffiniert. Er hat die Stadt Hamm geschädigt, ferner seinen Freund Menne, der ihn schwerlich umsonst beherbergt hätte, und eine Reihe von Firmen. Obwohl es richtig ist, daß Baufirmen viele Entwürfe vergeblich anfertigen, läge doch stets eine Chance vor, den Auftrag zu bekommen. Hätten die Firmen den wahren Sachverhalt gekannt, so wäre kein einziges Angebot eingegangen. Die zahlreichen Entwürfe aber stellten für Beer einen Wert dar, weil er sie umsonst bekam und später verwerten konnte.

Als Schlüssel für Beers Verhalten wurde seine Großmannssucht angeführt. Mildernd sei, daß er sich keine geldlichen Vorteile verschaffte, daß er als Flüchtling eine neue Existenz aufbauen mußte und die Versuchung zur Hochstapelei in der Luft lag. „Die Hammer Stadtverwaltung hat die vorgelegten Urkunden nicht sorgfältig nachgeprüft und Beer dadurch die Durchführung seiner Betrügereien ganz erheblich erleichtert."

Als verschärfend wurde die Größe und Hartnäckigkeit des Betruges, seine Energie und Raffinesse, genannt. Beer habe in Hamm und anderswo erhebliche Verwirrungen angerichtet. Bis zuletzt habe er keine Einsicht gezeigt. Er lasse den Willen zur Besserung vermissen. Das Gericht habe er systematisch in die Irre zu führen versucht.

Zuchthäusler wegen Flucht angeklagt

Wie sie den Gefangenentransport bei Langendreer sprengten

(Eigener Nachrichtendienst)

Werl, 21. Dez. Im Amtsgericht zu Werl tagte die Bochumer Strafkammer, um gegen die Zuchthäusler zu verhandeln, die am 23. Juli aus einem Gefangenentransport zwischen Bochum und Langendreer entwichen. Angeklagt waren sechs Zuchthäusler, der 21jährige Friedrich Böhnke, der wegen Raubmord zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt wurde, der 40 Jahre alte Hans Theißen, der 28jährige Schlosser Wilhelm Schmidt, der 24jährige Installateur Wilhelm Braun, der 25jährige Monteur Felix Braun, alle drei aus Köln, und der 36 Jahre alte Maurer Friedrich Harbeke aus Bochum. Die Vernehmung, die unter starker Bewachung stattfand, ergab folgendes Bild.

Der Gefangenentransport am 23. Juli bestand aus 39 Gefangenen unter der Aufsicht von drei Anstaltsbeamten. Der Transport ging von Düsseldorf zum Bestimmungsort Werl. Die Gefangenen waren auf elf Zellen verteilt. Die Angeklagten befanden sich mit einem Mäuser in Zelle 3. Während der Fahrt gesellte sich auch Theißen zu ihnen.

Schon vorher hatte man den Plan gefaßt, auf der Fahrt von Rheinbach nach Düsseldorf zu entweichen. Aber es gab keine Möglichkeit. Harbeke kannte genau die Strecke um Bochum und hatte als beste Gelegenheit den Abschnitt zwischen Bochum und Langendreer bezeichnet. Kaum hatte der Zug den Bahnhof Bochum verlassen, als Böhnke an die Zellentür klopfte und darum bat, auszutreten. Als er zurückkehrte, warf Theißen dem Begleitbeamten Wendt eine Handvoll Seifenpulver in die Augen, wodurch dieser geblendet wurde.

Böhnke umklammerte sofort den Beamten und die übrigen verließen die Zelle. Harbeke sprang sofort aus dem Zug, während die übrigen über die beiden anderen Beamten Dill und Langer herfielen und auf sie einschlugen. Böhnke soll den Beamten eine Pistole abgenommen haben, auch soll er einen Schuß abgegeben und die Beamten in Zelle 3 eingesperrt haben. Dann sind Böhnke und Theißen wieder in die Zelle gekommen und hatten unter Waffendrohung die Geldbörsen der Beamten verlangt. Die anderen stahlen die Begleitpapiere und die Gefangenenverpflegung. Die Papiere vernichteten sie. Dann öffneten sie auch die anderen Zellen.

Inzwischen zog Böhnke die Notbremse und dann flüchteten die Gefangenen.

Die Anklage lautet auf Zusammenrottung und Angriff gegen Anstaltsbeamte, Widerstandsleistung und gewaltsamer Ausbruch. Außerdem haben die Angeklagten Gefangene befreit, Urkunden und Akten beiseite geschafft und vernichtet. Personen eingesperrt und ihrer Freiheit beraubt.

Die Vernehmung erbrachte ein mehr als zwiespältiges Bild. Die Aussagen widersprechen einander sehr stark und es scheint bereits vorher eine Absage bestanden zu haben, alle Schuld auf Böhnke, der „lebenslänglich" hat, abzuwälzen. Auch die drei Beamten konnten den Widerspruch in den Aussagen nicht klären. Sie waren nicht in der Lage, anzugeben, wer sie nun überfallen und wer sie mit der Waffe bedroht hat. Unverständlich blieb, daß diese Beamten ausgerechnet die schwersten Verbrecher in eine Zelle gesperrt haben und daß sie ihre Waffen in einem Schrank draußen eingeschlossen hatten. Der dritte Beamte hatte seine Waffe zu Hause gelassen. Bei allen Bemühungen des Vorsitzenden konnte der Tatverlauf bisher nicht einwandfrei geklärt werden.

Die Verhandlung wurde auf Donnerstag vertagt.

Synagogenschänder verurteilt

Schweinfurt, 21. Dez. (ap) Die Große Strafkammer des Landgerichtes Schweinfurt verurteilte im Prozeß gegen die Schänder der Synagoge in Bad Kissingen den ehemaligen SA-Standartenführer Emil Otto Walter zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust. Die verbüßte Untersuchungshaft wird nicht angerechnet. Gegen den Angeklagten Friedrich Vogel wurde das Verfahren eingestellt. Zwölf weitere Angeklagte wurden freigesprochen.

Max Horndasch 70 Jahre

Köln, 21. Dez. Der letzte Chefredakteur der „Kölnischen Volkszeitung", Max Horndasch, feierte am 21. Dezember seinen 70. Geburtstag. Er ist einer der ältesten noch tätigen Veteranen der deutschen Presse, war Mitbegründer des ehemaligen Reichsverbandes der deutschen Presse und langjähriger Vorsitzender des Rheinisch - Westfälischen Journalistenverbandes.

Als Leitartikler der „Kölnischen Volkszeitung" hat er in den „Streiflichter" überschriebenen und später unter dem Titel „Der Wunderkräuel des Lebens" in Buchform erschienenen Kommentaren eine über den Tag hinausragende Journalistik entwickelt. Seine 1948 herausgekommenen Bücher „Der Chirurg Napoleons" und „Die Lady mit der Lampe" sind ebenso ein Zeugnis seiner auserlesenen Darstellungskunst wie seiner bis ins hohe Alter erhaltenen geistigen Regsamkeit.

Erster Rom-Pilgerzug abgefahren

Köln, 21. Dez. Der erste deutsche Pilgerzug zum Heiligen Jahr „AS 102 Köln-Roma" ist am Mittwochmorgen von Köln abgefahren.

Die 550 Reisenden des ersten Pilgerzuges werden nach einem längeren Aufenthalt in Florenz am 23. Dezember abends in Rom eintreffen, wo sie fünf Tage bleiben werden. Auf der Rückreise ist ein Aufenthalt in Assisi vorgesehen. Alles deutsche Geld muß in Freibu[illegible] hinterlegt werden. Die Pilger erhalten i[illegible] Italien auf Grund ihrer eingezahlten Beträge etwa 4½ tausend Lire.

Bis Mai 1950 werden aus Deutschland 24 Pilgerzüge nach Rom fahren.

Kinder aus Rußland zurück

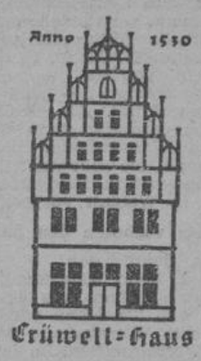
Hamm, 21. Dez. (lnw) Mit dem aus Friedland kommenden Heimkehrerzug trafen auf dem Hammer Hauptbahnhof auch die beiden Geschwister Arno und Helga Herb im Alter von 6 und 4 Jahren ein. Mit seiner Mutter war Arno bei Kriegsende in russische Kriegsgefangenschaft geraten. In einem sibirischen Lager kam Helga zur Welt, die Mutter starb in dem sibirischen Lager. Die beiden Geschwister werden jetzt in Köln von ihren Adoptiveltern erwartet.

Baujuwel Westfalens wiedererstanden

Das Crüwell-Haus in Bielefeld glänzt jetzt im Schein von 7000 Watt

(Eigener Nachrichtendienst)

Bielefeld, 21. Dez. Vor einigen Tagen fielen in Bielefeld die Baugerüste am Crüwell-Haus am Alten Markt. Eines der köstlichsten Baujuwele Westfalens ist wie der Phönix aus der Asche aus Trümmern und Brandruinen neuerstanden. Im Herbst 1944 brannte das Crüwell-Haus vollständig aus. Nur die Mauern und die hochragenden Giebel, vor allem der einzigartige Schmuckgiebel der Vorderfront, standen noch.



Glücklicherweise wurden gleich nach der Zerstörung Sicherungsmaßnahmen getroffen, um dem rissigen Giebel durch Einbau neuer Decken Halt zu geben. In mehreren Bauabschnitten wurde dann das ganze Gebäude wiederhergestellt.

Der Besitzer, Richard Mitzlaff-Crüwell, der Provinzialkonservator von Westfalen und Professor Grießer von der Meisterschule des gestaltenden Handwerks in Bielefeld scheuten keine Mühe, das historische Gebäude mit der Jahreszahl 1530 der Gegenwart und Zukunft neuzuschenken. Die Steinmetze legten in den vergangenen Wochen die letzte Hand an die Vorderfront und beseitigten insbesondere die Stilfehler früherer Renovierungen. Der herrliche Schmuckgiebel ist heute allen Westfalen doppelt teuer, weil sein Gegenstück, der Giebel des weltbekannten Rathauses zu Münster, dahingesunken ist.

Nach vollständiger Wiederherstellung des bekanntesten Wahrzeichens Bielefelds wurden jetzt Scheinwerfer angebracht, die in den Abendstunden den Schmuckgiebel des Crüwell-Hauses mit 7000 Watt anstrahlen. Nicht nur für die Bielefelder, sondern besonders für die vielen Besucher der Leinenstadt ist das „Crüwell-Haus im Licht" eine freudige Ueberraschung.

Weinend gehen sie an Bord

Die ersten Brasilien-Auswanderer verlassen in diesen Tagen Deutschland

Eigener Nachrichtendienst

Hamburg, 21. Dez. Nach monatelangem Warten ist nun endlich das erste Auswandererschiff in Hamburg vor Anker gegangen, um 900 deutsche Auswanderer an Bord zu nehmen.

Die turbulenten Nachkriegsverhältnisse ließen in vielen Deutschen den Wunsch, nach Amerika auszuwandern, wach werden. Als die ersten Auswanderungsquoten bekannt wurden, begannen die Anstürme auf die Konsulate. In der langen Wartezeit haben sich aber die Verhältnisse bei uns wesentlich geändert und es ist verständlich, daß heute ein großer Teil der Auswanderungslustigen Deutschland nur noch schweren Herzens verläßt.

Seit Monaten war das Auswanderungsheim in Hamburg überlaufen. Mit Kind und Kegel saßen die Familien auf den Tag ihrer Ausreise harrend. Die letzte Habe mußte noch zu Geld gemacht werden und oft wurde der letzte Ring vom Finger gezogen und verkauft, der eigentlich als Andenken oder als erstes Handgeld in der neuen Heimat dienen sollte.

In diesen Tagen kam nun die „Duque de Caxias". Sie ist kein Luxusdampfer, sondern ein graues, 11 000 Tonnen großes Kriegsschiff mit Kanonen und Maschinengewehren. Noch im letzten Krieg fuhr es für die USA-Truppen. An Bord stehen die Mannschaften mit Maschinenpistolen, jeder Ansturm wird abgewehrt, auch die Pressephotographen dürfen nicht an Bord, denn auf einem Kriegsschiff darf nicht photographiert werden. Ein Aufatmen geht durch die Reihen der 900 Auswanderer und die Spannung scheint sich zu lösen, aber ein neuer bitterer Tropfen fällt in den Becher. Trotz der unzähligen ärztlichen Untersuchungen muß jeder Passagier an Bord noch einmal dem Arzt vorgestellt werden. 100 bis 150 können nun täglich an Bord gehen und so wird die Aufnahme noch etwa sechs Tage in Anspruch nehmen.

Mit dieser Verzögerung hatte niemand gerechnet, denn bei Ankunft des Schiffes wurden die letzten D-Mark ausgegeben. Die Leute sind am Ende, niemand greift helfend ein. Tränen der Not und Tränen des Abschieds werden an der Landungsbrücke vergossen. Manche wollten plötzlich wieder umkehren, da sie von den ersten Eindrücken nicht begeistert waren.

In einem eleganten Wagen fährt General Anor Teixeira dos Santos von der brasilianischen Militärmission vor. „Wir können nichts ändern, auch wir haben unsere Bestimmungen und müssen uns nach den gültigen Vorschriften richten", erklärt er, also herrscht auch in Brasilien der Bürokratismus.

Im letzten Augenblick taucht ein Gerichtsvollzieher auf, der eine Frau sucht, die durch ihre Auswanderung sich ihrer Schulden zu entledigen versucht. Sie wird wahrscheinlich nicht mit in das Land der Träume fahren.

Für die deutschen Auswanderer gibt es nur dritter Klasse. In den Räumen sind 20 bis 200 Menschen untergebracht. Männer, Frauen und größere Kinder schlafen und essen getrennt. Die Männer müssen ihr Essen im Stehen einnehmen. Die blütenweißen kleinen Metallbetten und die überall auffallende Sauberkeit lassen jedoch diese Mängel in den Hintergrund treten. In der ersten und zweiten Klasse werden noch über 100 ausländische Passagiere Platz finden.

Wenn nun alle Formalitäten erledigt sind, wird Oberstleutnant Rubens Monteiro de Castro, der Chef der brasilianischen Auswandermission, das Startzeichen geben.

Unzustellbare Kriegsgefangenenpost

Berlin, 21. Dez. (dpa) Etwa eineinhalb Millionen Postsendungen von Kriegsgefangenen, die an ihre Empfänger am Bestimmungsort jenseits von Oder und Neiße und in den Sudetengebieten nicht mehr zugestellt werden konnten, liegen im Amt für Erfassung der Kriegsopfer, Zweigstelle Berlin W 15, Ludwigkirchstraße 3-4. Es ist Post von ehemaligen kriegsgefangenen deutschen Soldaten aus dem Osten, Westen und dem Balkan, die in den Jahren 1945 bis 1947 geschrieben wurde.

Wer Post für sich unter diesen Sendungen vermutet, soll sich an die Zweigstelle Berlin wenden. Die Zusendung erfolgt gebührenfrei. Bei den Anfragen ist jedoch anzugeben: 1. genaue Heimatanschrift des Empfängers vor 1945, 2. genaue jetzige Anschrift des Empfängers, 3. Name, Vorname und Geburtsdatum des gesuchten Absenders und 4. soweit bekannt, Feldpostnummer oder letzte Einheit des Absenders.

Norddeutsche Sprecher entlassen

Stuttgart, 21. Dez. (dpa) Zwei Sprechern des Süddeutschen Rundfunks in Stuttgart ist kürzlich mit der Begründung gekündigt worden, daß sie als Norddeutsche für die Beschäftigung an einem Sender im schwäbisch-alemannischen Raum nicht die nötigen Voraussetzungen erfüllten. Die Betroffenen haben Klage erhoben.

Der Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Dr. Fritz Eberhard, erklärte hierzu, es gehe nicht an, daß sämtliche neun Sprecher ein Hochdeutsch mit einem klar norddeutschen Klang sprächen. Zahlreiche Hörer hätten das beanstandet und ihre Wünsche müßten respektiert werden. Es sei nicht beabsichtigt, beim Süddeutschen Rundfunk in Zukunft nur noch schwäbisch zu sprechen. Aber es müsse erreicht werden, daß ein reines und nicht ein „norddeutsch gefärbtes" Hochdeutsch gesprochen werde. Die sozialen Verhältnisse würden bei den Kündigungen selbstverständlich berücksichtigt.

Karnevalspräsident niedergeschlagen

Eigener Nachrichtendienst

Münster, 21. Dez. Der Kaufmann J. B., als „König der Wiedertäufer und Herr am Buddenturm" eine der führenden Persönlichkeiten im Münsterschen Karneval, wurde bei der nächtlichen Heimkehr von einer Sitzung der von ihm geleiteten Gesellschaft mit einem Schlagring niedergeschlagen und von den noch unbekannten Tätern völlig ausgeraubt.

Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde er in ein Krankenhaus eingeliefert, wo sich sein Zustand inzwischen erfreulicherweise zum Guten gebessert hat. Die nächtliche Unsicherheit in der noch von regelrechten Trümmervierteln durchsetzten westfälischen Provinzialhauptstadt ist schon lange von der Bürgerschaft mit Besorgnis verfolgt und bemängelt worden.

1945 — Straße frei für Kahmann

Soest, 21. Dez. Unter obiger Ueberschrift brachten wie in unserer Nr. 111 vom 7. Oktober 1949 einen Bericht über die Schreckensherrschaft Kahmanns nach der Kapitulation in Soest. Mit Kahmann nannten wir auch Herrn Fr. Sch. aus Dortmund. Von unseren in diesem Zusammenhang gemachten Feststellungen können wir die Darstellung, daß Sch. an dem Schnapsraub bei dem Wirte M. in Neuhaus beteiligt gewesen sei, nach unseren späteren Ermittlungen nicht aufrechterhalten.

Aus Nordrhein-Westfalen

Bonn bleibt „Stadt der Musen". Bonn will trotz seiner Wahl zur vorläufigen Bundeshauptstadt unter allen Umständen eine „Stadt der Musen" bleiben. Der Bonner Oberbürgermeister gab dieses Bestreben bekannt. Man glaubt, daß die große Politik einmal wieder gehen wird, wie sie gekommen ist, daß die großen kulturellen Aufgaben Bonns aber bestehen bleiben.

Puppenspiele in westfälischer Mundart. Der münsterische Puppenspieler und Bildschnitzer Emil Wolter, der seit einem Jahr einen großen Teil der münsterländischen Schulen mit seinen selbstgeschnitzten Puppen bespielt, hat nunmehr erstmalig ein modernes Puppenspiel in münsterländischer Mundart verfaßt und inszeniert.

Aufforstung von Kahlflächen. Der Ernährungsausschuß des nordrhein-westfälischen Landtages befaßte sich mit der Frage der Aufforstung von Kahlflächen, die durch sogenannte Direktoperationen der Militärregierung entstanden sind. Den geschädigten Waldbesitzern soll durch eine finanzielle Unterstützung die beschleunigte Aufforstung ermöglicht werden.

Testament zugunsten der Kriegsblinden. Der am 7. September verstorbene Kaufmann Paul Dinger aus Solingen, der keine leiblichen Erben hinterließ, hat in seinem Testament die Solinger Kriegsblinden und die 100-prozentigen Kriegsbeschädigten aus beiden Weltkriegen zu seinen Erben eingesetzt. Die etwa 200 Erben erhalten noch vor Weihnachten jeder einen Betrag von etwa 50 DM.

Fahnen-Verzeichnis. Der westfälische Heimatbund will eine Uebersicht über alle staatlichen, kommunalen, kirchlichen und bürgerlichen Fahnen herausgeben, die auch die Schützen- und Innungsfahnen umfassen soll. Ein Merkblatt, das über die Bedeutung der Farbenwahl Auskunft gibt und der Belehrung dient, soll angefertigt werden.

Raubtiere sollen Kegel spielen. Die Leitung des Wuppertaler Zoologischen Gartens hat sich mit der Bitte an die Bevölkerung gewandt, gebrauchte Kegelkugeln zum Spiel für die Raubtiernachzucht zu überlassen. Nicht allzu schwere Kugeln sind besonders erwünscht.



Wetterbericht

Meist stärker bewölkt od. neblig trüb, vereinzelt etwas Sprühregen, sonst trocken. Tagestemperatur um 5 Grad, nachts nur örtlich Bodenfrost.

Wollen Sie inserieren?
Wir beraten Sie gerne!

Automarkt

Eilt! 3,5-Ltr.-Steyr, 2½ to., Bauj. 1944, wenig gel., billig abzug. od. gegen fahrber. Jeep nach Vereinb. zu tauschen. **Willi Kater**, Wengern/R., Osterfelder Str. 43.

Verkäufe

Zugmaschine, 55 PS, Fabrikat Lanz, Baujahr 1940, gut erhalten, gebr. Reifenstauchmaschine, Radreifenwalze, Walzenbreite 180 mm, 3-fach übersetzt, für alle Profile, und Haferquetschmaschine mit Handbetrieb, freibleibend gegen Höchstgebote abzugeben. Zu besichtigen bei d. Städt. Fuhrparkbetrieben, Bochum, Südstr. 1—10.

PKW (BMW) 0,9 Ltr. mit neuer Karosserie, Motor generalüberholt, preisw. z. verk. Ruf 6 45 10 Bochum.

LKW-Fordson
3 t, in fahrber. Zustand zu verkaufen. Preis DM 1 200,-. Jansen, Dorsten, Kirchhellener Allee 56.



Rechtzeitig daran denken:
Für „Ihn" zu Weihnachten
Schlichte
„Trinket ihn mäßig, aber - regelmäßig!"

Sowjets bauen Ostseehäfen aus

Mecklenburgs Badeorte von Werften überwuchert / Das Ziel: Mehr Häfen, mehr Schiffe



Einst war dieses Stück der deutschen Ostseeküste beliebtes Ziel der Erholungsuchenden. Von Usedom über Rügen bis fast zur Lübecker Bucht — dem heute zur Sowjetzone gehörenden Küstengebiet — wird mit aller Gewalt der Ausbau von Häfen und Werften betrieben, um vor allem Startbasen für Kriegsschiffe zu schaffen

In allen Teilen der Ostzone haben die Russen nach 1945 rücksichtslos demontiert. Das mecklenburgische Küstengebiet nahm sofort eine Sonderstellung ein, längst bevor die Rote Marine im Jahre 1948 die gesamte Ostseeküste neu vermessen hatte. Im Norden der Ostzone galten von Anfang an weitreichende Aufbaupläne, die einen revolutionären Wandel in das verträumte Erbe der alten Hansestädte brachten. Aus idyllischen Badeorten wurden in wenigen Jahren wichtige Industriehäfen und Flottenstützpunkte. Die SMA übernahm selbst die Regie für diesen Raum und bewilligte 1947 offiziell 15 Millionen RM für Umbauten. Die inzwischen durchgeführten Arbeiten verschlangen ein Vielfaches dieser Summe. Das Berliner Blatt der Ost-LDP „Der Morgen" bezifferte am 7. Dezember 1949 allein die Ausgaben für Hafenbauten in Rostock, Warnemünde und Wismar mit 24 Millionen DM. Nach seinen Angaben kostet z. B. die neue Großwerft in Wismar für alle Schiffsklassen 65 Millionen.

Zwangsweiser Eisenbahnausbau

Parallel zum Ausbau der Häfen, deren Kapazität heute schon das Vier- und Fünffache der von 1939 beträgt, läuft die Erweiterung des mecklenburgischen Eisenbahnnetzes. Wie ein straffes Gitter ziehen sich heute Bahnlinien von der Küste ins Land hinein. Aktivistentrupps bauten sie auf. Mit 3,1 Millionen mußte die mecklenburgische Landesregierung die Wiederherstellung von 45 Eisenbahnbrücken finanzieren. Das Stellwerk Wittenberge, durch das 54 Strecken gesichert werden, wurde zu einem Kraftstellwerk ausgebaut.

Da Mecklenburg selbst nur 30 Prozent seines Energieverbrauchs erzeugen kann, baute man die Windkraftwerke Rostock mit 3,2 Millionen Investitionsgeldern zu einem Dieselmotorenwerk aus. Mit bisher 1000 Arbeitern soll das Werk Schiffsdiesel im Lizenzbau der bekannten Firma Buckau-Wolf-Magdeburg herstellen, die dann auch die Stromversorgung sichern können. 150 Diesel will Rostock 1950 liefern.

17 000 Werftarbeiter in Mecklenburg

Die von der sowjetisch lizenzierten Presse gelegentlich veröffentlichten Zahlen schwanken erheblich zwischen Großmannssucht und Geheimhaltungstrieb. Sie sind nur als Vergleich zu deutschen Unterlagen interessant. Für eine Beurteilung der russischen Pläne sind die Arbeiterzahlen und die inzwischen durchgeführten baulichen Veränderungen viel aufschlußreicher. Danach waren 1945 in allen mecklenburgischen Werften etwa 1000 Arbeiter beschäftigt. Das größte Unternehmen, die Neptunwerft in Rostock, verwandelten die Russen in eine sowjetische Aktiengesellschaft. Sie beschäftigt heute 6000 Mann. In den anderen volkseigenen Werften — alle Privatwerften wurden enteignet — sind etwa 17 000 Arbeiter beschäftigt. Als Großbetriebe sind die Schiffsreparaturwerft in Wismar, zwei Werften in Warnemünde, die Volkswerft in Stralsund, die Elbewerft in Boitzenburg, die Boddenwerft in Damgarten und die Peenewerft in Wolgast vorgesehen.

Sowjets verboten den Badebetrieb

Am deutlichsten ist der revolutionäre Wandel beim Hafenkomplex Warnemünde-Rostock spürbar. Aus einer kleinen Bootswerft von 570 Mann wurde innerhalb eines Jahres in Warnemünde eine Belegschaft von 1500 Werftarbeitern. Im letzten Sommer waren insgesamt 4000 Arbeiter mit dem Ausbau der zweiten Werft neben laufenden Reparaturarbeiten beschäftigt. Da der kleine Badeort für diese Menschenmassen keinen Raum hatte, verbot die russische Kommandantur den Badebetrieb und ließ 200 Familien ausweisen. Für den Rest der Arbeiter wurden Notunterkünfte gebaut. Die Einfahrt des Hafens wurde nach Osten erweitert und auf zwölf Meter Tiefe ausgebaggert. Die Zufahrtsstraße nach Rostock wurde ebenfalls so ausgebaut, daß an Stelle der kleinen Küstenfrachter, die früher hier verkehrten, heute 6000-Tonner fahren können.

Verstärkter Kriegsschiffbau

An dem Willen der Besatzungsmacht, trotz aller Materialknappheit unter allen Umständen eine große Werftkapazität in Mecklenburg herzustellen, ist heute jedoch nicht mehr zu zweifeln. Zerstörer der Narvikklasse, die beiden leichten russischen Kreuzer „Komintern" und „Martin" wurden neben russischen Torpedo- und U-Booten bereits in Rostock überholt. Als Eigenbauten hat die Neptunwerft in diesem Jahr 20 Fischlogger von 400 Tonnen vorgesehen, die nach Ansicht deutscher Fachkräfte als Minensucher gebaut werden. Außerdem werden dort 36 Pontonschwimmer zum Bergen gesunkener Schiffe hergestellt. Denn zugleich mit dem Ausbau von Häfen und Werften sollen frühere deutsche Großfrachter und Truppentransporter von 10 bis 20 000 Tonnen wieder in Dienst gestellt werden. Die beiden Wracks, der KdF-Dampfer „Der Deutsche" (11 500 Tonnen), jetzt „Asia" genannt, und die „Cordillera" (12 000 Tonnen), konnten mit Hilfe der Pontonschwimmer eingeschleppt und in Warnemünde wieder fahrklar gemacht werden. Ihnen werden die Dampfer „Ozeana" und „Hansa" folgen.

Saßnitz „größter Fischereihafen"

In Stralsund wuchs die Belegschaft der Volkswerft innerhalb eines Jahres von 320 Arbeitern auf 2300 Mann an, die Zahl der Elektroschweißer von 10 auf 340. Diese Werft wird darum in der Ostpresse gerühmt, den ersten „vollgeschweißten Fischlogger" geliefert zu haben. 10 Logger sollten in diesem Jahr und 100 im nächsten Jahr in Stralsund entstehen. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei allen anderen Werften. Berücksichtigt man dabei, daß der Bau eines einfachen Küstenkutters ungefähr 300 000 Ostmark verschlingt, dann hat man einen ungefähren Anhaltspunkt für das eingeleitete Investitionsprogramm. Für die Baggerarbeiten in Saßnitz, dem „größten Fischereihafen der Ostzone", — mit 12 Meter Tiefe ist er für Schlachtschiffe zugänglich — wurde 1947 die Summe von 3,5 Millionen RM verbraucht.

Saßnitz, Warnemünde und Wismar sind die Hafenprojekte mit 12 Meter Tiefgang. Für alle anderen Häfen sind nach sowjetischen Anweisungen 6 bis 8 Meter Tiefe vorgesehen. Daß auch die Binnenwerften der Ostzone mehr und mehr in das Seeprogramm einbezogen werden, zeigte eine Darstellung der „Märkischen Volksstimme" (SED), die sich allzu offen rühmte: „Die volkseigene Schiffswerft Plauen hat das größte Motorbinnenschiff mit 900 Tonnen vom Stapel gelassen. Es hat zwei Dieselmotoren von 480 PS." In die Praxis der letzten Kriegsjahre übersetzt, bedeutet das, die Binnenwerften der Ostzone werden bald in der Lage sein, ein Sektionsprogramm durchzuführen. Das heißt, sie liefern ganze Schiffsteile, die dann in den Großwerften der Küste zusammengeschweißt werden können.

Es ist daher keineswegs erstaunlich, daß die Russen sich schon jetzt nach weiteren Hafenplätzen umsehen. Ihr neuestes Projekt: Der sturmgeschützte Bodden hinter der Halbinsel Wustrow mit der Reparaturwerft Damgarten im Hintergrund. Ein 960 Meter langer, 45 Meter breiter und sechs Meter tiefer Kanal soll die Halbinsel durchstoßen. Ein guter Großhafen, besonders wertvoll als U-Boot-Stützpunkt, könnte damit in zwei Jahren bei 15 Millionen Kostenaufwand in der Nähe Rostocks entstehen.

Die in der ganzen Welt übliche Drei-Meilen-Zone wurde vor der mecklenburgischen Küste auf 12 Meilen erweitert — wahrscheinlich, um den „friedlichen Aufbau" eines einstmals idyllischen Rings von Badeorten nicht zu stören. K. H. Marbach.

Zu Straßburg - auf der langen Brück' ....

... steht Garry Davis und schaut nach Deutschland

Inzwischen wird Garry wohl die Brücke zwischen Straßburg und Kehl erreicht haben, auf der er zu kampieren gedenkt, bis ihm die Besatzungsmächte die Einreise nach Deutschland genehmigen. Hoffentlich tut er seiner Gesundheit keinen Schaden an. Das Nächtigen auf dem UNO-Gelände wird ihm auch wohl noch in den Gliedern stecken. Aber er gibt seine Demonstrationen nicht auf. So müssen Männer wohl sein, die eine Idee vertreten.

Seit der Massenversammlung in der Radsporthalle in Paris gehen die Weltbürgerwogen auf und ab. Er kann es keinem Staat verdenken, daß man ihm noch nicht zu einer rechtlichen Funktion verhalf. Zunächst war die ganze Weltbürgerbewegung ein wilder Rummel. Zweigstellen bekämpften sich und sprachen sich selbst Rechte zu, die sie anderen abnahmen. Garry Davis wird vorläufig auf sich selbst angewiesen sein, denn wo hätte ein revolutionärer Gedanke erst auf eine staatliche Sanktion warten können!

Mit seinem Idealismus allein konnte er sich auch nicht vor der Lächerlichkeit schützen. Dafür hat schon die wortgewandte Gisela Schlüter mit ihrer „Weltbürgerbar" gesorgt, und Viktor de Kowa, den man bei einer Weltbürgerdemonstration photographierte, lenkte das Gewoge auch nicht ernsthaft in die richtige Fahrrinne.

Wie ein großes Fragezeichen wirkte die Nachricht, daß ein Essener Vater seine neugeborenen Zwillinge angemeldet und für sie den Weltbürgerpaß beantragt hatte. Man fragt sich, was diese neugeborenen Kinder für den Weltfrieden bedeuten und wann sie selbst etwas zu der Idee sagen könnten. Der deutsche Redakteur Hans Wilhelm Ernst, der Garry Davis die Mitgliedsnummer 1 streitig machte, war trotz seines Namens nicht ernst zu nehmen, namentlich seitdem er für sein damals noch ungeborenes Kind Frank René Björn Trygve die Weltbürgerrechte verlangte.

Man kann wohl eine Staatsangehörigkeit wegwerfen, damit wird man aber nicht die Pflicht los, in dem Lande, dessen Gastfreundschaft man genießt, seine Steuern zu zahlen und sich auch sonst dort anständig zu benehmen. Es gibt auch keine Behörde, die auf ein Visum verzichtet, wenn man statt dessen den Weltbürgerpaß vorzeigt.

Es könnte ja sein, daß Garry Davis dem Herrn Nostradamus sehr tief in die Centurien geschaut hat. Dort findet man die Auffassung, daß wir noch nicht reif sind für einen dauernden Frieden und daß man erst im Jahre 2000 nach der Verbrüderung Frankreichs mit Deutschland dem Ende der großen Kriegsnot entgegengehe. In diesem Falle hätte Garry recht, wenn er neugeborene Kinder aufnimmt. Sie könnten dann wenigstens noch den Beginn dieser Neuordnung erleben.

Ernsthafte Männer wie Professor Einstein und André Gide verteidigen Garry Davis, und Albert Camus, der erst 35 Jahre alt, aber durchaus für voll anzusehen ist, beschützt ihn ebenfalls. Auf dem Jugendhof in Vlotho an der Weser werden sogar Weltbürger „herangezogen". Das alles sieht so aus, als marschiere eine gute Idee.

Und was macht man mit seiner Nationalität? Man braucht sie nicht unbedingt aufzugeben. Garry Davis rät sogar, sie zu behalten. Das ist vielleicht klug und weise. Kosmopoliten sind nicht immer die glücklichsten Menschen, und ein Heer von Weltenbummlern ist sicher nicht geeignet, einen Weltfrieden zu proklamieren, weil der Hauptgrund fehlt, nämlich die Sorge für die Heimat und das Volk, dem man angehört.

EKl.



Garry Davis auf Trampfahrt an die deutsche Grenze: Nehmen Sie mich ein Stück mit?

Howley hatte die Pistole unter dem Kopfkissen

Die Berliner Blockade: „Eine der unmenschlichsten Taten der Geschichte"

Von unserem Korrespondenten in den USA

Der frühere amerikanische Kommandant in Berlin, der, wie gemeldet, in einer Reihe von Aufsätzen in Collier's Magazine über seine vier Jahre währenden Erfahrungen mit den Russen, seinen „Vierjährigen Krieg mit den Roten", wie er es selbst nennt, berichtete, schließt diesen Erlebnisbericht mit Betrachtungen über die russische Blockade und die amerikanische Luftbrücke ab. Dabei nennt er die Blockade „eine der unmenschlichsten Taten der Geschichte", denn die Russen hätten um politischer Vorteile willen eine ganze Stadt ermorden wollen.

„Operation Gegenstoß" in Bereitschaft

General Howley und sein Stab haben dieser Untat, die sie in irgendeiner Form schon lange kommen sahen, aber bereits Monate vorher nicht unvorbereitet entgegengesehen, wie es Howley jetzt zum ersten Male einer großen Oeffentlichkeit zur Kenntnis bringt. Er schreibt darüber in seinem abschließenden Artikel: „Weder die Russen noch sonstwer in der Welt wußten, daß wir mit der ‚Operation Counterpunch', der ‚Operation Gegenstoß', in Bereitschaft wartend standen. Am 25. März, drei Monate bevor die Blockade Wirklichkeit wurde, hatten meine verschiedenen Berater und ich selbst einen vorbeugenden Plan gegen eben solche Gewalttat ausgearbeitet. Wir wußten nicht genau, in welcher Weise sie ausgeübt werden würde, aber wir sahen in dem Plan unsere Grundlage. Neben anderem setzte er eine vorübergehende Verwaltung der westlichen Sektoren, den Aufbau von Nahrungsmittel- und Kohlenvorräten und eine sparsame Bewirtschaftung des wenigen Stromes fest, über den wir in Westberlin verfügten."

General Herbert wollte nicht bleiben

Bei den Vertretern der beiden anderen Westmächte löste der Plan allerdings entgegengesetzte Wirkungen aus. Während der französische Kommandant General Ganeval nach Howleys Bericht sagte: „Ich kann es zwar nicht glauben, daß die Russen so etwas Grausames tun werden, aber die Möglichkeit besteht, und ich bin froh, daß für diesen Fall die ersten Schritte getan worden sind," meinte der britische Kommandant General Herbert zunächst in gleicher Weise: „Sie werden es nicht tun", kam aber für den anderen Fall zu der Feststellung: „Wenn sie es tun, können wir nicht hier bleiben."

Herbert sei auch dadurch nicht zu überzeugen gewesen, daß ihm Howley das Vorhandensein ausreichender Vorräte an Nahrungsmitteln, Kohlen und Arzneien nachgewiesen habe, bis ein ständiges Versorgungssystem eingerichtet werden könne. Es seien Nahrungsmittel für 34 Tage vorhanden gewesen, einschließlich 200 Tonnen kondensierter Milch und 50 Tonnen Milchpulver. Howley ist der Ansicht, daß ohne diese Milchvorräte in den ersten Tagen der Blockade 6 000 Säuglinge und Kleinkinder in Berlin hätten sterben müssen.

Es hätte noch kritischer werden können

Trotz dieser Vorbereitungen war sich freilich Howley darüber im Klaren, daß ein gewaltsames Vorgehen der Russen außerordentlich kritisch hätte werden können. Er war sich mit seiner Frau darüber einig, daß im Ernstfalle auch deren Freiheit und Leben bedroht sein könne.

Doch schreibt er jetzt noch zu dieser damals von beiden gemachten nüchternen Feststellung: „Wir waren nicht rührselig. Ich schlief in diesen Tagen mit der Pistole unter dem Kopfkissen, und auch das hatte nichts mit Rührseligkeit zu tun." Als es dann wirklich soweit war, gab es in der Blockadezeit manchen Ernst und manche Tragik, die keinem erspart blieb, freilich auch das und jenes tragikomische Ereignis, von deren einem Howley wie folgt berichtet: „Zu meinem unbegrenzten Entzücken hatte ich entdeckt, daß das Haus des Marschalls Sokolowski sein Gas von einem Gaswerk im amerikanischen Sektor erhielt. Sofort ließ ich es abdrehen, und Sokolowski mußte ausziehen. Während des Umzuges erbeuteten wir eine Wagenladung seiner Möbel." Aber „Berlin litt." Doch, stellt Howley fest, „es war groß in seinem Leiden, und zum ersten Male bewunderte ich die Deutschen . . ."

Mehr Zeitungen trotz Funk und Fernsehen

New York. Obwohl das Fernsehen in den Vereinigten Staaten im zu Ende gehenden Jahre sowohl nach der Zahl der Sendestationen als nach der Zahl der Empfänger in erheblichem Aufstieg gewesen ist, ist es doch ebenso wenig wie s. Z. der aufkommende Rundfunk von einschränkender Wirkung auf die Entwicklung der Presse gewesen. Im Gegenteil ist die Zunahme der Auflagen der Tageszeitungen im Durchschnitt 1949 größer gewesen als in den beiden vorangehenden Jahren. Insbesondere ist auch in den 42 Städten, in denen Mitte des Jahres 1949 insgesamt 72 Fernsehstationen in Tätigkeit waren, die Zeitungsauflage fast überall gestiegen, von neun Städten abgesehen, in denen geringe Rückgänge auf andere Gründe zurückzuführen waren.

Zur Ernte nach England

Deutsche Studenten hatten es recht gut auf der britischen Insel

Auch in diesem Jahre gingen auf Antrag der englischen Regierung 600 deutsche Studenten und Studentinnen von Universitäten und Fachschulen der britischen Zone und von Berlin nach England, um in der Rüben-, Kartoffel- und Obsternte eingesetzt zu werden. Denn noch immer sucht die englische Landwirtschaft Arbeitskräfte. Für uns junge Menschen bedeutete das eine willkommene Gelegenheit, England, seine Sprache und Menschen, näher kennenzulernen.

Anfang September gingen die Transporte hinüber. Ihnen wurden die Lager für freiwillige Landarbeiter angewiesen, die von der Regierung während des Krieges in Süd- und Mittelengland eingerichtet wurden. Wie unser Lager aussah? Wir wurden nicht enttäuscht. Es lag in einem typisch englischen



Und zum Weekend nach London. Die Towerbridge ist eine markante Silhouette

Park mit riesigen alten Eichen und Rasenflächen. Unsere Erholungsräume boten uns jede Gemütlichkeit, die in einem Lager möglich ist, angefangen vom Rundfunk, Klavier, Tischtennis bis zu Liegestühlen.

Aegyptische und indische Kameraden

Die Belegschaft des Lagers war international. Wir lebten nicht nur mit Engländern zusammen, sondern auch mit ägyptischen und an der Kartoffelernte. Alle beteiligten sich an der Katoffelernte. Während der gemeinsamen Feldarbeit und in der Freizeit entstand manche freundschaftliche Beziehung. Fred und Rom, zwei Junggesellen aus London, die uns Deutschen im Anfang nicht sehr wohl gesinnt waren, freundeten sich später mit zehn deutschen Studenten an. Sie taten alles, um unseren Aufenthalt in England schön und interessant zu gestalten. Sie luden die ganze Gesellschaft nach London ein, wo wir ihre Gastfreundschaft genossen.

Täglich 8 Uhr verließen wir das Lager. Mit Lastwagen fuhren wir zu den einzelnen Farmen hinaus, die nicht selten 20 km entfernt waren. Durchschnittlich arbeiteten wir acht Stunden. Wenn wir glaubten, einmal eine kleine Pause nötig zu haben, knüpften einige Mädchen mit dem Traktorführer ein munteres Gespräch an, und schon stand der Roder für 10 Minuten still. Mittags erholten wir uns ausgiebig eine Stunde lang. Um 5 Uhr bestiegen wir vergnügt unseren Lastwagen, der schon bereitstand, uns ins Lager zurückzufahren. Wir verdienten täglich durchschnittlich 15 Schillinge, das sind etwa 10,- DM. Allerdings brachten es manche Leute aus anderen Lagern, die in der Obsternte eingesetzt waren und im Akkord arbeiteten, auf 25 bis 30 Schilling. Ein schönes Geld, nicht wahr?

Der „Anhalter" auf Englands Straßen

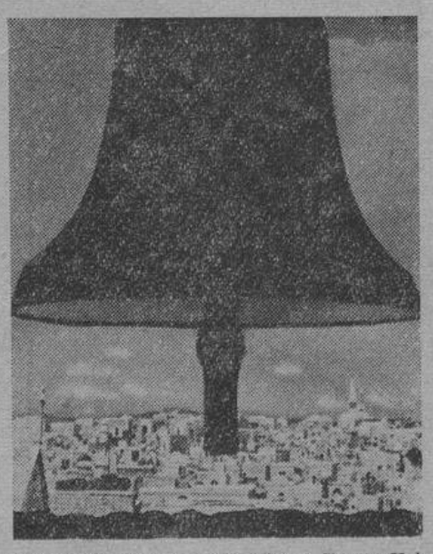
Das typische Weekend machten wir uns auch zunutze und machten jeweils für 2 bis 3 Tage kleinere Fahrten. Da wir pro Woche für Rückreise und Verpflegung etwa 23 DM zahlen mußten, außerdem wegen Regenwetters oft Arbeitsausfall hatten, war es unmöglich für uns, mit der Bahn oder dem Omnibus zu fahren. Also bevölkerten übers Wochenende deutsche Studenten die Autostraßen, um motorisierte Fahrzeuge aller Art anzuhalten. Meistens trafen wir sehr hilfsbereite Menschen, die uns weite Strecken in ihrem Wagen mitnahmen. Oft machten sie sogar Umwege, um uns unserem Ziele möglichst nahe zu bringen. Ein Kraftfahrer äußerte: „Hier sitzen wir so friedlich beim Tee zusammen und unterhalten uns ausgezeichnet, ich kann es einfach nicht verstehen, daß wir uns vor wenigen Jahren noch gegenseitig mit Bomben beworfen haben." Von vielen Leuten, die anfangs sehr zurückhaltend waren, schieden wir in sehr gutem Einvernehmen.

Manche blieben länger

Insgesamt arbeiteten wir zwei Monate in der Landwirtschaft, danach wurde unser Lager geschlossen. Wer nicht sofort nach Deutschland zurückkehren wollte, konnte sich von Bekannten einladen lassen oder erhielt eine Einladung durch die Vermittlung des Liason-Office. In den englischen Familien wurden wir herzlich aufgenommen. Sie finanzierten Ausflüge zu Sehenswürdigkeiten in der Umgebung unseres Aufenthaltsortes und steckten uns die beste Verpflegung ein, obwohl die meisten Lebensmittel noch rationiert sind. Ein Pfund Schweinefleisch kostet z. B. 2 Schillinge, das sind 1,30 DM. Aber jede Person erhält pro Woche nur soviel Fleisch, wie zum Preise von etwa 0,90 DM erhältlich ist. Aehnlich ist es mit anderen Lebensmitteln. Sie sind nicht besonders teuer, aber rationiert.

Obwohl sich manche Studenten anfangs nur schwer entschließen konnten, hinüber zu gehen, und uns von seiten der englischen Universitäten nichts geboten wurde, kehrte der größte Teil von uns begeistert zurück.

Maria Kirchner



Das ist die Glocke, deren Läuten Sie am Heiligen Abend hören werden, wenn Sie dem Programm des NWDR folgen: Die Glocke von Bethlehem

„Sie sind gar nicht so schlimm"

Ein ostzonaler Gast wird in Bonn nicht empfangen

Von unserem Bonner Büro

Als erster führender Politiker der ostzonalen Republik stattete Dr. Brandt, Staatssekretär des ostzonalen Justizministeriums, der Bundeshauptstadt einen Besuch ab.

Wie er vor Pressevertretern erklärte, wollte er praktische Gespräche über eine mögliche Rechtshilfe zwischen der deutschen demokratischen Republik und der Bundesrepublik einleiten.

Augenscheinlich ist Dr. Brandt aber auf einigen Widerstand gestoßen. So wurde von Bundesseite erneut festgestellt, daß ostzonale Gerichtsurteile, auch wenn sie für kriminelle Verbrechen ausgestellt worden seien, oftmals politischen Hintergrund hätten. Die Pressestelle des Bundesjustizministeriums hat am Dienstag eine Erklärung des Staatssekretärs Dr. Strauß bekanntgegeben, der es ablehnt, mit Dr. Brandt zu sprechen. Brandt habe die Berliner CDU verlassen, als noch die Christlich-Demokratische Union in Berlin und in der Ostzone unter der Führung von Jakob Kaiser gestanden habe.

Dr. Brandt erklärte hierzu vor Journalisten, er habe nicht in seiner Eigenschaft als Staatssekretär, sondern auf Grund einer mehrjährigen Zusammenarbeit mit Dr. Strauß um eine Unterredung ersucht. Zu den politischen Problemen in der Ostzone äußerte sich Dr. Brandt vor Journalisten, die Volkspolizei sei gar keine Armee. Auch unter sowjetischer Besatzung könne ein CDU-Politiker frei reden. Er werde natürlich durch die SED-Presse scharf angegriffen. Aber das komme ja in Westdeutschland auch vor.

Schmuggelschiff wird gesucht

Eigener Nachrichtendienst

Schon vor Wochen berichteten wir über den Waffenschmuggel, bei dem norwegische Kaufleute deutsche Waffen, die in Norwegen sichergestellt worden waren, an die Oststaaten verkauft haben sollten. Von amtlicher norwegischer Seite wurden diese Meldungen jedoch dementiert. Tatsächlich aber hat ein norwegischer Kaufmann deutsche Waffen, die er in der Frachterklärung als Schrott deklarierte, auf einem Schiff verladen, um sie im Ausland zu verkaufen.

Einen neuen Aspekt erhält die skandinavische Schmuggelaffäre jetzt durch den Hinweis von „Stockholms Tidningen", daß die norwegischen Kommunisten möglicherweise von dem Geschäft profitiert haben. Das Blatt rechnet insbesondere damit, daß sie sich einen ansehnlichen Vorrat an Handfeuerwaffen angelegt haben.

Alle dänischen Kriegsschiffe und Küstenwachen wurden inzwischen angewiesen, nach dem Schiff, das eine Wasserverdrängung zwischen 2 000 und 3 000 Tonnen haben soll, Ausschau zu halten.

Wegen Landesverrats verurteilt

Der frühere Angestellte der US-Botschaft in Berlin, Burgman, der während des Krieges Sprecher des deutschen Rundfunks war, wurde wegen Landesverrats in Washington zu sechs bis zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt.

Wirtschaft und Arbeit

Unechte Kreditausweitung

Die vor etwa vier Monaten einsetzende rasche Ausweitung des Kreditvolumens führte in den letzten Oktober- und den ersten Novemberwochen zu einer sprunghaften Steigerung der kurzfristigen Kreditanträge seitens der Nichtbankenkundschaft. Es war deshalb zu verstehen, daß zu diesem Zeitpunkt erneut restriktive Maßnahmen, wie z. B. die Diskonterhöhung oder Heraufsetzung der Mindestreservesätze, von großen Teilen der Wirtschaft gefürchtet wurden, zumal der Zentralbankrat sich seit geraumer Zeit mit der Erörterung von Kreditfragen und dem Problem der Bankenliquidität beschäftigte.

Anderseits wurden auch bereits damals Stimmen laut, die die außerordentliche Kreditausweitung als unecht bezeichneten und sie im wesentlichen auf eine Besonderheit der Devisenzwangswirtschaft zurückführten. Diese Besonderheit liegt in der seit Mitte des Jahres 1949 stärker geübten Aufnahme von Akzeptkrediten bei den Außenhandelsbanken zum Zwecke der Bevorschussung der Einfuhrvorauszahlungen, die bewußt von seiten der Importeure überhöht wurden, um bei der dann erfolgenden Devisenrepartierung doch in der gewünschten Höhe berücksichtigt zu werden. Dieses System mußte zwangsläufig zu einer Geldstillegung führen, die im Durchschnitt erheblich mehr als 1 Mrd. DM beträgt. Es handelt sich also insofern bei der diesmaligen Kreditausweitung um einen Sonderfall, als sich die Kreditschöpfung der letzten Wochen nur zu einem verhältnismäßig geringen Teil im Geldkreislauf und damit auf den Preismechanismus auswirkte. Eine übernotwendige Beanspruchung des Kreditvolumens durch den Importhandel ist aber grundsätzlich gleichbedeutend mit einer Kreditklemme der anderen Wirtschaftszweige, da die von der Importseite aus bewirkte Anspannung der Liquidität das übrige Kreditgeschäft beeinträchtigen muß.

Geben wir dieser Auffassung der Problematik den Vorzug vor der mehr äußerlichen Betrachtung der Kreditsituation, so dürfte ihre Lösung — von der mehr handelspolitischen Maßnahme der Aenderung des Einfuhrverfahrens selbst abgesehen — in der Richtung eines Akzeptabbaues zu suchen sein. Dazu bedarf es aber nicht einer generellen Kreditrestriktion; diese würde im Augenblick sogar volkswirtschaftlich ungünstig sein, da hierbei auch der notwendige Kreditbedarf für Betriebsmittelzwecke getroffen würde. Eine allgemeine Diskonterhöhung z. B. würde ein gänzlich ungeeignetes Mittel der Beschränkung der Akzeptkredite sein. Offen bleibt allerdings zunächst noch die Frage, welche Maßstäbe für eine Begrenzung des Akzeptumlaufs anzulegen sind. Eine allgemeingültige Bindung an das Eigenkapital der Banken oder an die Summe der Einlagen würde bei der Unterschiedlichkeit der Bankenstruktur einen zu schematischen Lösungsversuch darstellen. Eine mehr individuelle Kombination zwischen den beiden möglichen Beziehungsgrößen könnte als Maßstab geeignet sein.

Diese Betrachtungsweise der Kreditausweitung war auch maßgeblich für den Entschluß des Zentralbankrates vom 8. Dezember, krediteinschränkende Maßnahmen genereller Art nicht zu beschließen, dafür aber die Landeszentralbanken zu beauftragen, in Zukunft auf eine Rückführung der Akzeptverbindlichkeiten hinzuwirken. Damit vertritt der Zentralbankrat ebenfalls die Auffassung, daß die Ausdehnung des Kreditvolumens gegenwärtig keine direkten volkswirtschaftlichen Gefahren für das Preisniveau in sich birgt und daß von einer konjunkturellen Uebersteigerung grundsätzlich nicht gesprochen werden kann.

Die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung wird durch die Tatsache bestätigt, daß die kurzfristigen Ausleihungen an die Nichtbankenkundschaft in der vierten Novemberwoche bei den 112 Geldinstituten des westdeutschen Währungsgebietes um 305,7 Mill. DM abgenommen haben, in der ersten Dezemberwoche um weitere 115,7 Mill. DM. Dieser Rückgang dürfte mit dem Freiwerden großer Teile der für die Einfuhrbewilligungsanträge hinterlegten Bardepots zusammenhängen. Fl.

Steigendes Bauspargeschäft

Die privaten Bausparkassen verzeichnen im Monat November gegenüber dem Vormonat ein erheblich gesteigertes Geschäftsergebnis. Die Spargeldeinzahlungen betrugen 9 Mill. DM gegenüber 7,8 Mill. DM im Oktober. Das Neugeschäft belief sich auf 96 Mill. DM Vertragssummen gegenüber 82 Mill. DM im Vormonat. Per Ende November haben die privaten Bausparkassen seit der Währungsreform allein aus Sparermitteln rund 80 Mill. DM für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt.

Eineinhalb Millionen Arbeitslose

Im Bundesgebiet wurden am 15. Dezember nach vorläufigen Angaben 1 498 851 Arbeitslose gezählt, davon 1 068 682 Männer und 430 169 Frauen. Damit hat die Arbeitslosigkeit in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember um 115 019 zugenommen.

In der Berichtszeit sind hauptsächlich Männer — etwa 93 000 — arbeitslos geworden.

Das Bundesarbeitsministerium weist am Mittwoch darauf hin, daß der Hauptanteil der Zunahme mit 40 032 auf Bayern entfällt. Der Arbeitslosenzuwachs könne hauptsächlich auf den jahreszeitlich bedingten Beschäftigungsrückgang in der Landwirtschaft und im Baugewerbe zurückgeführt werden.

Im November war die Arbeitslosigkeit um rund 67 300 angestiegen.

23 Millionen Dollar ECA-Zuteilung

Die Marshall-Plan-Verwaltung hat am Donnerstag, der Bundesrepublik Deutschland 23,04 Mill. Dollar für den Ankauf von Fett, Mais, Tabak, Maschinen und Medikamenten zugeteilt. Die Tageszuteilung der ECA betrug 80,56 Mill. Dollar und verteilt sich auf elf europäische Länder. Die bisherigen ECA-Zuweisungen erhöhen sich damit auf 7799,78 Mill. Dollar.

Ernteertrag fast auf Vorkriegsstand

Die Getreideernte in der Bundesrepublik im Jahre 1949 erreichte mit über 10,2 Mill. t 98 Prozent des durchschnittlichen Jahresertrages in der Vorkriegszeit. Nach einem Bericht der Wirtschaftabteilung der amerikanischen Hohen Kommission liegen die Ergebnisse der diesjährigen Getreideernte um 29 Prozent höher als die des Vorjahres.

Außerdem wird bekanntgegeben, daß der Zuckerrübenertrag 1949 mit über 4,3 Mill. t den Durchschnitt der Jahre 1935 bis 1938 erreichte, jedoch nicht ganz so hoch lag wie im Vorjahr. Kartoffeln wurden 1949 über 20,8 Mill. t gegenüber 19,5 Mill. t durchschnittlich in den Vorkriegsjahren geerntet.

BDL zum Akkreditivverkehr mit dem Ausland

Die Bank Deutscher Länder gab in der Mitteilung Nr. 266 ihrer Auslandsabteilung Erläuterungen zu den Richtlinien über die Abrechnung von Devisenverkäufen für erteilte Devisenzahlungs- und Akkreditiveröffnungsaufträge vom 30. September dieses Jahres bekannt. Danach kann die Errechnung des DM-Gegenwertes in Fällen, in denen Devisenzahlungs- und Akkreditiveröffnungsaufträge von den Außenhandelsbanken nach dem 17. September 1949 an die BDL abgesandt wurden, nur zum neuen Kurs von 23,8 Dollar-Cents für eine DM vorgenommen werden. Soweit diese Aufträge bis zum 17. September einschließlich entweder an die BDL oder an eine akkreditierte Außenhandelsbank abgesandt wurden, werden die Aufträge unter bestimmten Voraussetzungen noch auf alter Kursbasis abgerechnet, auch wenn die zum alten Kurs errechneten Gegenwerte erst nach dem 17. September in den Besitz der BDL gelangt sind.

Eine zweiköpfige deutsche Wolleinkaufskommission ist in diesen Tagen aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, wo sie, wie vom Wolleinfuhrkontor Bremen mitgeteilt wird, für eine Million ECA-Dollar US-Domestic Wollen eingekauft hat. Bei den gekauften Posten handelt es sich in erster Linie um geschorene, ungewaschene Wollen der Qualitäten A, B und C.

Notizen

Die deutsche Fischereiflotte wird fünf Millionen D-Mark erhalten. Sieben Banken in Hamburg, Bremen, Bremerhaven und Hannover sollen diesen Betrag an Fischereibetriebe vergeben.

Die Obsteinfuhren der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1949/50 haben angesichts der fortschreitenden Liberalisierung des westdeutschen Außenhandels ständig zugenommen.

Die „Deutsche Chemiker-Zeitung" hat ihr Erscheinen angekündigt und will die Tradition der in Fachkreisen hoch angesehenen und bisher noch nicht wieder erstandenen Köthener Chemiker-Zeitung fortführen. Verlag und Anzeigenleitung befinden sich in Berlin W 68, Friedrichstr. 210.

Die Beleuchtungskörper in allen für die deutsche Bundesbahn neugebauten Speise- und Schlafwagen werden seit kurzem mit Plexiglas ausgestattet, das durch sein starkes Reflexionsvermögen Aufsehen erregte.

Perlonstrümpfe aus westdeutscher Fabrikation gelangen in Kürze auf den Markt. Die Herstellung der Perlonfaser geschieht im Bayer-Werk Dormagen. Der aus Perlon gefertigte Damenstrumpf übertrifft den aus Nylon an Qualität und ist beim Verkauf mit einem Garantieschein versehen.

Westeuropa wurde nach einem INS-Bericht am Dienstag davon in Kenntnis gesetzt, daß die Vereinigten Staaten im nächsten halben Jahr Maßnahmen zur Beseitigung des Preisdualismus im Welthandel erwarten. Belgien hat bereits Pläne zur Beseitigung des Preisdualismus ausgearbeitet. Die ECA vertritt die Ansicht, daß die wirtschaftliche Integration Westeuropas nur gelingen werde, wenn die übrigen am Europahilfsprogramm teilnehmenden Staaten dem Beispiel folgen.

Dr. Walter Schwede, Direktor der Vereinigten Stahlwerke, Düsseldorf, hat dieser Tage die angekündigten vorbereitenden Besprechungen mit britischen Stahlfachleuten über eine begrenzte deutsche Stahlausfuhr nach Großbritannien aufgenommen. Vereinbarungen sind bisher noch nicht getroffen worden.

Thüringer Zellwoll A.G.

Eigener Nachrichtendienst

In einer außerordentlichen Generalversammlung der thüringischen Zellwoll A. G. Schwarza an der Saale, die auf Veranlassung der Aktionärgruppe van Delden (Gronau) am 16. Dezember nach München einberufen worden war, waren von 36 Millionen Reichsmark Aktienkapital 13,06 Millionen Reichsmark vertreten. Sie hatte den Zweck, das in Westdeutschland noch vorhandene Vermögen der im Oktober 1948 zum Volkseigentum erklärten Gesellschaft für die Aktionäre in Westdeutschland zu verwerten. In sehr lebhafter Debatte wurde zunächst ein Antrag auf Auflösung der Gesellschaft abgelehnt. Schließlich wurde die Gründung eines neuen Gesellschaftssitzes in Gronau i. W., oder, falls dort eine Eintragung in das Handelsregister abgelehnt würde, in München beschlossen. Die Versammlung wählte einen neuen Aufsichtsrat, dem u. a. Dr. H. van Delden als Vorsitzender und Direktor Rommelaar, Rheinisch-Westfälische Bank Gronau, angehören, ferner Dr. Flecken, Nordwalde, Direktor Gottschalk, Niederdeutsche Bank Osnabrück, Direktor Wilhelm Tempel, Bremen, stellvertretender Vorsitzender: Direktor Otto Simon, München, angehören.

Kanalschiffe warten auf Ruhrkohle

Kohlenversand zieht Schienenweg vor / Die Schiffsfracht um 1 DM teurer

Der Streit zwischen den beiden Verkehrsträgern Binnenschiffahrt und Bundesbahn scheint noch immer nicht zur Ruhe zu kommen. Man gewinnt im Gegenteil den Eindruck, als ob immer wieder neue Konflikte entstehen. Nachdem schon seit geraumer Zeit schwerwiegende Differenzen wegen der Erzfrachten entbrannt sind, beginnt der Streit sich nunmehr auch auf die Kohlenseite auszudehnen.

In Herne, wo die Binnenschiffahrt eine Vermittlungsstelle für Aufträge des Ruhrbergbaus unterhält, hat sich die Zahl der auf Ladung wartenden Kohlenschiffe während der letzten Wochen ständig erhöht. Der Bestand, der sonst im Durchschnitt 60 bis 70 Kähne betrug, ist allmählich bis auf 300 Schiffe angestiegen, so daß bei einer Verladungsquote von 30 Schiffen täglich eine Wartezeit von zehn Tagen für jedes Kohlenschiff entsteht. Dieser Zustand ist darauf zurückzuführen, daß die Bundesbahn dazu übergegangen ist, den Kohlentarif der Kanalschiffahrt durch Einführung eines verbilligten Ausnahmetarifs für die Industrie des niedersächsischen Raumes zu unterbieten. Die Schiffahrt behauptet, daß dieser Ausnahmetarif nur für die Aufbauzeit der Reichswerke in Watenstedt befristet gewesen, trotzdem aber von der Bahn nach dem Kriege wieder eingeführt worden sei und neuerdings sogar für Kohlenladungen an die Werke in Peine angewendet werde. Die Folge ist jedenfalls eine starke Abnahme der Kohlenverschiffungen in dieses Gebiet.

Daß für den Kohlenversand auf dem Schienenweg ein größerer Anreiz besteht, ergibt sich schon aus einer Gegenüberstellung der beiden Frachtsätze. Während die Bundesbahn ihre Fracht von 11,90 DM auf 5,18 DM je t Ruhrkohle ermäßigt hat, erhebt die Schiffahrt für die gleiche Strecke Ruhrgebiet —Beddingen 6,23 DM je t. Die Schiffahrtsfracht ist also um eine DM teurer. Eine ähnliche Entwicklung scheint sich bei der Exportkohle anzuspinnen, die nach den neuesten Dispositionen nicht mehr auf dem Wasserweg über Emden, sondern auf dem Bahnwege über Lübeck und Flensburg zum Versand gebracht werden soll. Wie wir hören, sind gegen die Anwendung der Ausnahmetarife durch die Bundesbahn u. a. unter Hinweis auf § 6 der Eisenbahn-Verkehrsordnung von der Binnenschiffahrt Vorstellungen beim Bund erhoben worden.

Conny Rux vor Trip ins Schwergewicht

Hein ten Hoff wartet auf „König Richard"

Von Rudi Pepper und P. Müller spricht keiner / Und Heinz Neuhaus?

Düsseldorf. Der Sportausschuß des Bundes deutscher Berufsboxer befaßte sich in Hannover unter anderem auch mit dem Herausforderungsrecht in verschiedenen Gewichtsklassen. Danach kommt es am zweiten Weihnachtstag in München zunächst einmal zu der Revanche zwischen Bantamgewichts-Meister Liwowski (Magdeburg) und Ex-Meister Schömig (Schweinfurt). Am gleichen Tage steigt in Berlin im Rahmen zu Kohlbrecher—Grupe die Endausscheidung im Federgewicht zwischen Langer (Berlin) und Schöneberger (Frankfurt). Der Sieger dieses Kampfes hat das Recht, Meister Demke (Berlin) zu fordern. Demkes Herausforderung an den deutschen Leichtgewichts-Meister Herbert Nürnberg dagegen wurde abgelehnt, einmal, weil der Berliner in seiner eigenen Gewichtsklasse noch genügend Gegner hat, dann aber auch, um dem Sieger der Endausscheidung zwischen Sander (Hildesheim) und Handtke (Berlin) das Vorrecht zu einem Titelkampf zu lassen.

Wer wird Eders Nachfolger?

Eine völlig neue Lage könnte im Weltergewicht gegeben sein, wenn es im Kölner Rückkampf zwischen Schneider (Celle) und Schmitz (Neuß) erneut zu einem Unentschieden kommen sollte. Ein derartiges Ergebnis ist durchaus möglich, da der seit Eders Rücktritt verwaiste Titel auch in der Kölner Revanche (18. Januar) nur vergeben werden kann, wenn einer der beiden Boxer über einen Vorsprung von sechs Punkten verfügt. Die Auffassung, daß nach dem ersten Düsseldorfer Unentschieden diesmal bereits der Vorsprung von einem Punkt genügen würde, ist — wie der Sportausschuß betont — irrig. Nach den sportlichen Regeln genügt der Ein-Punkte-Vorsprung lediglich bei einer wiederholten Endausscheidung, in keinem Falle aber bei einem Titelkampf. Sollte es daher in Köln zu einem erneuten Unentschieden kommen, dann müßte die Meisterschaft neu ausgeschrieben werden.

Stretz-Hecht bis 15. Mai

Mittelgewichts-Meister Hans Stretz wird nach Ausheilung seiner Verletzung am 14. Januar in Berlin erstmalig wieder durch die Seile klettern. Seinen Titel muß der junge Erlanger zunächst gegen Gerhard Hecht (Berlin) verteidigen, und zwar spätestens bis zum 15. Mai. Wie es heißt, soll dieser vor allem für Berlin so interessante Kampf bereits im Februar oder März in Berlin zum Austrag kommen. Und hierbei wäre es durchaus möglich, daß der Stall Bruno Müller nach Demke und Rux nach einem Siege von Hecht (K.o.-Sieger über Kuddl Schmidt!) seinen dritten deutschen Meister erhält.

Rux zur Revanche bereit

Der im Augenblick vielleicht aktuellste deutsche Box-Champion ist Conny Rux, nach übereinstimmender Ansicht der Fachwelt ein Talent internationalen Formats. Der junge Berliner wird, wie er selbst erklärte, seinen Titel zunächst gegen Riedel Vogt verteidigen. Von ihm gewann er den „Blauen Gürtel", und dem alten Hamburger Haudegen will er — einer vertraglichen Klausel entsprechend — zunächst auch Revanche geben, nachdem er vorher allerdings einen Ausflug ins Schwergewicht unternehmen wird und hier in München gegen Kleinholdermann oder aber — und das ist wahrscheinlicher — in Berlin gegen Neusel antritt. Zu Connys offiziellen Herausforderer erklärte die Sportaufsicht den Englert-Schützling Herbert Kleinwächter.

Und im Schwergewicht?

Wie der deutsche Schwergewichtsmeister nach seiner Rückkehr aus Berlin zu verstehen gab, will er während des Winters nicht mehr durch die Seile klettern. Sein offizieller Herausforderer ist Richard Grupe, der am zweiten Weihnachtstag allerdings gegen Kohlbrecher gewinnen muß, wenn er weiterhin im Rennen bleiben will. Als letzten Termin für die Titel-Revanche ten Hoff—Grupe setzte die Sportaufsicht den 5. April an. Im (finanziellen) Interesse beider Boxer liegt es allerdings, wenn dieser Termin etwas hinausgeschoben wird, um aus diesem Kampf einen zugkräftigen Start für die neue Freiluft-Saison zu schaffen.

Inzwischen warten die sogenannten Kleinen der Schwergewichtsklasse auf ihre Chance. Zu ihnen zählt der Dortmunder Heinz Neuhaus, der sich seit längerer Zeit um Kampfverträge bemüht. Nach Seelisch hat nun auch Kleinholdermann abgesagt. Neuhaus ist eine anerkannte Schwergewichtshoffnung. Gegen Gegner wie den Düsseldorfer Janke usw. kann der ehrgeizige und tatenfrohe Dortmunder sein Können nicht steigern. Ständig können sich die „Großen" aber einer Herausforderung nicht verschließen. Neuhaus wird vielleicht schneller eine Chance geboten werden als er denkt. Conny Rux müßte sich doch eigentlich daran erinnern, daß ihn Heinz Neuhaus bei den Kämpfen um die deutsche Jugendmeisterschaft klar nach Punkten geschlagen hat. Wenn er schon einen Ausflug ins Schwergewicht unternimmt, Heinz Neuhaus steht zur Revanche bereit.

Die nächsten Wochen und Monate werden unserer Spitzenklasse also genügend interessante Aufgaben stellen. Hoffen wir nur, daß es inzwischen auch dem „Bund deutscher Berufsboxer" gelingen möge, bei der EBU die Wiederaufnahme Deutschlands zu erwirken, um auch unseren Boxsport-Assen damit wieder die internationalen Ringe zu öffnen.

Kein Meister durch Tiefschlag

Ring- und Punktrichter entscheiden

Hannover. Der Sportausschuß des BdB befaßte sich u. a. auch erneut mit der Abfassung des Tiefschlag-Paragraphen, der nunmehr genau präzisiert wurde und folgenden Wortlaut hat:

„Wenn ein Kämpfer einen Tiefschlag reklamiert, den der Ringrichter nicht gesehen hat, so stoppt dieser den Kampf und befragt die Punktrichter. Hat ein Punktrichter Tiefschlag gesehen, so erhält der Boxer eine Verwarnung. — Wird ein Kämpfer wegen Tiefschlags dreimal verwarnt, so wird er disqualifiziert. In einem Titelkampf verliert er seinen Titel, der Tiefgeschlagene wird aber nicht Meister. Der Titel ist dann vakant. — Der Boxer, der sich nach einem erhaltenen Tiefschlag auszählen läßt, hat durch K.o. verloren, ihm wird nach Paragraph 56 die Gage einbehalten." — Der Sportausschuß steht dabei auf dem Standpunkt, daß der neue, obligatorisch eingeführte Tiefschlag-Protektor einen hundertprozentigen Schutz darstellt, so daß ein Boxer, der sich nach einem erhaltenen Tiefschlag auszählen läßt, zu recht durch K. o. verloren hat. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang aber auch, daß es nach der neuen Regel unmöglich gemacht wird, durch Tiefschlag deutscher Meister zu werden.

Dies und das — kurz gefaßt

Der hochtalentierte Lobbericher Sprinter Heinen, der bei den Deutschen Juniorenmeisterschaften über 100 m mit 10,9 Sek. den zweiten Platz belegte, ist dem KTSV Preußen Krefeld beigetreten. (sid)

Die langjährigen Rivalen unseres Weltmeisterpaares Maxie und Ernst Baier, die Wiener Inge und Erik Pausin, stellen sich bei ihrem Deutschlandstart nach dem Kriege an den Weihnachtstagen in Mannheim vor. Neben dem Wiener Geschwisterpaar wird in Mannheim auch der Schweizer Kurt Sönning laufen.

Rudi Rüger neuer Kunstturnwart. Unter Leitung von Adalbert Dickhut übten die Turner der Westfalenriege in Bockum-Hövel die schwierigen Pflichtübungen für die Turn-Weltmeisterschaften 1950 (Basel). An Stelle des zurückgetretenen Alfred Bertram (Minden) wurde Rudi Rüger (Dortmund) als Kunstturnwart von Westfalen gewählt. In Rüger, der sich 16mal als Sieger bei Deutschen Gerätemeisterschaften und mehrfach international bewährt hat, steht der Westfalenriege ein erfahrener Leistungsturner und verantwortlicher Leiter bei Länderkämpfen und Schauturnen zur Verfügung.

Prüfungen zum Erwerb des neu gestifteten deutschen Reiterabzeichens in Bronze und Silber wurden in Wuppertal zum erstenmal nach über zehn Jahren wieder abgelegt. Etwa 30 männliche und weibliche Bewerber aus Wuppertal und dem bergischen Land, darunter auch Angehörige der berittenen Polizei, bestanden die Sonder- und Teilprüfungen.

Der Sporttoto Rheinland-Pfalz zahlte für den 15. Wettbewerb im 1. Rang je 933 DM, im 2. Rang je 38,30 DM und im 3. Rang 3,65 DM.

Der Berliner Steher „Wüste" Hoffmann wird im nächsten Sommer hinter dem Franzosen Ernest Pasquier fahren, während der deutsche Ex-Meister Jean Schorn (Köln) einen Vertrag mit dem Chemnitzer Kurt Schindler abgeschlossen hat. Pasquier führte bekanntlich vor zwanzig Jahren den damaligen Weltmeister Walter Sawall zu den höchsten Ehren.

Den Ehrentitel „Bester Sportler 1949" erhielt bei einer Abstimmung der schwedischen Sportjournalisten der verunglückte Ski-Läufer Oestensson mit 476 Stimmen vor dem Mittelstreckler Lennart Strand, der 472 Stimmen auf sich vereinigte. Auf den weiteren Plätzen folgten der Kanu-Olympiasieger und Weltmeister Gert Fredriksson sowie die Fußball-Nationalspieler Gunnar Gren und Knut Nordahl.

Zum Ritter der Ehrenlegion wurde kürzlich Jules Rimet, der Präsident des Internationalen Fußball-Verbandes und langjährige Vorsitzende des französischen Fußball-Verbandes, ernannt. Gleichzeitig zeichnete Brasilien den Franzosen für seine Verdienste um die Fußball-Weltmeisterschaft mit dem Orden „Kreuz des Südens" aus. (sid)

Trainer F. Weck in Front

Er sattelte 50 Sieger

Mülheim. Der aus der Ostzone mit einigen Pferden nach dem Westen übergesiedelte Trainer F. Weck errang in diesem Jahre das Championat der Trainer. Er sattelte 50 Sieger. Den zweiten Platz in der Erfolgsliste nimmt mit 42 Erfolgen der Hannoveraner Trainer G. Reinicke ein. Obwohl noch zwei Galopprenntage ausstehen, ist Weck das Championat nicht mehr zu nehmen. Mit 36 bzw. 35 Siegen folgen die Ostzonentrainer H. Hoch und P. Müller. Von den westdeutschen Trainern sattelte Max Schmidt (Stall Rösler-Krefeld) die meisten Sieger, 35mal kehrten seine Pflegebefohlenen siegreich zur Waage zurück. Die Dortmunder Trainer Albert Schlaefke (Gestüt Röttgen) und Adrian von Borcke (Gestüt Erlenhof) errangen 27 bzw. 26 Erfolge. Es muß erwähnt werden, daß die Vollblüter dieser beiden Trainer besonders lange krank (Husten) waren. 27 Siege hat auch G. Arnull, der Trainer des Gestüts Schlenderhan, zu verzeichnen. Auf 21 Erfolge brachte es der Mülheimer Trainer A. Voigt. Champion der Frankfurter Trainer wurde M. Thalau (34 Siege) vor G. Zuber (29 Siege). An dem noch ausstehenden Renntag kann sich die Tabelle noch verschieben. An der Spitzengruppe aber kann sich nichts mehr ändern. wibi.

Ob Pitt es schafft?

ROMAN VON RUDOLF BERNHARD

(35. Fortsetzung)

Der Zweite entfernte sich zu rasch.

Keine zehn Sekunden später tauchte er wieder aus der Finsternis auf, schlotternd und gelähmt vor Entsetzen, und nicht fähig, auch nur einen halbwegs verständlichen Satz herauszubringen. Er keuchte uns irgend etwas entgegen, was niemand verstand, und benahm sich überhaupt ziemlich merkwürdig für einen Steuermann, der doch allerhand Sachen gewohnt ist zu erleben. Wir liefen quer übers Deck zum Gang hin und an Olefson vorbei in den halbdunklen Schacht hinein, den nur wenig Licht erhellte, das aus der weitaufgerissenen Bibliothekstür herausquoll. Ich war als erster da. Die andern drängten nach. Aber ich versperrte ihnen den Weg, als sei mir das Blut in den Adern geronnen. Hogendahls Gesicht tauchte neben mir auf.

Saraiva saß an seinem Schreibtisch, an einem großen Schreibtisch aus dunklem Holz, aber seine Arme und sein Kopf lagen auf der Tischplatte, und sein Körper war halb vom Sessel gesunken. In seinem Schädel klaffte ein fürchterliches Loch — und zwischen seinen Händen glitzerte etwas — ein goldenes Kreuz? — nein! Besudelt und wie ein zweischneidiges Beil die Mordwaffe, der schwere, blanke Messingbuchstabe T, das T von der „Kentucky"!

„Mord!" schrie eine Stimme auf dem Achterdeck.

Und da fuhr es mir plötzlich wie ein zündender Funke durch den Kopf, und ich brüllte: „Die Taucher!"

Nein, sie verstanden mich nicht. Niemand verstand, was ich damit sagen wollte. Aber ich rannte nach vorn.

„Wo ist der Heini?" schrie ich sie an.

„Auf Wache, Döskopp!" antwortete jemand. Aber das Deck war leer. Ich rannte zum Bunker hin. Das Schloß war gesprengt. Stockfinsternis in dem muffigen Raum, Dunkelheit und Grauen. Ich brüllte hinein. Da stöhnte drinnen jemand. Jawohl, mein Freund Heini! Und er war verschnürt wie ein Ballen Wolle, und ums Maul hatten sie ihm einen stinkigen, alten Lappen rumgebunden und überhaupt wenig Rücksicht genommen auf seine Atmung und seinen Blutkreislauf. Ich zerrte ihn an den Beinen heraus und schnitt den Lappen mit meinem Messer entzwei, weil er mir unter den Fingern erstickt wäre, wenn ich noch lange an den Knoten herumgepuhlt hätte. Er kochte vor Wut.

„Die Hunde! Pitt", stöhnte er, „diese verdammten Hunde, und der Neger voran, dieser schwarze Schuft!" Aber da kamen auch schon die andern. Und nach dem Bericht, den er dem Kapitän gab, hatte er also, als er sich dem Bunker näherte, um mal nachzusehen, ob da auch alles mit die Tauchers in Ordnung ginge, jawohl, hatte er plötzlich aus dem Dunkeln heraus eins auf den Schädel geballert bekommen . . . jawohl, und das wäre dann auch alles, was er vermelden könne.

Ein Boot fehlte, und als die Scheinwerfer das Wasser abstrichen, da war von den Tauchern natürlich keine Spur mehr zu sehen. Beraubt hatten sie, soweit sich das im Augenblick feststellen ließ, Saraiva nicht. Und obwohl doch niemand an Bord den Mörder gesehen hatte, wußten wir alle, daß es niemand anders als der Neger war. Und daß er Saraiva gerade mit dem T von der „Kentucky" erschlagen hatte . . . „Das", sagte Hogendahl später sehr ernst zu mir, „hebt diesen Mord über das Maß von Menschenrache hinaus." —

Aber die „Esperanza" dampfte am nächsten Morgen mit direktem Kurs auf Kuba zu. Und von dort laufen viele Linien nach den Vereinigten Staaten und auch quer übern Atlantik nach Europa hinüber. In Kuba musterte der Heini ab und fand gleich eine neue Passage als Deckhand auf der „Freya", die mit Tabak und Bananen in vier Tagen nach Cuxhaven fahren wollte. Und wie ich ihn zum Antritt seiner neuen Heuer zur „Freya" hinbrachte und auf der Reede die großen, sauberen Schiffe mit den deutschen Namen sah, da faßte auch mich plötzlich das Heimweh. Und gleich so mächtig, daß ich nur noch einen einzigen Gedanken hatte: nach Hause! Ja, es hatte mich ganz schwer in der Brust gepackt.

Vom Abenteuer hatte ich für eine Weile genug. Uebergenug sogar. Und Hogendahl — brauchte mich auch nicht mehr. Nein, Hogendahl brauchte mich wirklich nicht mehr, seit ich kurz nach Saraivas Tod in seinem Schreibtisch „zufällig" das alte Kabelformular von den Kinley's gefunden — und ebenso „zufällig" sozusagen in Lydias Handtäschchen hinein verloren hatte. — Na, und wenn zwei, so wie Hogendahl und Lydia, erst anfangen, den dritten, nämlich mich, andauernd wegzuschicken mit wichtigen Besorgungen, die in Wirklichkeit genau so gut auch unterbleiben können — na, dann weiß man ja als Mann und Kavalier, was die Glocke geschlagen hat! Besonders, wenn man mal eine Schwester gehabt hat, die verlobt war. . . .

Ja, von Kuba auf Haiti aus laufen auch die dicken Kabelschlangen nach Europa und in die Staaten der Union, und von Kuba aus kabelte Hogendahl an die Kinley's in Chicago, daß er jetzt frei sei; und umgehend kam ihre Antwort zurück, daß sie ihn und seine Begleiter jederzeit willkommen hießen. Und von den Mechanikern war nicht einer, der sich auch nur einen Augenblick besonnen hätte, Hogendahl nach Chikago zu folgen.

So kam denn auch die Stunde heran, wo sie mich beide auf die „Freya" begleiteten, die mit Tabak, Bananen und Heini vorm Mast nach Deutschland fuhr — Hogendahl und Lydia. Und ich mußte ihnen fest versprechen, sie zu besuchen in Chikago. Beim ersten Start des Tanks sollte ich dabei sein. Und dann zog Hogendahl mich ein bißchen beiseite und versprach mir in die Hand, daß sein erster Sohn Pitt heißen würde, und ich müßte ihn übers Taufbecken halten, da gäbe es gar nichts anderes.

Und als der Bootsmann der „Freya" schon unter der Glocke stand, da bat Lydia Hogendahl, uns noch einmal für einen Augenblick allein zu lassen. Und wie er sich umdrehte, da legte sie die Arme um meinen Hals und küßte mich auf den Mund: „Ich habe dir vieles abzubitten", sagte sie, und das ging wohl auf die Kriminalgeschichten . . . „Und alles zu verdanken!" Und noch ein Kuß, und da klang auch schon die Schiffsglocke hell auf. Hogendahl eilte auf uns zu, und während er mir die Hände schüttelte, sah ich, wie Lydia zur „Esperanza" herüberblickte, die schwarz wie ein riesiger Sarg auf der Reede lag und wie sie erzitterte, als träfe sie unter der glühenden Sonne ein eisiger Windstoß.

Ende.



Unser neuer Roman

Nach „Pitt", dessen Abenteuer hoffentlich allen unseren Lesern gut gefallen haben, tritt in unserem neuen Roman ein junges, vielversprechendes Mädchen auf. Er führt sie in die weiße Wunderwelt eines der berühmtesten Wintersportorte der Welt, nach Arosa. Dort bereitet sich dieses junge Mädchen auf das „silberne Spiel", die Europameisterschaften im Eislauf vor. Sie gilt als aussichtsreichste Anwärterin. Aber dunkle Familienwirrnisse gefährden sie auf ihrem letzten Schritt — Intrigen bedrohen sie — und am meisten gefährdet sie ihr eigenes, gutes Herz.

Wir werden sehen, wie sie das große Spiel besteht.

Kreisstadt Ahaus

Geschäftsschluß am Heiligabend. Am Tage vor Weihnachten sind die Verkaufsstellen der Lebensmittelbranche ab 14 Uhr und die übrigen offenen Verkaufsstellen bereits ab 13 Uhr geschlossen.

Dienst an den Weihnachtstagen beim Postamt Ahaus und den angeschlossenen Amtsstellen. Heiligabend: der Schalter bis 16 Uhr durchgehend geöffnet. Am 1. u. 2. Weihnachtstag: Dienst wie an Sonntagen von 10.30 bis 12 Uhr. Am 1. Feiertag findet eine einmalige Paket-, Brief- und Geldzustellung statt.

Willkommen in der Heimat. Im Monat Dezember kehrten aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück Franz Mört, Coesfelder Landstraße 8, Karl Düring, Schorlemer Straße 33, Josef Sareika, Wilhelm-Vagedes-Straße 7 und Heinrich Dickmann, Jutestraße 8.

Vielen wurde geholfen. Zu Weihnachten kamen aus der „Soforthilfe" Beihilfen in verstärktem Maße zur Auszahlung. Von den gestellten Anträgen fanden 72 Gesuche Berücksichtigung. Insgesamt sind rund 14 000,— DM in der Kreisstadt zur Verteilung gelangt.

Christkind in der Schule. Morgen beginnen für 14 Tage die Weihnachtsferien. Alle Schulkinder bekamen ohne Ausnahme eine 100 gr. Tafel Schokolade, einen Riegel Marzipan und 100 gr. Spekulatius.

16 Viehmärkte werden im kommenden Jahr in der Kreisstadt abgehalten und zwar am 3. Januar, 14 Februar, 10. und 28. März, 12. April, 2. und 30. Mai, 27. Juni, 19. Juli, 14. August (Sommerkirmes), 11 und 20. September, 3. und 24. Oktober, 13. November (Martinikirmes), und am 11. Dezember. In diesem Jahr waren die Viehmärkte im allgemeinen wenig beschickt. Durch die vermehrte Schweinezucht ist im kommenden Jahr mit einem besseren Auftrieb zu rechnen.

Der Kreisheimatverein hält am Mittwoch, 28. 12. um 15.30 Uhr in der Gaststätte Wiese-Heithaus eine Versammlung ab. Amtsdirektor Hüsing, Legden wird über die Siedlungsgeschichte des Amtes Legden sprechen.

Gemeindevertretung Stadtlohn tagte

Die Mittelschulfrage bewegt die Gemüter

Vorerst provisorische Lösung - Straßenausbesserung schreitet voran - Kommune und Geflügelzüchter

Im Verwaltungsgebäude fand eine außerordentliche Sitzung der Gemeindevertretung statt, die sich u. a. mit der Lösung der Mittelschulfrage, der Kanalisation und Pflasterung der Mühlenstraße und Eschstraße befaßte. Der Stadtdirektor gab bekannt, daß die Mittelschule an der alten Stelle (Grabenstraße) nicht wieder aufgebaut werden könne. Der Plan, die neue Mittelschule an der Burgstraße zu errichten, sei an der Finanzfrage gescheitert. Eine Besichtigung der Schulverhältnisse habe die Dringlichkeit der Angelegenheit erwiesen.

Darauf sei man dem Plan näher getreten, das van Bömmelsche Haus am Kalterweg zu erwerben, um dort die Mittelschule vorläufig unterzubringen. Durch einen Umbau wäre dann die Frage auf lange Jahre gelöst. Es hätten bereits Verhandlungen mit den Besitzern des Hauses stattgefunden.

Als nächster Beratungspunkt stand der Ausbau und Instandsetzung der Mühlenstraße, des Marktplatzes und der Eschstraße zur Beratung. Da in den nächsten Tagen der Verkehr durch die neue Umgehungsstraße geleitet werde, könne man nunmehr die dringende Ausbesserung dieser Straßenzüge vornehmen. Die Dringlichkeit dieser Arbeiten wurde von allen Gemeindevertretern anerkannt. Neben der Kanalisation und Pflasterung dieser Straßenzüge werden neue Bordsteine angelegt und die Bürgersteige in Ordnung gebracht. Wie bereits im Bauausschuß beschlossen wurde, soll der untere Teil der Hagenstraße durch die Fa. Hake mit einem Kostenaufwand von 2000 DM instandgesetzt werden. Der Zugang vom Marktplatz zur Grabenstraße durch die Poststraße soll ebenfalls in Ordnung gebracht werden.

Unter Punkt Verschiedenes wurde ein Schreiben des Kreisverbandes der Geflügelzüchter verlesen, worin um die Gestellung einer Zuwendung für die Kreisgeflügelschau gebeten wurde. Eine frühere Eingabe war von der Gemeindeverwaltung dahin beschieden worden, daß man dem Geflügelzuchtverein Stadtlohn für die Ortsgeflügelschau bereits eine Zuwendung gemacht habe und man daher von einem Zuschuß für die Kreisschau absehen müsse.

In der Angelegenheit der Deckingschen Grundstücke an der Dufkampstraße ist nunmehr eine Einigung erzielt worden u. nun soll der Kauf bzw. Tausch mit den neuen Besitzern vorgenommen werden. Ferner wurde die Angelegenheit Grundstück Demes, Ecke Steger-Klosterstraße in Ordnung gebracht. Längere Zeit nahmen die Beratungen über die Unterbringung der Obdachlosen, die nun eine Angelegenheit des Ordnungamtes ist, in Anspruch. Als weitere Frage wurde über den Bau der neuen Wallschule verhandelt. Die Finanzierung des 1. Bauabschnittes sei jetzt sichergestellt, so daß mit den Vorarbeiten für den 2. Bauabschnitt begonnen werden konnte.

Aktuelles aus dem Kreisgebiet

Vreden

Zu einer Weihnachtsfeier hatte Pfarrer Schulz und der Organist Schödel alle ihre Leidensgenossen aus Stadt und Amt Vreden zu einer Weihnachtsfeier im Saale Kleine zusammengerufen. Der Ruf der angenehmen Unterhaltung hatte auch viele Vredener zu der Feier gelockt, und Pfarrer Schulz verstand es, einen gemeinsamen Pulsschlag der Liebe, Freude und Wehmut hervorzurufen.

Stadtlohn

Aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Eine schöne Weihnachtsfreude wurde der Familie Bernhard Terhechte, Butenstadt, beschert. Eine Telegramm kündigte die Rückkehr ihres Sohnes Heinrich aus russischer Kriegsgefangenschaft an.

Südlohn

Weihnachtsbescherung. Der Ortsbund der Kriegsversehrten und Hinterbliebenen hielt eine Weihnachtsbescherung für die Kinder der Mitglieder im Vereinshaus ab. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Schüer, begann die Verteilung der Gaben.

Alstätte

Ostvertriebenen feiern Weihnacht. Im Saale Heffler findet heute um 15 Uhr eine Weihnachtsfeier für Ostvertriebene statt. Heimatlieder und Vorträge, in denen sich die schlesische Heimat wiederspiegelt, werden Jung und Alt erfreuen. Eine Bescherung für die Kinder bildet den Abschluß.

Graes

Die Haussammlung für den sozialen Wohnungsbau, die unter dem Motto: Männer sammeln für Heim und Herd abgehalten wurde, erbrachte im Bereich der Pfarrgemeinde den Betrag von 565 DM.

Wessum

Vorweihnachtliche Feier für die Ostvertriebenen. Zu einer vorweihnachtlichen Feierstunde im Pfarrheim hatte die IGO eingeladen. Im Namen der Ortsgruppe begrüßte der Vorsitzende Schulz die Mitglieder. Sein besonderer Gruß galt den beiden Ortsgeistlichen, dem Amtsdirektor, Amtsbürgermeister und Lehrer Jany aus Ahaus. Der bisherige Vorsitzende leitete mit einem Musikstück von Mozart zu einem schlesischen Weihnachtsspiel über. Gemeinsam sang man hierauf das schöne alte Weihnachtslied „Es rieselt der Schnee." Noch einmal traten die Kleinen mit dem Weihnachtsspiel „Weihnachtsbäckerei der Heinzelmännchen" auf die Bühne. Hierauf ergriff Pfarrer Depenbrock das Wort und sprach in einfühlenden Worten zu den Ostvertriebenen.

Des Kindergartens Festtag. Zum Abschluß seiner diesjährigen Bescherungsreise stattete der hl. Nikolaus auch dem Kindergarten einen Besuch ab. Frl. Sofia Hüßler, die als Nachfolgerin der allseits beliebten Kinderschwester Ludfrieda, den Kindergarten leitet, hatte die Ortsgeistlichkeit und Mütter zu diesem Kinderfest eingeladen. Mit dem Theaterstück „Ein Auge ist, das alles sieht", zeigten die Kleinen, daß auch sie schon Theater spielen können. Der hl. Mann, erfreut und begeistert von dem Können der Kleinen, erzählte von seiner Himmelsreise, lobte und tadelte. Vor seinem Weggang schenkte er jedem Kinde eine Tüte mit Süßigkeiten. Im Anschluß hieran stattete er dem Friedrichshospital einen Besuch ab, hatte für jeden Kranken ein liebes Wort und eine kleine Ueberraschung.

Schöppingen

. . . Brüder in Not. Der Schulrat des Kreises Ahaus hat alle Lehrer- und Schulen seines Bezirks zur Mitarbeit für das Hilfswerk „Gedenket der Brüder in Not" aufgerufen. Noch vor Weihnachten werden die Kinder bei allen Familien vorsprechen, um Gedenkkerzen zu verkaufen. Der Preis pro Kerze beträgt 30 Pfg.

Rußlandheimkehrer. Nach fast sechsjähriger Gefangenschaft kann Bernhard Segbers das Weihnachtsfest im Kreise seiner Eltern und Geschwister verleben.

Münsterländisches Theaterstück in Uraufführung. Am 2. Weihnachtstag zeigt der Theaterverein ein plattdeutsches münsterländisches Volksstück „Krakeil üm den Sieggentuchtverein". Das Stück wurde von Amtsdirektor Josef Kröger, der durch seine plattdeutschen Prosastücke von der münsterländischen Heimat und ihren Menschen, Sitten und Gebräuchen bekannt wurde, geschrieben und vertont. Die Aufführung wird am Neujahrstag, hl. drei Könige und am Sonntag, 8. Januar wiederholt.

Heek

Heimgekehrt. Werner Wiechelt kehrte zur Freude seiner Anghörign nach fünfjähriger russischer Kriegsgefangenschaft heim.

Zeichen unserer Zeit

Nur Zigarren . . .

Klein-Inge mit der Freundin am Arm schaut nicht nach Spielsachen wie Puppen, Kaufläden und Miniaturwaschmaschinen. Ihre Gedanken kreisen um etwas sehr Reales: ein Unterkleid für die Mutter. Inge will die gleichaltrige Freundin in ihr Geheimnis einweihen — Frauen können nun mal nicht schweigen — und deutet auf das Objekt ihrer Wahl: „Das ist er der blaue Rock da, innen gerauht." Meine Mutti friert nämlich immer so." „Na, der kostet aber viel", wirft die Freundin ein, „18 Mark 75! Hast du denn soviel Geld?" „Och, bald hab ich's zusammen. Etwas hab ich noch von unserm Schulausflug. Einiges konnte ich dazusparen und dann kann ich noch einen Sack voll Lumpen wegbringen; das Geld darf ich behalten."

„Wieviel fehlt dir denn noch?" will die Freundin wissen. „Nu, so neun Mark." „Die kriegst du aber nicht mehr zusammen." „Ha! Mein großer Bruder gibt mir was, der kriegt noch Weihnachtsgeld im Geschäft. Und dann nehme ich noch unsere Gutscheine, 38 Stück haben wir jetzt; dann wird's wohl genug sein." Im Ueberschwung der Vorfreude drückt Inge den Arm der Freundin so heftig, daß diese aufschreit. „Und was schenkst du deinen Eltern?" fragt Inge die Freundin." „Ich habe nur sieben Mark. Davon kaufe ich meiner Mutter eine Tortenschaufel und meinem Vater ein Beutelchen Zigarren; zwei Mark kosten „Auswahlmischung".

Inge ist ein wenig still geworden. „Auch schöne Sachen", sagt sie anerkennend. „Du hast dein Geld wenigstens zusammen." Ein ernster Zug huscht über das von Kälte gerötete Gesicht der Kleinen. — —

Die letzten Tage

. . . und kleine Wünsche

Immer geringer wird die Zeitspanne, die uns noch von den festlichen Tagen trennt. Ein Fensterchen nach dem anderen wird am Adventskalender geöffnet und die Zahl der ausgelöschten Striche auf dem Weihnachtszettelchen wird größer und größer.

Schon beschäftigt sich die Mutter weniger mit den Geschenken als mit dem, was sie an den Weihnachtstagen auf den Tisch zu bringen gedenkt. Leckereien gehören nun einmal zum Weihnachtsfest.

Aber alle Wünsche kann wohl kaum jemand erfüllen. Am liebsten möchten gerade die Kleinen nichts anderes haben als Schokolade und Marzipan, als Spekulatius und Kuchen. Einmal möchten sie wie im Schlaraffenland leben und vor einem Häuschen aus Lebkuchen und Zuckerwerk stehen. Und sei es auch noch so klein.

Es muß einmal gesagt werden

. . . man kann alles übertreiben

Das Sammeln für Weihnachtsbescherungen nimmt überhand

Die kleine Geschäftsfrau hört sich erst gar nicht an, was der Mann ihr erzählt und gibt. Sie weiß, da ist der und der Verein oder die und die Organisation, u. die Mitglieder wollen Weihnachten feiern. Möglichst groß, möglichst schön, mit möglichst viel Gaben für die Kinder. Also wird gesammelt. Und die Geschäftsleute geben. Teils dieserhalb, teils aus anderen Gründen. So auch die kleine Bäckermeistersfrau. Sie packt ein paar Süßigkeiten zusammen, legt Spekulatius hinzu und übersieht, daß der Sammler ein ziemlich enttäuschtes Gesicht macht, so, als habe er viel mehr erwartet und . . . „So geht das nun schon seit Tagen", klagt die Frau. „Dann kommt dieser, dann kommt jener. Einmal sind es die, dann sind es die anderen. Gerade wir kleinen Geschäftsleute sind die Leidtragenden dabei. Denn wir haben den engen Kontakt mit der Kundschaft, und geben wir nichts, dann sind wir unter Umständen die Kundschaft los." Die Frau hat recht. Wir haben uns mit einer Reihe von Geschäftsleuten, namentlich der Lebensmittelbranche, in Verbindung gesetzt. Was wir da zu hören bekamen, war wirklich nicht schön. Zum Teil treten solche Sammler geradezu unverschämt auf. Bitten nicht, sondern verlangen und drohen offen mit Boykott. „Es sind auch Steuern, die man uns so abnimmt", sagt ein Lebensmittelhändler. „Man gibt sicherlich gern an Menschen, die es bitter nötig haben, Daß man aber jedem „Ameisenzuchtverein" die Weihnachtstombola finanzieren soll, das vermag man auf die Dauer doch nicht einzusehen." „Das Tollste bei der ganzen Sache ist", sagt ein anderer, „daß die Leute auch noch glauben, wir Geschäftsleute säßen bis an den Hals im Fettnäpfchen. Wenn die Leute unsere Unkosten und Steuerlasten aufbringen müßten, na." In diesem Augenblick betrat wieder ein Mann den Laden, begrüßte den Geschäftsinhaber freundlich. Mit Handschlag natürlich. Und im Herausgehen hörten wir noch das Wort „Weihnachtsfeier" und sahen das sauersüße Lächeln des Inhabers. „Es ist sicherlich schön, wenn Vereinsgemeinschaften ihre kleinen Feiern aufziehen. Aber das kann und darf nun doch wohl nicht auf Kosten anderer Leute geschehen." Das war die Meinung eines Mannes, der bekannt dafür ist, daß er in manchen Vereinen eine Rolle spielt.

Wie rücksichtsvoll!

Januar-Butter gibts schon Weihnachten

Auf Grund einer Ermächtigung des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten des Landes Nordrhein-Westfalen vom 16. 12. 1949 kann mit Rücksicht auf die Weihnachtsfeiertage an Erwachsene — Normalverbraucher über 6 Jahre — (Karte 11 und Karte 11/13) 125 g Butter im Vorgriff auf die Fettration für den Monat Januar zur Ausgabe gelangen. Zu diesem Zweck wird der Abschnitt „Bu 22" der Karten 11 (11/13) zur Belieferung mit 125 Gramm Butter aufgerufen. Für die aufgerufene Menge von 125 g Butter erfolgt in der nächsten Zuteilungsperiode (Januar 1950) für den gleichen Versorgungskreis eine entsprechende Kürzung der Fettration.

Die „entsprechende" Kürzung dürfte bedeuten, daß es im Januar überhaupt keine Butter gibt. Doch sollen wir über diese verspätete Blüte der Rationierung böse sein? Ein Blick ins Schaufenster eines Metzgers oder Feinkosthändlers läßt unseren Unmut vergehen.

Wichtig für den Haus- und Grundbesitzer

Fortschreibung von Einheitswerten

Termine nicht versäumen — . . . bis zum 31. Dezember 1949

Vom Provinzialverband westfälischer Haus- u. Grundbesitzervereine e. V. wird uns geschrieben:

Das Gesetz vom 10. März 1949 sieht eine Fortschreibung und Nachfeststellung von Einheitswerten des Grundbesitzes auf den 21. Juni 1948 unter gewissen Voraussetzungen vor. Diese Fortschreibung und Nachfeststellung ist von großer Bedeutung sowohl für den endgültigen Lastenausgleich als auch für die Umstellungsgrundschulden sowie für die Vermögenssteuerveranlagung 1949 / vor allem für alle Grundbesitzer, deren Häuser am Währungsstichtag, also am 21. Juni 1948, noch Kriegsschäden aufgewiesen haben, ist es unerläßlich, einen Antrag auf Fortschreibung des Einheitswertes beim zuständigen Finanzamt zu stellen. Aber auch für die nichtkriegszerstörten oder nichtkriegsbeschädigten Grundstücke sowie bei Art- und Bestandsveränderungen kann die Fortschreibung und Nachfeststellung von Einheitswerten des Grundbesitzes nach dem Stande vom 21. Juni 1948 vorgenommen werden. Fortschreibungen wegen Art- und Bestandsveränderungen können sich beispielsweise ergeben, wenn sich gegenüber dem zuletzt festgestellten Einheitswert — das ist in der Regel der 1. Januar 1935 — entweder die Eigentumsverhältnisse geändert haben, oder wenn Grundstücke oder Teilgrundstücke verkauft worden sind, oder wenn sich die Art eine Grundstücks geändert hat (z. B. Umwandlung eines früheren gemischtgenutzten Grundstückes in ein Mietwohngrundstück).

Grundsätzlich waren die Anträge auf Wertfortschreibung der Einheitswerte des Grundbesitzes nach dem Gesetz vom 10. März 1949 bis zum 31. Mai 1949 befristet. Inzwischen ergangene Ergänzungsanweisungen der Finanzminister der Länder der Britischen Zone haben jedoch nunmehr eine Nachfrist eingeräumt und zwar derart, daß Anträge auf Wertfortschreibung noch bis zum 31. Dezember 1949 gestellt werden können. Zuständig ist das Finanzamt, das den letzten Einheitswert für das Grundstück festgestellt hat. Jedenfalls kann den Haus- u. Grundbesitzern, die seinerzeit die Antragstellung versäumt haben, in ihrem eigenen Interesse nur geraten werden, den Antrag auf Wertfortschreibung bis zum Ende dieses Jahres nachzuholen. Auskünfte erteilen entweder die örtlichen Haus- und Grundbesitzervereine oder der oben genannte Verband.

Die Anonymen werden entlarvt

Schreibmaschinenschrift kein Geheimnis mehr

Unter den mehr als 50 000 Patentanmeldungen, die bei dem neuen deutschen Patenamt in München liegen, befindet sich auch das Patent einer Schreibmaschinenbestimmung, die der Erfinder, Kriminalrat Mally, in vierjähriger Arbeit entwikkelt hat. Er hat dabei mehr als 800 Schreibmaschinen untersucht und von jedem Exemplar bis zu 2 Dutzend Schriftproben bearbeitet, um zu absolut sicheren Ergebnissen zu kommen

Diese wissenschaftlichen Prüfungen ergaben, daß keine Maschinenschrift der anderen gleicht. Entweder sind alle oder doch wenigstens einzelne Buchstaben verschieden oder der Abstand der Buchstaben voneinander differiert od. das Schriftbild im Gesamten zeigt ein anderes so weit, sehen. Die Unterschiede gehen so weit, daß selbst Maschinen einer Fabrik und eines Typs auseinanderzuhalten sind, sobald sie einer anderen Serie entstammen. Es gibt in diesem — bereits von der Polizei übernommenen — System kaum eine europäische Schreibmaschine, die nicht erfaßt ist; aber auch die meisten außereuropäischen Schreibmaschinen haben hier bereits ihre eigene Karteikarte.

Kriminarat Mally hat durch die Entwicklung dieses Verfahrens der Kriminalpolizei und letzten Endes der Oeffentlichkeit einen unschätzbaren Dienst erwiesen, denn durch dieses System ist es nicht nur möglich, viele Verbrechen zu klären, sondern es gelingt nunmehr in den meisten Fällen, anonyme Briefschreiber, die sich als Erpresser und Denunzianten hervortun zu überführen oder in anderen dunklen Angelegenheiten die Wahrheit zu ermitteln.

Bis heute wurden von dem Erfinder und seinen Mitarbeitern mehr als 1500 Fälle geklärt. Viele Anfragen aus dem Ausland konnten ebenso beantwortet werden, wie es gelang, Verbrecher in Deutschland zu überführen oder in anderen Angelegenheiten die Wahrheit zu ermitteln.

So wurde vor einiger Zeit ein Raubmord an einem Juwelier begangen. Der Täter hatte die Haushälterin vorher durch ein fingiertes Schreiben für die fragliche Zeit aus dem Hause gelockt. Das Schreiben war — wie die Systembestimmungen ergab — auf einer Modellmaschine einer sehr alten Schreibmaschinenfabrik geschrieben worden. Die Maschine konnte sich nur im Privatbesitz und bei einer äußerst seltenen Benutzung gebrauchsfähig erhalten haben. Selbst in einer Millionenstadt waren davon wahrscheinlich nur noch einige Exemplare vorhanden. Eine zweckentsprechende Veröffentlichung in den Zeitungen führte sehr schnell zur Auffindung der Maschine. Ihr Besitzer — ein alter Rentner — hatte sie vor kurzem dem Freund seiner Untermieterin geliehen. Tatsächlich konnte der Mann als Täter überführt werden.

In einem anderen Fall war ein wichtiges Testament durch die Kriegsereignisse verlorengegangen, da die Notariatskanzlei, in der es aufbewahrt worden war, vollständig zerstört wurde. Der Notar war verstorben und die Sekretärin konnte sich nicht mehr an den Inhalt des Testamentes erinnern. Einer der Erben war jedoch im Besitz einer Schreibmaschinenabschrift des wichtigen Dokuments. Die Sekretärin konnte nun unter Eid aussagen, daß von 1930 bis zur Ausbombung im Jahre 1943 nur eine Schreibmaschine, und zwar eine Torpedo 5 b, in der Kanzlei vorhanden war. Sie wußte sogar die Seriennummer dieser Maschine. Die Systembestimmung ergab, daß die Abschrift auf einer solchen Maschine angefertigt worden war, wobei sogar festgestellt wurde, daß sie aus der Serie 20 000 bis 48 000 stammen mußte.

Interessant ist auch der Fall eines Heiratsschwindlers, der sich auf einer im Jahre 1920 in Oesterreich ausgestellten Geburtsurkunde als Graf von Riefen ausgab. Ermittlungsversuche in Oesterreich führten nicht zum Ziele, da gerade an diesem Ort die Unterlagen verbrannt waren. Jedoch stellte sich heraus, daß die aus dem Jahre 1920 datierte Urkunde auf einer Mercedesmaschine geschrieben worden war, die erst 1930 auf den Markt kam.

Bei einem Industrieunternehmen im Rheinland war unter Benutzung einer Schreibmaschine eine Fälschung vorgekommen. Der Direktion lag daran, die Sache diskret zu behandeln. Im Werk gab es über 100 Schreibmaschinen, dennoch konnte sehr schnell festgestellt werden, daß nur eine bestimmte Olympiamaschine in Frage kam, die nach Modell und Serienbereich zweimal vorhanden war. Nach Einsicht der Listen beim Geräteverwalter und anschließenden Schriftproben von beiden Maschinen ließ sich der Täter ermitteln.

Kein Zweifel, daß sich gerade in der heutigen Zeit eine solche Erfindung besonders segensreich auswirken wird. In Zukunft wird es nicht mehr möglich sein, aus dem Verborgenen vergiftete Pfeile in Form von anonymen Briefen abzuschießen. Die Wissenschaft bringt es an den Tag und entlarvt den Täter.

Dem Feste entgegen

Das nahende Weihnachtsfest will uns nicht nur unsere Kindheit zurückrufen und Freude am Guten und Schönen wekken, es hat auch eine große wirtschaftliche Bedeutung. Es soll unserer Wirtschaft, die das Volk ernähren muß, die Arbeit und Brot gibt, zu einem Auftrieb verhelfen. Für den Einzelhändler in der Weihnachtsmonat der wichtigste Monat im ganzen Jahr. Nicht umsonst spricht man von einem doppelten Monat für die Geschäftswelt. Nicht nur etwa für die Spielwarenläden, die eigentlich das ganze Jahr über auf das Weihnachtsgeschäft warten, ist der Ertrag des Dezembergeschäftes auch heute noch entscheidend für das Ergebnis des ganzen Jahres. Seit Monaten sind die Läger trotz aller Kapitalknappheit für die kommende Nachfrage aufgefüllt worden.

Mädchen,
19 Jahre, **sucht Stellung im Haushalt** in Ahaus. Angebote unter As 460 Gebr. Lensing, Ahaus

Pass. Weihnachtsgeschenke!
Damentrikot- und Strickhandschuhe 4,50 6,75
Damenlederhandschuhe mit u. ohne Strickfutter 16,50 19,75
Damen-Kopftücher in Georgette und reiner Seide 6,15 9,75
Damen-Strickröcke, reine Wolle 14,75 16,75
Damen-Strümpfe, links, rechts und plattiert 3,45 5,75
Kaufhaus Haverkamp, Ahaus
Trainingsanzüge- und Hosen in allen Größen vorrätig!

Filial-Eröffnung!
Pferde-Metzgerei Anton Rossmöller
Hervest Dorsten
Filiale Ahaus i. W., Heeker-Landstraße 79 - Telefon 568
Empfehle: ff. Pferdefleisch ohne Knochen Pfd. DM 1,15
Schinkenwurst . . . . . Pfd. DM 1,25
Würstchen . . . . . Pfd. DM 1,15
preiswert und gut **Verkauf ab heute** reelle Bedienung

Unsere Kasse ist am
Heiligabend bis 12 Uhr vormittags geöffnet.
Am 31. Dezember sind unsere Schalter geschlossen.
VOLKSBANK STADTLOHN e. G. m. b. H.

Heimatverbunden, zielklar, immer aktüell!

Pass. Weihnachtsgeschenke!
Herren-Gamaschen 5,75 7,50
Bielefelder Hemden, in weiß und farbig 13,75 18,75
Herren-Schals, kariert 3,45 4,95
Herren-Nappahandschuhe 17,50 19,75
Herren-Unterhosen und Unterhemden 7,60 8,50
Kaufhaus Haverkamp, Ahaus
Herren- und Knabenpullover mit Rollkragen und Reißverschluß wieder vorrätig!

Drucksachen aller Art
liefert
Gebrüder Lensing, Ahaus